JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LII.

MIT 7 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND 3 HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1872.

Man beachte die Rückseite des Umschlags.



JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LII.

MIT 7 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND 3 HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1872.

Inhaltsverzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen.

IV. Chronik des Vereins.

I. Geschichte und Denkmäler.

I. Alterthümer der Umgegend von Duisburg.

Hierzu Tafel IV—VII [1]).

1.

Dass in der Gegend von Duisburg auf der rechten Rheinseite Alterthümer aus frühen Zeiten in erheblicher Menge existiren, ist noch nicht lange erkannt, und auch nachdem Veröffentlichungen stattgefunden, war für lange Jahre die Kenntniss davon wieder so vollständig verschwunden, dass sie gleichsam von neuem entdeckt werden mussten.

Die Urkunden des städtischen Archivs, welche bis zum Jahre 1129 hinaufgehen, erwähnen oft den Duisburger Wald, nicht aber, dass in ihm oder überhaupt in der Gegend Denkmäler aus fränkischen, römischen oder germanischen Zeiten erhalten seien.

Johannes Tybius, der im Jahre 1579 Annalium, sive Antiquitatum Originisque Veteris Duisburgi libri tres herausgab (Teschenmacher ann. Cliv., Iul., cet. p. 153), weiss nichts von Alterthümern. Er würde sie sonst sicher nicht verschwiegen haben, da er Duisburg von Tuisco gründen lässt, dann die Schlacht im Teutoburger Walde in den Duisburger Wald verlegt und es endlich nicht verschmäht eine Münze zu erwähnen, die im Besitz des Grafen von Moers befindlich war und auf

1) Die beigefügten Tafeln verdanke ich der Güte meines Freundes und Kollegen, des Herrn Zeichenlehrers Knoff. Ich spreche demselben für die freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher er mir seine künstlerische Hülfe geboten hat, meinen verbindlichsten Dank aus.

der einen Seite in der Umschrift den Namen Childerich, auf der andern Duisburg zeigte. Besonders die Schlacht im Teutoburger Walde würde für ihn und andere an Wahrscheinlichkeit sehr gewonnen haben, wenn er unser grosses germanisches Gräberfeld im Duisburger Walde gekannt hätte.

Und doch ist vor seiner Zeit dieses Gräberfeld im Bewusstsein der Bevölkerung lange vorhanden gewesen. Ein sicherer Beweis dafür ist der Name des Weges, welcher zu dem Theile des der Stadt nahe liegenden Waldes führt, der am dichtesten mit Grabhügeln besät ist. Derselbe heisst in Urkunden des 15. Jahrhunderts „Huns-Buschen-Weg“ [1]). Späterer Unverstand machte daraus „Hundsbuschen“, „Hundschen Buschweg“, „Hunschenbuscher“ und endlich „Hunschenbunscher“ oder „Hundschenbundscher Weg.“ Alle diese Namen kommen in Urkunden des Archivs und auf älteren oder neueren Karten vor. — Dass aber der Name in dieser sowie in anderen Zusammensetzungen wie Hunsbruch, Hünenfeld, Hünenstein, Hünerstein, Hinkelstein u. s. w. „in allen Gegenden Deutschlands die unmittelbare Beziehung zu Gräbern eines alten verschollenen Geschlechts“ zeigt, ist bekannt.

Im Jahre 1745 gab der Professor an der Duisburger Universität Withof in den „Duisburger Intelligenzzetteln“ eine Chronik der Stadt. Allein weder in der Chronik noch in sonstigen Heften der genannten Intelligenzzettel, in denen sonst antiquarische und historische Fragen der mannichfaltigsten Art (z. B. Heise über Dispargum u. s. w.) erörtert werden, ist irgend eine Nachricht von Funden aus hiesiger Gegend.

Die Chronik von Borhek vom Jahre 1800, welche wesentlich eine Abschrift der Withofschen Chronik ist, hat ebensowenig etwas davon.

Die erste Nachricht von Grabungen und Funden im Duisburger Walde findet sich im Beiblatt der Kölnischen Zeitung No. 15 und 16 vom Jahre 1820 in einem Aufsatze von Theodor von Haupt. Derselbe

---

1) Der Weg ist augenblicklich durch die Eisenbahnanlagen in seinem Laufe etwas verändert und an seinem Ende unterbrochen. Die alten Flurkarten geben ihn besser. Er verlässt an dem Hause des Herrn Carl Böninger jr. die Düsseldorfer Chaussée und durchschnitt früher wie alle Feldwege mit einem »Schim« oder »Schem« die Landwehr. Er muss wohl ein verhältnissmässig bedeutendes Schim gehabt haben, da er auf der Flurkarte von 1733 auch den Nebennamen »Schemkes Weg« trägt. Haben wir in dem Worte »Schim« oder »Schem« d. h. Uebergang hier wieder das von Oberstlieutenant Schmidt vermuthete Wurzelwort von chemin vor uns?

ist wenig zugänglich, und da er, wenn auch die Schlussfolgerungen des Verfassers von diesem selbst später in seinem Werkchen „Unsere Vorzeit, Frankf. a. M. 1828“ p. 119 a. a. O. [1]) widerrufen werden, in seinem thatsächlichen Theile des Bemerkenswerthen genug enthält, so lasse ich diesen hier folgen. Wir haben in ihm überhaupt die früheste sichere Mittheilung über ein rechtsrheinisches Todtenfeld am Niederrhein.

»Ruhestätten von Römern und Germanen im Duisburger (Teutoburger?) Walde.«

. . . Herr Rentmeister Baasel zu Angermund hatte die Gefälligkeit gehabt, uns einen, mit dem Zwecke unserer Wanderschaft vertrauten, alten Waidmann, den Förster Schallenbruch, zum Begleiter und Cicerone beizugeben, der uns in dem, jenen neuesten Entdeckungen nahe gelegenen Bauernhofe 'zur Spiek', am äussersten Ende des Dorfs Huckingen (Regierungsbezirk Düsseldorf, Bürgermeisterei Angermund), drei Stunden von Düsseldorf erwartete.

Unser Führer erzählte uns, dass bereits seit vierzig Jahren von Zeit zu Zeit im nahen Walde Töpfe, Knochen, Glas, Kohlen, auch einmal ein einziger Heidenkopf (Römermünze) gefunden worden; unter dem Volke gehe die Sage, dass in jenem Walde vor undenklichen Jahren eine grosse Schlacht sich zugetragen und dass die Heiden da gehaust hätten, wie denn noch ein Platz 'das Heidenhüsken' (Heidenhäuschen) benannt, dort zu sehen sei. . . .

Während unseres Gespräches waren wir an eine der Stellen dieser Entdeckungen gelangt und hatten indessen Musse gehabt, die Gegend, welche wir durchwanderten, mit prüfenden Blicken zu beschauen: Urwald von herrlichen, altergrauen Eichen, dazwischen wasserreiches, grösstentheils sumpfiges Erdreich, uneben, hügelicht — des Velleius Paterculus und Tacitus Schilderungen der Gegend, wo die Römer unter Varus aufgerieben und unter Caecina hart bedrängt worden, uns vergegenwärtigend.

Wir erblickten rechts von dem nach der Speldorfer Brücke ziehenden Wege einen etwas erhöht gelegenen Bauernhof 'zum grossen Baum' genannt. Ungefähr 150 Schritte von da bezeichnete uns der Förster eine Stelle, wo vor kurzem von den Wegearbeitern, einen Fuss tief unter der Erde, zwei grosse Urnen mit Gebeinen gefunden aber beim Ausgraben zerstossen und zerschlagen worden. Wir fanden noch theils in dem angelegten Weg-Graben, theils auf dem Erdaufwurf an dessen Seite zerstreute, vom Feuer zerstörte Gebeine und viele Bruchstücke von Urnen verschiedener Grösse, aus sehr roher, mit kleinen Kieselsteinchen häufig vermischter, grauer, ungebrannter Erde. Die komparative Ausmessung mehrerer dieser von uns mitgenommenen Fragmente, worunter einige vom oberen, eingebogenen Rande der Urnen, ergab für den Rand einen

1) Für die gütige Besorgung des Werkchens spreche ich Herrn Prof. Dr. aus'm Weerth, welchem ich überhaupt für seine diesem Aufsatze gewidmete Bemühung sehr verpflichtet bin, meinen verbindlichsten Dank aus.

Durchmesser von zehn Zoll rhein.; für den Bauch der Urnen aber einen Durchmesser von zwei Fuss vier Zoll rhein., folglich einen Umfang von ungefähr sieben Fuss; die Dicke dieser Bruchstücke war gegen $^3/_4$ Zoll.

Weiterhin kamen wir an das uns von unserm Waidmann bezeichnete Heidenhäuschen, zur linken Seite eines dem rechts gelegenen Bauernhofe Kikinbusch vorbeiführenden Richtweges. Von diesem Hofe einerseits bis nach der alten Burg Angermund, andererseits bis gen Wesel hin, zieht (streckenweise durch Sumpf und Moor) die sogenannte Landwehr. Das Heidenhäuschen hat, nach der Versicherung des Försters, seit undenklichen Zeiten von Kindern auf Kindeskinder diesen Namen immer geführt. Es ist ein auf einer kleinen Anhöhe im Walde befindliches 34 rhein. Fuss langes, in seiner grössten Breite 20 Fuss messendes Oval, jetzt mit jungem Buchenschlag eingefasst; in früheren Zeiten war es, wie der Alte als Augenzeuge erzählte, ringsum mit Urwald bewachsen; das Oval selbst aber, nie mit Holz besetzt, ist auch jetzt noch davon frei und scheint durch einen hohlen Klang beim starken Aufstossen unterirdische Höhlungen anzudeuten.

Bei der Fortsetzung unserer Wanderschaft fanden wir, in Entfernungen von 30, 60, 100, 300 Schritten, nicht allein in den Weg-Graben, sondern auch auf den Richtwegen, Bruchstücke von Urnen und Gebeinen zerstreut, welche an sehr vielen Stellen, grösstentheils in einem fortlaufenden Zuge, von den Arbeitern gefunden, zerstört und dahingeworfen worden.

Nach dem sogenannten Bullertsbruch zu erregte im Graben, neben dem Richtwege, eine auffallend schwarze Stelle des Erdreichs unsere Aufmerksamkeit. Beim Nachgraben fand sich zuerst eine, ungefähr anderthalb Fuss tiefe Schichte fettiger Holzkohlen; unter diesen und mit ihnen vermengt, ungefähr die Hälfte der Gebeine eines menschlichen Gerippes, vom Feuer zerstört und in der Berührung sich leicht zerbröckelnd. Auch von da aus stiessen wir weiter nach dem Bullertsbruch zu in geringeren und weiteren Entfernungen, in den Weg-Graben und auf dem neu angelegten Richtwege auf viele zerstreute Trümmer von Urnen und Fragmente von Gebeinen: Stoff, Farbe und Dimensionen der Urnentrümmer waren jenen der früher gefundenen ungefähr gleich.

Im Bullertsbruch harrte unser eine merkwürdige Erscheinung. Die Arbeiter hatten dort bei Anlegung des neuen Weges, unter einer abgetriebenen, nach der Schätzung des Försters beiläufig hundertjährigen Eiche, eine Urne von grossem Umfange entdeckt; sie war zum Theil zerstossen worden; ungefähr die Hälfte sollte aber noch an ihrer Stelle in der Erde befindlich sein. Wir fanden die Sache wirklich so und suchten nun mit der sorgfältigsten Vorsicht das noch vorhandene Bruchstück unversehrt zu Tage zu fördern. Dies war aber um deswillen unmöglich, weil die Wurzeln der Eiche die Urne zum Theil ganz durchdrungen hatten, und weil eine ursprünglich wohl neben dieser Urne gestandene zweite, durch die Last der Eiche nach und nach in jene gedrückt worden, so dass beide zerborsten waren: ausserdem hatte das Wasser, in dem die Urne stand und welches bei ihrer Untergrabung in Menge hervorquoll, die Masse so erweicht, dass sie sich beim Anfassen zertrennte. Indessen gelang es uns doch

einige Fragmente von bedeutender Grösse unversehrt zu erhalten, deren Ausmessung, sowie jene der früher erwähnten Urnen einen Umfang von sieben Fuss rhein. und eine Dicke von $^3/_4$ Zoll ergab; die Masse war ebenfalls ungebrannt, grau, roh und mit kleinen Kieseln vermengt; der Rand eingebogen. Der Umfang des noch gefundenen Bruchstückes enthielt eine graue, fettige, hier und da noch Spuren verbrannter Gebeine andeutende Erde.

Die von uns genau befragten Arbeiter erzählten uns, dass sie an vielen Stellen im Walde nicht allein Gefässe dieser nämlichen Art zu zweien, dreien und mehreren, sondern auch andere von rother Farbe, zierlicher Form, mit mancherlei Strichen und Zierrathen, auch mit Deckeln versehen, von verschiedener Grösse, mitunter sehr klein, Gebeine, Asche und zusammengeflossenes Glas enthaltend, zu sechs und mehr Stücken zusammenstehend, gefunden; aber darauf nicht achtend, auch wohl in der Meinung, in den Töpfen Geld zu finden, sie zertrümmert hätten.

Dies war das Resultat unserer Wanderschaft; zur Untersuchung von Hünenbetten oder Hünenhügeln, die sich ebenfalls zahlreich in diesem Duisburger Urwalde finden, fehlte es uns für diesmal an Zeit und den nöthigen Einleitungen. Merkwürdige Entdeckungen dürfte wohl das Durchschneiden solcher Ruhestätten unserer Altväter, und die Untersuchung des Heidenhäuschens liefern, und vielleicht die Richtigkeit jener Ansicht über die Oertlichkeit der Hermannsschlacht, welche die Entscheidung derselben in diese Gegenden verlegt, beweisen.«

Nach dem Bekanntwerden dieses Artikels hätten leicht und damals gewiss mit ausserordentlich ausgiebigem Erfolg regelmässige Ausgrabungen angestellt werden können. Dies geschah aber nicht. Die Ausrodungen grosser Strecken wurden ins Werk gesetzt, die Arbeiter fanden wie auch schon früher sogenannte „Heidepött", d. h. Urnen, in grosser Zahl, welche zerschlagen wurden, ferner hin und wieder „Heideköpp", d. h. kleine römische Kupfermünzen, die aber ebenfalls nicht geachtet wurden, da man sie nicht zu Geld machen konnte. Die gebildete Bevölkerung, mit Ausnahme des Waldvorstandes, der die Sache für sich behielt, vergass die Funde und das Vorhandensein fernerer Hünengräber bald. Und so hat merkwürdiger Weise die nur noch sagenhafte Ueberlieferung, die Herr Prof. Dr. Schneider in Düsseldorf mir mittheilte, dass einmal im Walde „Römisches Rüstzeug" gefunden sei, ferner dass ein Aufsatz oder Werk darüber von Haupt existire, zunächst durch die Freundlichkeit des Privatdocenten Herrn Dr. Castanjen in Leipzig (welcher mir auf meine Fragen mittheilte, dass der Waldvorstand in den 50er Jahren bereits eine Grabung angestellt habe, und mir den Ort derselben zeigte) die Neuentdeckung und vollständige Aufdeckung der Gräberfelder der Umgegend von Duisburg, dann nach mehreren Jahren durch die gütige Bemühung der Herren

Rector Dr. Fulda und Director Dr. Schmitz in Köln auch die Entdeckung und Erwerbung des Aufsatzes in der Kölner Zeitung möglich gemacht und herbeigeführt [1]).

2.

Ehe ich indess zu den von mir bei dem hiesigen wissenschaftlichen Verein angeregten und im Auftrage desselben in den letzten Jahren angestellten Grabungen und den Resultaten derselben übergehe, kann ich nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, wie Haupt bei Gelegenheit des „Heidenhäuschens" der „von Angermund bis Wesel sich hinziehenden sogenannten Landwehr" Erwähnung thut. Später kommt er in seinen Schlussfolgerungen, die abzudrucken zwecklos war, auf sie zurück und hält es für nicht unmöglich, dass „die an der Grenze des Duisburger Waldes hinziehende Landwehr der römische Limes" sei. Ich glaube nicht, dass Haupt mit seiner Vermuthung Recht hat, indessen ist er doch wohl der erste, der in einer Landwehr am Niederrhein den weiter oberhalb als Pfahlgraben auftretenden limes vermuthet. Von der Landwehr, welche Haupt bezeichnet, sind zwischen Kickinbusch und Angermund nur wenige deutliche Spuren dicht bei dem genannten Bauernhofe noch vorhanden [2]). Sie ging von dort, wie ich von Leuten erfahren habe, die sie noch gesehen, zur Düsseldorf-Duisburger Chaussée, erreichte diese bei Schmitz und fiel bis zum „krummen Hak" mit ihr zusammen. Es ist dies der Punkt, wo die Chaussée über den Dickelsbach geht. Die Landwehr ging dann links am Bach entlang (welcher früher nicht zu einem Teiche erweitert war, wie aus der alten Duisburger Flurkarte von 1733 zu ersehen ist) und theilte sich, wie aus der Generalstabskarte noch zu erkennen ist, in die links nach dem Rheine führende „Landwehr", und die rechts nach der Ruhr zu führende „alte Landwehr". Welche Fortsetzung Haupt jenseits der Ruhr

---

1) Woher Fahne, Bocholtz p. 245 die Notiz hat: »Im Duisburger Walde fand man viele Gebeine und römisches Rüstzeug, was einige auf die Schlacht des Varus, andere auf die Schlacht des Quintin 370 bezogen haben«, ist mir nicht bekannt.

2) Der Lauf der Landwehr wird aus den Flurkarten von Angermund genau zu constatiren sein. Ausserdem ist er in der später erwähnten Karte des Gestütswaldes zu finden.

gekannt hat, ist nicht zu ersehen, es sind dort mehrere deutliche Arme, auf die wir sogleich noch kommen.

Nach Haupt der erste, der wenn auch nicht diese Landwehr, so doch Landwehren des Duisburger Bezirks verfolgt hat, ist Fahne, und zwar in seinem bereits erwähnten Werke über die Herren von Bocholtz 1863 p. 251—253 und Anm. z. Vorwort. Seine bis dahin und später bis 1866 gemachten Beobachtungen und Vermuthungen sind in einem Kärtchen zusammengestellt, welches 1867 als Beilage der Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins erschienen ist. Die Landwehr wird hier ganz bestimmt als limes imperii romani transrhenanus bezeichnet und in mannichfachen Zweigen auf lange Strecken verfolgt [1]). Vermuthete römische Heerstrassen finden sich angedeutet. Beide Angaben entbehren aber einer Ausführung darüber, was ihnen wirklich zu Grunde liegt, und wir müssen uns mit den kurzen Andeutungen in dem Werke über Bocholtz begnügen. Damit soll den Aufstellungen des Herrn Fahne ihr Werth durchaus nicht bestritten werden. Vielmehr hätten sie in dem jetzt von uns zu besprechenden Werke von Prof. Dr. Schneider wohl eine eingehende Berücksichtigung verdient. Aber eine irgendwie abgeschlossene Untersuchung liegt in ihnen nicht vor, vielmehr nur eine anzuerkennende Anregung zu weiteren Studien.

Das erwähnte Werkchen von Schneider, welches vor einigen Monaten die Presse verlassen hat, heisst „Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande. 3. Folge, der Kreis Duisburg unter den Römern“, und ich will es besprechen, soweit ich die in demselben angeführten Beobachtungen geprüft habe. Und zwar gedenke ich den einzelnen Aufstellungen in der Ordnung zu folgen, welche der Verfasser gewählt hat.

S. 6 ist vom 8. Arm der Grenzwehr die Rede, und derselbe in der Richtung von Dümpten nach den Heiderhöfen und der Ruhr verfolgt. Es heisst dann: „die Landwehr dreht sich links von den Heiderhöfen allmälig nach Süden, in welcher Richtung man noch einige schwache Spuren verfolgen kann bis Altstaden, wo sie bei der Köln-Mindener Bahn über die Ruhr setzt. Auf dem linken Flussufer verfolgt man die Ueberreste als einzelnen niedrigen Wall bis in die Nähe der bergisch-märkischen Eisenbahnbrücke, dann in einem alten Wege

2) Viberg (»der Einfluss der klassischen Völker auf den Norden durch den Handelsverkehr.« Deutsch 1867) gibt auf seiner »Fundkarte« die Fortsetzung des Römischen limes von der Lahn bis zum Drususkanal als Vermuthung.

bis zum Monningshofe, wo sie als Wall von starkem Profil erscheinen, und dann wieder in einen Weg verlaufen, der, sobald er in den Duisburger Wald eintritt, an einer Seite mehre Wallreste aufweist, die bei Nummerstein 0,34 die Duisburg-Mülheimer Chaussée durchschneiden; auf der Südseite der letzteren gewahrt man noch einen starken Wallrest und in dem anstossenden Tannenwalde die schwachen Reste von zwei Wällen." Der Herr Verfasser hat die Grenzwehr nicht weiter in Worten ausgeführt, er lässt sie jedoch auf der anliegenden Karte sich bald der erwähnten alten Landwehr nähern und dann ungefähr parallel mit ihr in gerader Richtung auf Neudorf losgehn. Bis hierher scheint sie ihm sicher zu sein, von Neudorf an ist sie mit Punkten weiter geführt, schneidet den Ratinger Kalkweg und die Düsseldorfer Chaussée und geht dann in der Richtung der „Landwehr" dem Rheine zu. — Hierzu will ich mir erlauben, folgendes zu bemerken. Die von den Heiderhöfen nach der Ruhr führende Landwehr war vor einigen Jahren nahe dem Inundationsterrain noch ziemlich erhalten und lief mit dem daneben befindlichen tief ausgefahrenen Wege in südwestlicher Richtung von den Heiderhöfen nach dem genannten Terrain, wo sie scharf abbricht. Die Richtung ist auf der Generalstabskarte richtig verzeichnet und ist auch im Munde des Volkes als Landwehr bekannt. Von da nach Alstaden hin hat der Verfasser sie wahrscheinlich südöstlich am Rande des Inundationsgebiets gesucht, wo ein Weg am Abhang entlang allerdings vorhanden ist, aber nicht der Name Landwehr. Der dann auf dem linken Ufer vorhandene einzelne niedrige Wall ist wegen der schon seit langer Zeit versuchten Strombettregulirung und Abdeichung mindestens sehr zweifelhaften Ursprungs; wie ich denn überhaupt im Inundationsterrain lieber von allen Spuren älterer Anlagen absehen möchte, da dort bekanntlich alle Werke, die nicht sorgfältige, immerwährende Pflege finden, bald verschwinden.

Der „alte Weg" zum Monningshofe ist auf kurzer Strecke auf der Generalstabskarte wie in Natura zu sehen. Dagegen „der Wall von scharfem Profil" ist nur in soweit zuzugeben, als das scharf abfallende Ufer als alte Waldgrenze dort wie auch rechts nach Raffelsberg zu und links in der Tiefe durch Wall und Graben geschlossen ist. Dieser Wall läuft aber nur eine Strecke von nicht vielen Schritten in der bezeichneten Richtung. Die „Wallreste im Duisburger Walde" würden, wenn der Verfasser statt in der Richtung von 0,34 in der von 0,39 oder 0,37 vorginge und dort die Chaussée überschritte, noch bedeutender erscheinen, ohne aber auf den gegebenen Ursprung Anspruch

machen zu können. Der „starke Wallrest auf der Südseite" ist auch seinen Profilen nach wohl nur dort hingeworfen, als der alte Mülheimer Weg zur jetzigen Chaussée vertieft wurde, und man die überflüssige Erde möglichst billig unterbringen musste. Nach den „schwachen Resten" von zwei Wällen im anstossenden Tannenwalde verlässt uns der Verfasser. Er lenkt, wie es scheint, allmälig in den mit der Landwehr parallel laufenden und auch 1733 bereits bestehenden Fahrweg ein, um endlich bei der zum Rhein gehenden „Landwehr" auszukommen. — Herr Prof. Schneider scheint die „Landwehr" im Gegensatz zur „alten Landwehr" nicht für hinreichend bezeugt zu halten, da er ihren Lauf sowie ihre angenommene Fortsetzung nach Neudorf nur punktirt. Der genannte Fahrweg kann eine Grenzwehr nicht gewesen sein, da er im ebenen Terrain die Contouren der auf seiner Strecke liegenden Hünengräber theilweise beibehalten hat. — Kurz ich halte die „Landwehr" vom Rhein zum „krummen Hak" für vielleicht alt, die punktirte Strecke bis nach Neudorf für nicht haltbar, die folgende bis zur Ruhr und darüber hinaus bis zu dem Punkte, wo, wie ich sagte, die Landwehr scharf abbricht, für nicht erwiesen. Damit aber künftige Forscher sich nicht etwa verleiten lassen, die Reste einer der alten Landwehr parallel laufenden zweiten Landwehr, welche das Neudorfer Feld einschliesst, für Ueberreste aus römischer Zeit zu halten, so will ich hier bemerken, dass diese 1770 von den Colonisten von Neudorf angelegt ist, dass ferner die eventuelle Fortsetzung über den neu angelegten Kirchhof zwar jetzt geebnetes Terrain anträfe, dieses vor wenigen Jahren aber noch zahlreiche Hünengräber und eine unversehrte Heidenarbe darbot.

In Bezug auf den „neunten Arm" über 0,56 der Mülheimer Chaussée an der Westseite des Saarnberg entlang nach den Dickerhöfen und Növerhof wäre es wünschenswerth, zu erfahren, wie weit die Spuren sich mit den alten Waldgrenzen decken. Mir machen sonst die Fortsetzungen, die Fahne nach Heiligenhaus u. s. w. verfolgt hat, diese Grenzwehr als solche wahrscheinlich.

Den „zehnten Arm" habe ich bisher noch nicht aufgesucht, ebenso wenig den „elften."

„Die den Rhein entlang ziehende grosse Heerstrasse" S. 9 ist mir von der Altenrader Heide und Marxloh an bekannt, weil ich dort öfter Ausgrabungen angestellt habe. Ebenso habe ich auch einen bei Nummerstein 10,10 liegenden Hügel vor einigen Jahren aufgegraben, jedoch nur Scherben vorgefunden, da er bereits geöffnet gewesen war.

Doch davon später. Auch ich bin geneigt die Strasse für uralt und für eine rechtsrheinische Römerstrasse zu halten, ihre Fortsetzungen stimmen zu dieser Annahme durchaus. Die „kleine Schanze" vor Haus Hagen hat eine etwas merkwürdige Gestalt, indess wenn sie alt ist, so kann sie sich im Laufe der Zeit verändert haben. Bald darauf verlassen uns die Spuren der Landwehr. Der Verfasser erwähnt dann die „Burg" in Dümpten und geht sofort zum „Klönnenhof." Vielleicht birgt die Bürgermeistereigrenze von der Burg auf Haus Hagen zu eine kurze Strecke die alte Strasse. Von der Burg aber führte, wie mir 40—50 jährige kundige Leute versicherten, früher eine Landwehr von 3 Wällen mit 4 Gräben nach den Heiderhöfen und von dort südwestlich in der vorher bezeichneten Weise zum Inundationsgebiet. Ich glaube, dass dies die muthmassliche Richtung der Strasse ist, dass sie ferner dort das Ruhrdelta überschritt, um am Schwiesekamp, wo die Duisburger „alte Landwehr" beginnt, weiter nach Süden zu gehn. An dem wasserfreien Terrain entlang mag dann eine fernere Strasse an die nicht unwahrscheinliche Ruhrorter (14) angeschlossen haben, doch will ich dies nicht behaupten.

Ob, um die Duisburger „alte Landwehr" weiter zu verfolgen, der in der Tiefe liegende Schlechtendahls Hof eine passende Schanze abgab, zumal dicht daneben höheres Terrain ist, das ihn dominirt, will ich dahin gestellt sein lassen. Ich selbst habe allerdings darum gefragt, Herrn Prof. Schneider auf diesen Punkt aufmerksam gemacht, nachher aber erhebliche Zweifel bekommen. Der Musfeldshof ist ein geeigneter Platz für ein Kastell an einem auch für das Mittelalter wichtigen Kreuzungspunkte grosser Strassen; er hat deutliche Spuren von Befestigung und einige Jahrhunderte die deutschen Ritter beherbergt. — Die Fortsetzung der Landwehr und wahrscheinlichen Strasse bis Angermund hat uns vorher Haupt gegeben. Das Heidenhäuschen mag wohl eine kleine Schanze gewesen sein. Ich habe nichts mehr von ihm vorgefunden, auch kannten die Bewohner des Hofes Kickinbusch den Namen nicht mehr.

S. 12. Die „fünfzehnte Strasse" ist die „Heergasse" von Duisburg nach Neudorf und zum alten Steinbruch. Sie ist jedenfalls wohl so alt als der Steinbruch und geht dann über 1129 hinaus. Auf der alten Flurkarte von 1733 hat sie in der Gegend der jetzigen Windmühle auf einem Blatte eine „alte Schanze". Diese ist jedoch auf anderen Blättern nicht vorhanden und durch Irrthum von der Düssel-

dorfer Chaussée übertragen, an welcher eine solche nach Uebereinstimmung mehrerer Blätter westlich von der Durchkreuzung durch die Köln-Mindener Zweigbahn lag. Ob in ihr eine Beziehung zu älteren Zeiten zu finden ist, weiss ich nicht. Ich finde sie in Urkunden und Chroniken nicht erwähnt.

Die „sechzehnte Strasse", die „Heergasse" vom Marienthore nach Mussfeldshof findet eine Fortsetzung in dem alten „Ratinger Kalkweg." Ihr Ursprung geht ohne Zweifel mehrere Jahrhunderte hinauf, ob weiter, weiss ich nicht.

Soll ich mir erlauben, über die Arbeit Schneiders zu urtheilen, so weit sie mir übersehbar ist, und so weit sie sich mir im ganzen nach den Einwendungen von Dederich und Fiedler und den Entgegnungen des Verfassers darstellt, so kann ich trotz der Einwendungen, die auch ich glaube erheben zu müssen, nicht umhin, die Arbeit unter allen Umständen für den Niederrhein als im höchsten Grade wichtig und in vielen Beziehungen als epochemachend zu bezeichnen. Sie ist das Resultat eines unermüdlichen Fleisses und scharfen Auges und wird die Grundlage für alle künftigen Forschungen ähnlicher Art bilden. Trotzdem lässt sich wohl nicht läugnen, dass die Untersuchungen häufig als abgeschlossen erscheinen, wo es kaum möglich ist. Zwar gesteht Schneider selbst in seinen Berichten zu, dass von einem solchen Abschlusse erst nach Erledigung einer ganzen Reihe von Fragen die Rede sein könne. Ich möchte aber auch in Bezug auf die Ergebnisse der Lokalforschung, auf welche mit Recht ein so grosses Gewicht gelegt wird, mit grösserer Schärfe sehen können, was an Spuren u. s. w. wirklich an den einzelnen Orten vorhanden ist, was nicht. Die Resultate sind im Vergleich mit den Ergebnissen aller Vorgänger so reich, dass die bisweilen durch Conjectur gemachten Ergänzungen gewiss nicht nothwendig waren. Wenn ferner der Verfasser sagt, niemand werde wohl historisch beglaubigte Nachrichten beibringen können, dass seine Grenzwehren und Strassen mittelalterlich oder gar aus neuerer Zeit seien, so wäre das, wenn es wirklich so wäre, gewiss anzuerkennen (obgleich bei grossen Ergebnissen ein kleiner Irrthum immer passiren kann), aber ich meine, die Sache sei umzudrehn. Sind Spuren oder erhaltene Denkmäler constatirt, so ist das nicht genug. Vielmehr muss die historische Forschung aus Landes-, Stadt- oder Familienarchiven zu ermitteln suchen, bis wann aufwärts sie mit Sicherheit existirt haben. Mit den Ergebnissen werden dann die Nachrichten der mittelalterlichen Historiker u. s. w. in

gepflügt, die nach der Beschreibung der Landleute den übrigen hier gefundenen ähnlich sind.

Ich hoffe in dem vorstehenden eine deutliche Uebersicht des ganzen ungeheuren Todtenfeldes gegeben zu haben, welches von Grossenbaum aus zuerst an beiden Seiten der Landwehr, dann an der Waldseite derselben sich bis zur Ruhr zieht. Ob jenseits von Grossenbaum eine Fortsetzung existirt hat, habe ich mit Sicherheit nicht ermitteln können, doch ist es mir unwahrscheinlich, wenigstens werden nur vereinzelte Gräber sich früher gefunden haben. Ob an der Stadtseite der Landwehr früher germanische Grabfunde gemacht sind, ist bei der uralten Kultur derselben ebenfalls nicht zu ermitteln. Das Duisburger germanische Gräberfeld hat jedenfalls bei einer Länge von einer Meile und einer Breite von durchschnittlich einer Viertelstunde eine Ausdehnung, die wohl von keinem anderen Deutschen und besonders rechtsrheinischen erreicht wird. Ferner hat es auf diesem weiten Terrain eine solche Menge von Grabhügeln, dass auch diese wohl unerreicht dasteht. Könnten wir den ursprünglichen Zustand desselben herstellen, so hätten wir sicherlich mit tausenden zu rechnen. Ich selbst habe auf dem am dichtesten besetzten Gebiete der Wedau[1]) über 100 Gräber geöffnet oder öffnen lassen.

Gehen wir nun zur Besprechung unserer tumuli paganorum über. Auf den ersten Blick erkennt man, dass unsere Hügelgräber wie die an anderen Orten untersuchten eine kreisrunde Grundfläche haben, dass sie ferner oben alle nur wenig gewölbt sind, besonders diejenigen, welche eine sehr grosse Grundfläche besitzen. Diese letzteren sind

1) Der Name »Wedau« kommt auch in der Form »Weddau« auf den Karten vor. Wir haben hier bei unserer Stadt am Rhein eine »Rheinau«, an der Ruhr eine »Ruhrau«, beides angelandete Strecken im Inundationsgebiet der betr. Flüsse. Die Wedau wird inundirt durch zwei sie durchfliessende Bäche, den Pootbach und den unter den Namen »Wiesenbach«, »Weissbach« und »Weidbach« im »heiligen Brunnen« entspringenden Bach. Auch die Wedau findet sich unter dem Namen »Weidau.« Der Bach war früher bedeutender, und die Beziehung liegt nahe. Ob in der Silbe »Weid, Wed« die Benutzung ausgesprochen ist, weiss ich nicht. Es sollte mich freuen, wenn bessere Sprachkenner als ich in dem »Wedbach« eine Beziehung zu dem »heiligen Brunnen« entdeckten, von dem später die Rede sein soll. Mone (celtische Forschungen 1857) würde den Namen in allen seinen Formen wiese-, weis-, weid-bach als Verdoppelung des Begriffes »Bach« auffassen und neben seinem celtisch-germanischen »Duisburg« (dus, Festung, Burg) gewiss gut verwenden können.

fast ganz flach geworden [1]). In Bezug auf ihre Grösse sind sie sehr verschieden. Sie kommen hier vor in einem Durchmesser von c. 10 Fuss und einer Bodenerhebung von einem halben Fuss bis zu einem Durchmesser von 60 Schritt und andererseits einer Höhe von 7 Fuss. Die ganz kleinen Hügel werden leicht übersehen, ihre Aufgrabung ist jedoch leicht und erfolgreich. Die grössten Hügel enthalten zwar ausser Urnen auch noch aussergewöhnliche Fundstücke, jedoch ist die Grabung langwierig und bisweilen umsonst, da die Mitte nicht scharf zu bestimmen ist, oder die Urne nicht genau in der Mitte steht. Die grösseren Hügel decken sicherlich schon der grösseren Arbeit wegen, welche sie erfordert haben, die Urnen von hervorragenderen Personen.

In Bezug auf die Ausgrabung hat sich folgende Art [2]) als besonders praktisch herausgestellt. Da die Urnen erfahrungsmässig in der Mitte des Hügels stehen, so kommt es im Interesse der Erhaltung derselben darauf an, zunächst die Mitte zu bestimmen. Bei kleinen Gräbern ergibt sie sich auf den ersten Blick. Dort wird dann die Sonde eingesenkt. Bei grösseren Hügeln geht am besten einer der Ausgrabenden auf den Hügel, andere umgehen den Hügel in einiger Entfernung und bezeichnen dem ersteren, wo er die Sonde einstecken soll. (Unter der Sonde verstehe ich einen dünnen eisernen Stock, der unten spitz ist und oben eine Krücke trägt. Eine grössere Länge desselben als die des gewöhnlichen Spazierstocks empfiehlt sich nicht, da er weniger bequem zu tragen ist, da ferner die Erde in einer grösseren Tiefe zu grossen Widerstand leistet, so dass der Zweck der Sonde verfehlt wird.) Oft genug habe ich beim ersten Einsetzen der Sonde in einer Tiefe von 1′—2′ sofort den Urnendeckel gefühlt. In den meisten Fällen aber ist es nicht so, und die Grabung beginnt, ohne dass der Platz der Urne sicher ermittelt ist. Um die Sonde wird darauf mit der Schaufel ein Kreis von c. 6—8′ Durchmesser bezeichnet, welcher

---

1) Sind die Hügel förmlich eingesunken, d. h. in der Mitte tiefer als ringsum, so kann man ziemlich sicher darauf rechnen, dass sie bereits geöffnet sind.

2) Neben der beschriebenen Ausgrabungsmethode sind auch andere, z. B. Durchschlagen des Grabes durch einen Querschlag oder im Kreuz versucht worden, jedoch haben sich dieselben nicht bewährt. Neben der verhältnissmässig leichteren Erhaltung der Urne wird bei unserer Methode der mittlere Kern des Grabes, der oftmals Beigaben enthält, vollständig erforscht. Weiter nach dem Rande zu haben wir nur bei dem grössten hier vorhandenen Grabe etwas gefunden.

einstweilen unberührt bleiben soll. Darauf wird rund um diesen Kreis ein Graben von 3′ Breite ausgeworfen, die Erde nach aussen. Die Tiefe des Grabens richtet sich nach der Erhebung des Hügels über die Fläche, jedenfalls muss man 1—2′ unter die Fläche hineindringen. In der Mitte steht dann der unversehrte Erdkegel. Fast in allen Fällen birgt er die Urne. Doch empfiehlt es sich auch während des Grabens das unterliegende Erdreich mit der Sonde zu untersuchen, da noch andre Urnen oder kleinere Gefässe vorhanden sein können, da ausserdem die Haupturne vielleicht nicht ganz in der Mitte steht. Ist man so weit, so wird die Heidenarbe in einer Dicke von einem halben Fuss von dem Kegel abgetragen, und dann unter fortwährendem Sondiren der Kegel ringsum vorsichtig weggenommen. Die Erde löst sich leicht ab und es zeigt sich bisweilen der blossgelegte Urnenrand, ehe man es vermuthet. In den meisten Fällen aber haben sich schon vorher als Vorboten Kohlenstücke gezeigt, und zwar in verschiedener Höhe. Am dichtesten liegt die Kohle auf dem Grunde, auf welchem die Urne steht. Bisweilen ist auch nur die Erde oder der Sand dunkler gefärbt, ein Zeichen, dass er organische Substanzen aufgenommen hat[1]). Herr Geometer Fuchs hat bei Grossenbaum in einzelnen Gräbern etwas über der Urne

1) Herr Geheimrath Prof. Schaaffhausen in seinem Aufsatze über germanische Gräber, Jahrb. XLIV, hat dieses ebenfalls bemerkt. Derselbe hat die Güte gehabt, Kohlenstücke, welche ich ihm mit Schädelfragmenten eingesandt habe, zu untersuchen, und dieselben als Buchen- und Eichenkohle bestimmt. Zwar war wohl anzunehmen, dass die jetzt hier vorkommenden Holzarten auch zur Zeit unserer heidnischen Vorfahren sich fanden. Doch ist es interessant zu wissen, dass Buchen und Eichen damals wie jetzt einen hauptsächlichen Theil unseres Duisburger Waldes ausmachten. Auf der Bürringer Heide hat man in den Gräbern Kiefernkohle und auch Wachholderkohle gefunden. Bei den Schädelfragmenten waren Herrn Schaaffhausen röthliche Flecken aufgefallen, welche er, wenn die Schädel nicht im Feuer gewesen wären, wie er sagt, für Blutflecken erklären würde. Ich habe ein Schädelstück nochmals ausgeglüht, und die Farbe hat sich nicht nur nicht verloren, sondern wo möglich an Intensität zugenommen. Ich schloss daraus, und weil zugleich die färbende Substanz tief in den Knochen eingedrungen war, dass wir es mit einer Eisenverbindung zu thun haben müssten. Dies hat sich bei der weiteren chemischen Untersuchung auch herausgestellt. Es muss in der Nähe des Schädelstücks ein Stückchen Eisen gelegen haben, das sich zwar später nicht mehr in der Urne vorfand, weil es sich vollständig gelöst hatte, aber doch den Knochen färbte, den es erreichte. Ich erinnere an den durch den Obolus prachtvoll grün gefärbten fränkischen Schädel.

in der Erde eine Lage von dicht neben einander gelegten und zu einer Art von Wölbung vereinigten Kieselsteinen gefunden. Es erinnert dies an eine Beobachtung von W. Tappe (die wahre Gegend der 3tägigen Hermannsschlacht. Essen 1826), welcher schreibt: „In der Nähe von Haustenbeck fand ich einen Hügel, dessen Grundfläche war ganz mit kleinen platten Brocken von Kalksteinen dicht belegt, ehe der Hügel aufgeführt war. Bei einigen Hügeln fand sich wieder, dass der Umkreis derselben vor der Aufrichtung mit kleinen Kohlenbröckchen bestreut gewesen war. Ohne eine solche Bezeichnung des Kreises war es nicht möglich, die Hügel alle so schön rund zu machen, wie sie ohne Ausnahme sind. Da wo man diese Bezeichnung mit Kohlen nicht findet, kann sie mit Sand gestreut sein." Die Steinlagen unten oder oben bieten eine Erinnerung an die Steinkammern und Betten, welche sich in andern Gegenden in Hügelgräbern finden. Wenn Tappe meint, es sei eine Bezeichnung des Grundkreises durch Steine, Kohlenbröckchen oder Sand nöthig gewesen, so irrt er. Die Kohlenbröckchen stammen von der Verbrennung her und sind einfach liegen geblieben, wo sie lagen. Die weiter verstreuten pflegte man zu sammeln und mit auf den Hügel zu werfen, während er aufgeschüttet wurde. Daher kommen sie abgesehen von der Grundfläche in der Nähe der Urne eben in jeder Höhe vor. Eine Bezeichnung war aber gar nicht erforderlich. Die Verbrennung geschah auf ebener Erde oder in einer sehr geringen Vertiefung. Darauf wurden die Reste gesammelt, mit Kohlen u. s. w. in eine Urne gelegt, und diese mitten auf den Brandplatz gestellt. Anverwandte und Leute des Verstorbenen schütteten dann den Hügel auf, indem sie zunächst die Urne zudeckten und in der dort sich bildenden höchsten Höhe des Hügels sehr leicht die Spitze des Kegels erhielten. Dass dann aber nicht eben übermässig viel Augenmass dazu gehörte, dem Hügel eine regelmässige Form zu geben, ist für jeden Kundigen klar. Grabgeräthe waren hierbei nicht erforderlich. Wenn wir sehen, wie bei Cäsar die Eburonen vor Ciceros Lager mit den Schwertern oder Lanzen den Rasen ausstechen, dann in ihren Mänteln die mit den Händen zusammengeraffte Erde wegtragen und so in einer sogar für die arbeitgewohnten Römer unglaublich kurzen Zeit weitgestreckte Cernirungswerke aufführen, so wissen wir, wie ein Grabgefolge bei den Germanen verfahren haben wird. Das kleine Gefolge eines gewöhnlichen Mannes oder einer Frau brachte nur einen kleinen Hügel zu Stande. Die Volksmenge, welche den todten Häuptling bestattete, richtete mit Leichtigkeit einen Hügel auf, der hunderte von Schachtruthen Erde birgt,

da eben jeder Hand anzulegen wusste. Die Hügel, wie wir sie hier haben, konnten aufgeworfen werden, ohne dass jemand sie dabei bestieg. Die grösseren bei Marxloh von 12 bis 15 Fuss Höhe müssen während des Aufwerfens erstiegen sein, was auch ohne Verletzung der Pietät gegen den Verstorbenen wohl geschehen konnte, da ja die Anverwandten später auch auf den Gräbern opferten. Der Umstand, dass wohl gewiss in der eben erwähnten Weise die Hügel geschaffen wurden, erklärt es auch, dass auf dem Gräberfelde Hügel vorhanden sind, ohne dass diesen entsprechende Ausschachtungen sich finden. Jeder nahm eben hier oder dort in der Umgebung Sand oder Erde auf, um sie hinzuzubringen, und die Dichtigkeit der heilig gehaltenen schon vorhandenen Grabhügel zwang manche, hunderte von Schritten weit zu gehen, um Erde zu holen. Bei Marxloh sind allerdings neben den grösseren Hügeln auch hier und da ziemliche Vertiefungen, die aber immer doch nur einen Theil des anliegenden Hügels geliefert haben können, wenn sie überhaupt alt sind.

Indess wir wollen zu der Urne zurückkehren, indem wir die kleineren Gefässe, Messer, Waffen oder sonstige Dinge, die sich wohl in der Umgebung derselben finden, und die zur Ausrüstung des Todten als Geschenke der Anverwandten während der Errichtung des Hügels hinzugelegt wurden, einstweilen bei Seite lassen. Ist die Urne bei der Grabung an irgend einer Seite mit der Sonde erreicht oder bereits sichtbar, so muss mit grösster Vorsicht weiter gearbeitet werden. Bald werden sich abgebrochene Deckelstücke zeigen, da die Deckel, mit denen hier alle Urnen versehen sind, sehr häufig über die Urne hinausgreifen und dann natürlich dem Druck der auffallenden Erde, die von unten keinen Gegendruck erhält, erliegen. Ist die Urne nicht ganz gefüllt gewesen, so ist auch ein Theil des Deckels gewöhnlich in dieselbe hineingedrückt. Bei einiger Vorsicht lassen sich jedoch viele Deckel später wieder herstellen. Mit Sorgfalt wird nun die Erde zunächst über der Urne entfernt, dann rings umher, während man sie unten auf ihrem sichern Ruhepunkte lässt. Sie steht endlich ganz frei, darf aber dann noch nicht aufgenommen und versetzt werden. Sie ist mit ihrer Füllung so schwer, und andererseits der von Feuchtigkeit seit Jahrhunderten durchzogene Thon so mürbe [1]), dass sie fast

1) Oft hat auch die Urne bereits, nachdem sie kurz nach der Bestattung von Feuchtigkeit durchdrungen war, dem Druck der aufliegenden Erde, welcher vielleicht durch darüber aufgewachsene mächtige Bäume verstärkt wurde, nicht

in allen Fällen zerbricht, wenn sie, ehe sie entleert ist, aufgehoben wird. Auch bei der Entleerung ist grosse Aufmerksamkeit nöthig, nicht bloss der Urne selbst wegen, die bisweilen im letzten Augenblick noch in Trümmer geht, wenn man sie gerettet glaubt, sondern auch, weil interessante Knochenstücke, Kohlen, geschmolzene Broncesachen sich zwischen dem Sande und den kleineren Knochenresten finden können. Lässt man nach der Entleerung der Urne eine gewisse Zeit, um etwas zu trocknen, so wird sie sich um so leichter transportiren lassen. Soll sie darauf vollständig rein werden, so bedarf sie einer eigentlichen Waschung. — Wir sind bisher davon ausgegangen, dass eine Urne in der Mitte des Hügels stehe, und dieses ist auch das gewöhnliche. Aber wie Haupt von 6 Urnen spricht, die neben einander gestanden haben sollen, so habe auch ich deren bis zu 5 in einem Grabe gefunden. Es standen einmal oben 3 und darunter die zwei anderen. Die Grösse derselben war verschieden, das Grab aber war nicht eines der grösseren. Wahrscheinlich haben mehrere Familien gemeinsam ihre Todten beigesetzt. Gegen die Annahme, dass nach einander Glieder derselben Familie begraben seien, spricht der Umstand, dass nur die unteren Urnen auf Kohlen standen, und zwar etwas tiefer als gewöhnlich in den Boden eingesenkt. Oftmals standen zwei Urnen neben einander, beide gefüllt mit Knochen. Kleinere Bechergefässe ohne Deckel, wie sie auf den Tafeln zahlreich gezeichnet sind, waren, wenn sie ausserhalb der Urne sich befanden, nie mit Knochen, sondern nur mit Erde gefüllt, also leer gewesen. Waren sie in der Urne, so standen sie meistens unten auf dem Boden derselben mit der Oeffnung nach oben

widerstehen können. Feine Haarwurzeln wachsen in die Risse hinein und erweitern sie. Welche merkwürdige Thätigkeit im Innern der Urne solche Haarwurzeln an den Kohlen durch Eindringen in die Jahresringe, feinste mechanische Zertheilung und endlich Aufsaugung ausüben, hat Tappe l. c. entwickelt; ihre ähnliche Zerstörung und Durchwachsung der Knochen, die so weit geht, dass endlich oft nur eine verfilzte Wurzelmasse von der Form des verzehrten Knochens zurückbleibt, hat Schaaffhausen l. c. treffend dargestellt. Ganz unversehrte Knochen erinnere ich mich nur in einer Urne gefunden zu haben, in welche der Deckel luftdicht hineinschloss, und die sich bis zur Grabung vollständig erhalten hatte (Taf. IV V Fig. 17). Bei allen anderen Urnen waren die Wurzeln durch Deckelrisse oder am Deckel entlang oder durch Urnenrisse eingedrungen. — Ich will hier noch bemerken, dass ich weder neben den Urnen noch in denselben eigentliche Asche gefunden habe. Dieselbe war wohl durch die Feuchtigkeit ausgelaugt und aufgesogen.

gerichtet, bisweilen aber auch mit der Oeffnung nach unten und dann nicht immer mit Knochen sondern auch wohl mit Sand gefüllt.

Die Urnen, welche in den hiesigen germanischen Gräbern gefunden, sind unter den abgezeichneten folgende: IV u. V, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 29, 31, 32, 33, VI u. VII, 11, 12, 13, 14, 23, 24, 25, 26, 27. Ihre Grösse ergibt sich aus den beigesetzten Massangaben. Alle sind jedoch kleiner als die, welche Haupt bei Grossenbaum gemessen hat, wenn man seine „comparative" Messung als genau annehmen darf. Urnen von 2' 4" Bauchweite kommen näher bei Duisburg nicht vor. Herr Fuchs meinte, auch die Grossenbaumer möchten kaum so gross sein. — Uebrigens sind die Urnen eben „irdenes Geschirr", von dem Tacitus Germania 5 spricht, das sicherlich in derselben und ähnlichen Formen auch dem Gebrauche des Lebens diente. Ebenso ist es mit den Deckeln, welche offenbar je nach Bedürfniss als Deckel oder als Schalen für Milch und andere Speisen zu gebrauchen waren und gebraucht wurden. Dem entspricht es auch, dass die Deckel einen Eindruck auf der Wölbung haben oder 3 Füsse, dass einzelne ferner Henkel tragen, welche erlauben, dass man sie an einen Haken hängt, oder durchbohrte Stutzen, so dass ein dünner Strick durchgezogen werden kann. Dieselben Stutzen finden sich, wenn auch nicht durchbohrt, als Zierrathsmotiv an einzelnen Urnen wieder. Die Gestalt der einzelnen im allgemeinen zu beschreiben, ist wohl kaum erforderlich. Die beigefügten Tafeln enthalten alle charakteristisch erscheinenden Formen. Weniger genau lässt sich im Bilde die Verzierung unterscheiden. Ich will sie daher, auch wenn ich dadurch bereits beschriebenes erörtere, kurz charakterisiren. Ich unterscheide 3 wesentliche Theile an der Urne, nämlich den Hals, den Anfang der Bauchung bis zum grössten Kreise, endlich den unteren Theil der Bauchung[1]). Einzelne Urnen sind im ganzen gleich gehalten. Sie sind dann zu unterscheiden, je nachdem sie einigermassen glatt, d. h. schlicht sind, oder rauh gehalten. Letzteres ist nicht nothwendig als ein Zeichen der grösseren Rohheit ihrer Verfertiger aufzufassen oder nothwendig ein Zeichen, dass sie älteren Datums sind als die anderen. Vielmehr sind sie offenbar absichtlich an der äusseren Oberfläche rauh gehalten, da man sie eben so absichtlich innen glatt gestrichen hat. Dass wirklich diese rauhe Oberfläche, die man mit dem rauhen gespritzten Bewurf der

1) Die stärkste Bauchung allein zu verzieren, wie es in anderen Gegenden vorkommt, ist hier nicht Sitte gewesen.

Häuser gegenüber dem glatt gestrichenen vergleichen kann, eine Verzierung gleichsam à l'antique war, ist deutlich daraus zu ersehen, dass dieselbe Verzierung allein oder mit durchlaufenden Rinnen für den unteren Theil der Bauchung vorkommt, während der obere Theil oder der Rand anders gehalten sind, und die Innenseite der Urne immer glatt ist. Wie es mir scheint, hat man auf die halbtrockene Urne mit der Hand dünn angemengten Lehm mit Sand wieder aufgestrichen, denn sie ist rauher und anders als sie durch die einfache Fabrikation aus freier Hand sein würde. Aus freier Hand aber scheinen mir die Urnen alle gemacht zu sein, da die charakteristischen Rundstreifen fehlen, da sie ferner alle dünner geschabt sind, und zwar entweder bloss innen oder aussen ebenfalls. — Der Hals ist gewöhnlich schlicht gehalten, nie allein rauh. — Nur einmal ist er sauber ausgeschabt, so dass nach der oberen Bauchung ein scharfer Rand entsteht (nach römischem Muster) IV u. V, 20. — Einmal ist der ganze Topf à l'antique, nur oben auf dem Rande sind Fingereindrücke unmittelbar neben einander im Kreise herum, VI u. VII, 23. Dieselbe Urne ist innen glatt und hat einen sehr fein geschabten Deckel, der von einem unserer jetzigen Töpfe sein könnte, wenn er besser ausgebrannt wäre. Es zeigt sich hier, was auch sonst aus den Tafeln leicht klar wird, dass Urne und Deckel nicht ein zusammengehörendes System bilden sondern durcheinander gebraucht wurden. Hierbei will ich bemerken, dass rauh gehaltene Deckel nicht vorkommen. Der obere Theil der Bauchung ist ebenfalls häufig schlicht, nie allein rauh. Einmal trägt er 2 Stutzen, die auf einer anderen Urne beim Beginn der unteren Verzierung sitzen. IV u. V, 13. 8. — Einmal ist er oben durch 2, unten durch 3 eingerissene Linien abgegrenzt, zwischen welchen 4 schräg liegende gerade Linien im Zickzack laufen VI u. VII, 26. — Einmal ist dasselbe in Graphit oder Metallglasur ausgeführt ohne untere und obere Grenzlinien IV u. V, 33. — Ein Bruchstück aus Lintorf IV u. V, 34. hat nicht die Linien, gibt aber die durch dieselben gebildeten Dreiecke durch dreispitzige Eindrücke. — Am meisten verziert findet sich der untere Theil der Bauchung. Dies ist auch ein weiterer Grund, weshalb ich die nur dort befindliche rauhe Oberfläche als Verzierung auffasse. Ein Vergleich mit unseren jetzigen Töpfen ähnlicher Art zeigt, dass jetzt unten allein nie Verzierungen sind, dass deshalb auch eine Glasur innen, am Halse und der oberen Bauchung nicht der Urne IV u. V, 9. entspricht, welche innen, am Halse und der oberen Bauchung schlicht, unten rauh ist. — Nach dieser einfachsten

Verzierung folgt VI u. VII, 25, welche in der rauhen unteren Bauchung in einem Zwischenraum von je c. 2 Zoll 3 tiefere und breitere senkrechte Rinnen zeigt, die oben keine Begrenzungslinie tragen. — An einer anderen Urne finden sich ebenfalls je 3 senkrechte, aber wenig tief eingerissene Linien in geringer Entfernung, oben ebenfalls ohne Grenzlinien VI u. VII, 27. — Viermal eine einzige tiefer eingerissene senkrechte Linie oben ohne Verbindungslinie ist IV u. V, 8. Die eine von den 4 Linien geht bis zwischen 2 Stutzen. — Auf IV u. V, 6,c durchkreuzen sich mit einem 5zinkigen Holz roh eingerissene Querstreifen mit eben solchen senkrechten. Um dem ganzen mehr Ausdruck zu verleihen, hat der Künstler rechts etwas mehr Druck gegeben. — Die bisherigen senkrechten Streifen in welliger Krümmung, aber unregelmässig nach unten verlaufend, finden sich mit 9zinkigem Holz gerissen und oben durch einen graden, ebenso gerissenen Querstreifen verbunden IV u. V, 6,e. — Viel gefälliger ist IV u. V, 13. 6,d, wo von unten schräg nach links aufsteigend mit neunzinkigem Holz gerissene Streifen am grössten Kreis mit leichtem Bogen sich wieder abwärts neigend verschwinden. Von der so oben gebildeten Begrenzungslinie abwärts gehen eben solche senkrechte [1]. — Nachgeahmte Fischschuppen mit 9zinkigem Holz gerissen und oben mit einem eben solchen geraden Begrenzungsstreifen IV u. V, 6,e sind entweder länger gestreckt IV u. V, 6,a oder fast Kreisausschnitte IV u. V, 6,b. — Dieses sind die von mir gefundenen Verzierungen in einer gewissen Uebersicht. Der Leser wird wohl bemerkt haben, dass dieselben abgesehen von Stutzen, welches Henkelandeutungen sind, immer an einer Urne n u r a u f e i n e m d e r 3 w e s e n t l i c h e n T h e i l e s i c h f i n d e n, entweder am Halse, was selten ist, oder an der oberen Bauchung, was häufiger, oder an der unteren Bauchung, was das gewöhnliche ist. Dass übrigens noch viele andere Verzierungen sich an germanischen Urnen finden, als die hier bemerkten, versteht sich von selbst und ist aus den verschiedenen Veröffentlichungen, besonders denen von Lindenschmit zu ersehen.

Die Urnen bestehen aus unserm hiesigen Thon, der mit etwas Quarzsand vermischt oder auch wohl rein gehalten ist. Sie sind im offenen Feuer schwach gebrannt, deshalb fleckig und ungleich gefärbt. Einigermassen roth gebrannt ist nur eine der hier gefundenen IV u. V, 18. Manche Scherben machen durch die nach innen zu stärkere Brennung den

---

1) Wir haben in diesen letzteren Verzierungen nachgeahmtes Flechtwerk.

Eindruck, als ob man die Urnen im ausbrennenden Feuer etwa mit der glühenden Holzkohle theilweise gefüllt habe. — Die roth gebrannten Urnen, welche Haupt erwähnt, die er aber nicht gesehen hat, werden auch wohl germanisch, nicht römisch gewesen sein.

Wir gehen zu den Deckeln über, welche wie oben bemerkt für sich zu betrachten sind. Dass übrigens eine grössere Urne einen grösseren Deckel erfordert, versteht sich von selbst, wenn derselbe nicht schliesslich zu klein werden und, wie es einmal vorkommt, hineinfassen, statt wie gewöhnlich umfassen soll. Die Deckel sind also ursprünglich zum Stehen eingerichtete weniger tiefe Gefässe in Schalenform. Der einzige Deckel, welcher zu dieser Voraussetzung nicht stimmt, ist IV u. V, 2. Er ist flach mit fast senkrecht angesetztem Rande, trägt aber oben einen eingenieteten kräftigen Henkel, der ihn zum Stehen untauglich macht. IV u. V, 7 kann stehen, mag aber auch wohl mehr zum Deckel bestimmt sein. Im allgemeinen will ich bemerken, dass die Deckel verhältnissmässig die sauberste Arbeit verrathen, IV u. V, 22 ist so fein und sorgfältig gearbeitet, dass er auf der Töpferscheibe nicht schöner gemacht werden könnte. — Die erste Hauptform ist die der ziemlich flachen Schale, welche den Rand der Urne überragt, IV u. V, 31. IV u. V, 22, die sich einmal IV u. V, 7 mit 4 eingenieteten Knöpfen findet. (In dieser Einnietung der Knöpfe und vorher des Henkels, welche sich auch bei zwei Bechern IV u. V, 4 und VI u. VII, 17 wiederfindet, ist gewiss noch ein Rückbleibsel einer alten sehr rohen Technik, welche das Ausstreichen der Henkelarme u. s. w. und die dadurch bewirkte Befestigung noch nicht kannte [1]). Jedoch sind auch kleinere Gefässe mit ausgestrichenen Henkeln da wie VI u. VII, 15, und ein grösserer Deckel IV u. V, 5, einmal IV u. V, 23 mit hervortretendem Rande der Stehplatte (wie man sie noch hat), einmal IV u. V, 32 mit 3 Füssen. Bei diesem letzten Deckel berührt der Rand beim Aufliegen den Urnenbauch. — Die zweite Hauptform ist die der tieferen den Hals der Urne umfassenden Schale, die der früheren Form in IV u. V, 30 am nächsten kommt. IV u. V, 30 trägt einen durchbohrten Stutz. In schönerer und mehr geschweifter Form sehen wir die tiefere Schale den Urnenhals umfassen in VI u. VII, 11, 12, IV u. V, 12, 3. — Die zweite Hauptform zu klein und deshalb einfassend findet

---

1) Der unsern Bechern ganz ähnlich geformte Becher aus der sogenannten Steinzeit der Pfahlbauten bei Desor »die Pfahlbauten des Neuenburger Sees. Deutsch von Mayer 1866« p. 31 hat einen deutlich ausgestrichenen, nicht eingenieteten Henkel.

sich einmal IV u. V, 17. Im gewöhnlichen Gebrauch war ein solcher Deckel nicht anwendbar, da er sehr fest schliesst und kaum anders los zu bringen ist, als wenn man das ganze Gefäss umdreht. — Dieselbe Form, umgekehrt als Schale auf der Urne liegend VI u. VII, 27 und ebenfalls mit Knochen gefüllt, hat vielleicht diese Stellung erhalten, weil die Reste sich nicht alle in der Urne unterbringen liessen, erinnert übrigens auch an den Römischen Urnenschluss durch aufliegende Teller.

Die kleineren Gefässe stehen wie oben gesagt unten in den Urnen oder irgend wo in der Nähe der Urne im Hügel, indem sie wohl als Ausrüstung oder Weihgabe mitgegeben wurden. VI u. VII, 15 ist eine kleinere Urne. Die übrigen sind sämmtlich Becher. Darunter ist VI u. VII, 17, vielleicht nach römischem Vorbild, aber mit unten eingenietetem Henkel gefertigt, wie IV u. V, 26 zeigt, welches ich in Asberg erworben habe. IV u. V, 1 ist die genaue Wiederholung des Deckels von IV u. V, 32 mit 3 Füssen. Dieses Gefäss wie auch etwa IV u. V, 15, als „Salzfässchen“ aufzufassen, kann ich mich nicht entschliessen, eher als „Kinderspielzeug“. Die Becher sind sämmtlich von der rohsten Arbeit, theilweise so schlecht, als ob Kinder sie gemacht hätten. Und zwar lagen diese rohen Becher in oft ganz gut gearbeiteten Urnen, existirten also mit ihnen zu gleicher Zeit. Sie scheinen absichtlich zum Zweck der Bestattung roh gewählt zu sein, theilweise sind sie sogar wie VI u. VII, 17, IV u. V, 24, bei der Fabrikation total missrathen. Waren solche Becher für die Todten gut genug, oder hatten sie wegen ihrer alterthümlich rohen Form und weil sie für den Gebrauch des Lebens nicht dienen konnten, etwas die Todten besonders Ansprechendes an sich?

Unter den sonstigen Geräthen, welche sich bei Gelegenheit der Gräberöffnungen gefunden haben, befindet sich zunächst ein kurzes eisernes Messer. Es lag in einem grösseren Grabe der Wedau dicht am Pootbache. Die Gestalt hat wenig bemerkenswerthes, es ist eben unvollständig. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Gestalt der Messer, welche Lindenschmit Bd. II Heft III Taf. 3 gegeben hat, sehr an die Form des bis zur Erfindung der Streichhölzer in einfachen Haushaltungen gebräuchlichen Feuerstahls erinnert.

Die einzige eigentliche Waffe ist in dem bereits erwähnten grossen Hünengrabe auf dem neuen Kirchhofe gefunden. Es ist dies ein eiserner Dolch VI u. VII, 37, der wohl als römisch zu bezeichnen ist. Er fand sich im Jahre 1869, und zwar nicht weit vom äusseren Rande des Grabes.



Ein Jahr früher wurde in demselben Grabe ein sehr merkwürdiger Fund gemacht. Es ist dieses das nebenan in gleicher Grösse abgebildete Medaillon von Bronce, welches einen Augustuskopf trägt. Ich will dasselbe kurz beschreiben.

Der Grund der Platte ist punktirt wie Leder an seiner Oberseite. Gesicht und Hals sind kräftig behandelt, Ohr, Haupthaar und Diadem mehr fabrikmässig. Der Rand des Grundes ist auf der Matrize nach dem Kopfe zu nicht scharf gewesen. Nach dem Gusse hat deshalb ein ungeschickter Künstler mit dem Grabstichel nachgeholfen und eine deutliche Furche rings um den Kopf gezogen, die nur vor der unteren Nasenhälfte, unter dem Kinn und theilweise unter dem Halse fehlt. Sonst bietet die Oberseite der Platte nicht viel bemerkenswerthes. Merkwürdig ist aber die Rückseite, da der Kopf hier nicht nach derselben Seite sieht, wie der der Vorderseite, da überhaupt die Patrize einer ganz anderen Matrize entspricht. Betrachten wir den Eindruck der Patrize. Die Stirnbildung ist deutlich sichtbar bis zu den Augen. Der Kopf ist oben bis zu dem Diadem, dessen Blätter die einzige Erhebung über die Schädellinie bilden, kahl. Vom Ohr ziehen sich nach oben hin spärlicher werdende Haare hinauf. Hinter dem Kranz ist etwas Haupthaar vorhanden, wie die etwas wellige Linie des Kopfes zeigt. Das Ohr ist kräftig ausgebildet. Vom Ohr bis zu der Schleife des Kranzes ist Haar sichtbar. Der Hinterkopf ist gering und ebenso wie die Schleife an der Patrize verstossen und abgenutzt gewesen. Der Hals ist ganz deutlich. Er ist schmächtig und zeigt einen stärkeren Kehlkopf, als ihn der andere Kopf hat. Die Augen sind nur angedeutet, die Backen gleichmässig und ohne Ausdruck gehalten, die Nase fehlte von vorn herein, wie man noch jetzt sehen kann. — Die Platte ist liegend, nicht stehend, in einer geschlossenen Form gegossen. Der Einguss ist auf der Rückseite an der Nase gewesen. Ein hoher Aufguss hat nicht stattgefunden, und die Rückseite ist beim Erkalten an einzelnen Partien nachgesunken, so dass sich z. B. eine den Hals der Rückseite umgebende Vertiefung zeigt, die genau die Form des umgekehrten starken Augustushalses wiedergibt.

Auf dem internationalen Congress für Alterthumskunde und Geschichte zu Bonn im September 1868 legte ich das Medaillon bei der Debatte über römische Heerstrassen vor. Die Verhandlungen des Congresses (herausgegeben von Prof. Dr. Ernst aus'm Weerth. Bonn 1871. p. 47) geben darüber folgenden Auszug:

„Herr Dr. Wilms trug einiges über die im Kreise Duisburg gelegene sogenannte alte Landwehr vor. Erst Schneider habe sie als Römerstrasse erkannt. Die spätere Detailuntersuchung hat Redner selbst gemacht. Auch hier sind drei parallele Wälle, in deren mittlerem sich alte Urnen vorgefunden. Bei Duisburg von Grossenbaum nach Norden bis zur Ruhr an der Landwehr entlang geht ein grossen Todtenfeld. Ueber die Ruhr hinweg geht die Landwehr nach Hamborn und Marxloh."

„Auf eine Aufrage des Herrn v. Quast über den Grund, warum man die Landwehr für römisch halte, erwidert Dr. Wilms, dass eben in ihr sich die Urnen eingegraben gefunden hätten. Als ein Bestimmungsmittel der Zeit könne vielleicht auch ein dort gefundenes Bronce-Medaillon des Kaisers Augustus dienen, welches der Redner vorzeigte. In einer Debatte über die Echtheit dieses Medaillons zwischen Herrn Dr. Wilms, Herrn von Quast und Anderen erklärt der erstere, das Medaillon sei von einem als ehrenwerth bekannten Förster Empting bei Anlegung einer Hecke in einer Urne gefunden, noch am selben Tage an einen dem Redner bekannten Mann verkauft, von diesem leider mit gewaltsamen Mitteln von der Patina befreit und ihm dem Redner übergeben worden. Bei einer am andern Tage im Försterhaus gethanen Frage, was eigentlich in der Urne gelegen, habe man ihm ohne zu wissen, dass er es besässe, gesagt „ein grünes Bild", mithin habe es die Patina zur Fundzeit noch gehabt. Die Echtheit wurde indessen von der Versammlung nicht zugestanden."

Die im vorstehenden Auszug erwähnten Urnen sind auf dem Terrain der Klucken'schen Pfannenbäckerei bei der Rodung des mittleren Landwehrwalles gefunden worden, und dieser Umstand kann neben anderen allerdings als ein Beweismittel für das hohe Alter der alten Landwehr gelten. Zwingend ist dasselbe indessen nicht, denn wie Herr Dr. Fulda mir ganz richtig bemerkt hat, der Wall könnte, wenn nicht anderes für ihn spräche, auch mittelalterlich sein und unversehrte Grabhügel, über welche er hinweggeführt wurde, in sich aufgenommen haben.

Was das ferner erwähnte „Försterhaus" betrifft, so kann ich davon wohl kaum gesprochen haben, da ein solches nicht vorhanden ist. Möglich ist indess, dass ich bei der Vorlesung des Protokollconcepts

nicht hinreichend acht gegeben habe. Dagegen war es ein Irrthum meinerseits, wenn von einem Urnenfunde die Rede ist. Die genauere Untersuchung hat ergeben, dass das Medaillon nicht, wie ich von den Herren Michels gehört zu haben glaubte, in einer Urne, sondern in der freien Erde gelegen hat.

Die Echtheit des Medaillons wurde also von den auf dem Congress versammelten archäologischen Notabilitäten, unter denen sich z. B. auch der verstorbene Geheime Ober-Regierungsrath Pinder befand, nicht zugestanden. Dieser hat am zweiten Congresstage das Medaillon einer erneuten Prüfung unterzogen.

Auch der Vorstand unseres Vereins sowie die berühmten Numismatiker Chalon in Brüssel und J. Friedländer in Berlin haben sich gegen den antiken Ursprung des Medaillons ausgesprochen. Letzterer sagt in einem Briefe an Herrn Prof. aus'm Weerth: „Wenn ich auch ablehnen muss, dass auf mein Urtheil über das Medaillon Gewicht gelegt werde, kann ich es doch wenigstens mit voller Ueberzeugung aussprechen. Es ist unzweifelhaft eine Arbeit des 17. Jahrhunderts; alle Kennzeichen: die Unähnlichkeit des Bildnisses, der ungeschlachte Hals, die schlechte Ciselirung, der punktirte Grund, sprechen dafür. Es ist auch kein Abguss eines antiken Originals, sondern eine Kopie, wie sie in der Zeit der spätern Renaissance häufig gemacht wurden. Die Fundnotiz kann ja dennoch richtig sein."

Wenngleich nun niemand den Verdacht hegt, dass hier eine absichtliche Täuschung vorliege, so mag es gerade deshalb vergönnt sein, die ganz unverdächtigen Umstände des Fundes hier anzureihen.

Zunächst möge hier die Erklärung der Herren Heinrich und Hermann Michels vom 2. November 1868 folgen.

»Im Juli oder August 1868 kam eines Morgens gegen 9 Uhr der frühere Förster Empting zu Herrn Heinrich Michels (Eisenhandlung), um Eisengeräth zu kaufen. Als er bezahlte, nahm er mit einigen Geldstücken, die er lose in der Tasche trug, eine Bronceplatte heraus, die Herrn Michels zu der Frage veranlasste, was er da habe. Er sagte, es sei ein »Geldstück«, das er in der Wedau bei der Anlage der Hecke um den neuen Kirchhof in der Erde gefunden habe. Herr Michels nahm das Stück in die Hand. Es war dunkelgrün und noch etwas mit Erde beschmutzt. Herr Michels sagte scherzhaft, es möchte wohl Gold sein, er aber erwiederte, es sei Kupfer (er musste es also untersucht haben, und an der oberen Seite war hinten etwas gefeilt), warf es auf den Tisch, dass es klang, und fragte ungefähr »Was geben Sie dafür?« — In der Nähe hingen kleine Schellen, und er meinte, er habe wohl eine nöthig und wolle sie dafür nehmen. Seine Kuh, die im Walde weide, könne sie gebrauchen, um

leicht wiedergefunden zu werden. — Die Schelle hatte einen Werth von 3 Sgr. Darauf nahm Herr Michels das Broncestück, als welches er es gleich erkannte, und Empting entfernte sich mit seinem Geräth und der Schelle [1]).

Auf dem Broncestück befand sich der jetzt noch vorhandene Kopf. Herr Michels wollte ihn deutlicher hervortreten lassen und legte das Stück deshalb in Salzsäure. Nach einigen Minuten nahm er es heraus und bürstete es mit Sand. Es wurde theilweise blank. — Um es noch reiner zu machen, wollte er es nochmals in die Säure legen, als sein Bruder Herr Hermann Michels hinzukam, es sah und meinte, »der Grünspan hätte darauf sitzen bleiben müssen.« Die weitere Reinigung unterblieb hierauf, und das Stück wurde abgetrocknet.

Am Abende traf Herr Herm. Michels den Dr. Wilms. Er theilte ihm das Vorhandensein der Bronce mit und schenkte sie ihm für das Gymnasium.

Die besprochene Bronce ist die jetzt noch auf der Bibliothek aufbewahrte einen Augustuskopf tragende Platte.

Vorstehendes bekräftigen der Wahrheit gemäss:

Duisburg den 2. November 1868.

Heinr. Michels.

Herm. Michels.«

Hierzu füge ich folgende Mittheilungen. Am Tage nachdem ich die Bronceplatte erhielt, es war ein Samstag, ging ich mit dem Stadtrendanten Herrn Molitor auf einem Spaziergange nach Tisch nach der neuen Kirchhofanlage hin, um mir die Stelle des Fundes anzusehen und weiter mit dem Finder über die näheren Umstände zu sprechen. Wir fanden nicht den alten Förster Empting, wohl aber seinen Sohn, einen jungen Mann von c. 27 Jahren und einige Arbeiter. Man war beschäftigt, einen 3' tiefen, c. 4' breiten und c. 70' langen Graben durch das grosse Hünengrab am Wege entlang auszugraben, und der Graben war fast fertig. Man hatte damals nämlich noch vor, auch das grosse Hünengrab abzutragen und wollte in der Tiefe des Grabens die Hecke, welche das übrige mehr ebene Terrain bereits theilweise umgab, fortsetzen. Die Heckenanlage hatte der alte Empting (früher Förster beim Grafen Spee) in Accord übernommen. Ich fragte nach demselben. Der Sohn antwortete, sein Vater sei zu Hause (in Rahm bei Huckingen) geblieben. Auf weitere Fragen sagte er, dass in den letzten Tagen die „grüne Platte“ dort beim Graben in der Erde gefunden sei. Auch wusste er, dass sein Vater sie Herrn Michels gegeben habe. Da mir bisher ein Zeugniss des eigentlichen Finders fehlte, habe ich am 16. April c. um ein solches an den Förster Empting geschrieben, in-

1) Beide Herren Michels hatten sich von dem Augenblicke an, wo hier die Grabungen begannen, lebhaft für dieselben interessirt, und Herr Hermann Michels hat mehrfach die Güte gehabt, hülfreiche Hand zu bieten.

dem ich den Wortlaut der Michels'schen Erklärung beifügte. Derselbe bestätigt in seiner Antwort, dass er das Medaillon auf dem grossen Hünengrabe in der Erde gefunden.

Soviel über die Art des Fundes. Ich glaube nicht, dass die gegebenen Mittheilungen an Bestimmtheit etwas zu wünschen übrig lassen.

Ich will nicht läugnen, dass ich in Bonn damals einigermassen schmerzlich überrascht wurde, als ich das von mir für durchaus unzweifelhaft gehaltene Fundstück und treffliche Datirungsmittel von Sachverständigen als unecht erklären hörte, dass ich ferner auch jetzt noch mich schwer dazu entschliessen kann, den Augustuskopf für nicht antik und nicht für eine echte Beigabe des germanischen Grabhügels zu halten. Aber ich muss zugeben, dass wenn nach dem Urtheil von unbestrittenen Kennern innere Momente gegen die Echtheit des Fundstückes sprechen, diese anerkannt werden müssen, bis vielleicht unzweifelhafte Funde anderer Gegenden ihr Gewicht entkräften.

Ausser dem merkwürdigen Augustuskopfe sind wenige Broncesachen in den Gräbern gefunden. — 1) Die runde Schnalle VI u. VII, 38 und die Kuhschelle 39 hat der Waldvorstand in einem grossen Grabe der Wedau ausgegraben. Sie werden wohl römischen Ursprunges sein, wenn diese Annahme auch nicht durchaus nöthig ist. Im Feuer des Scheiterhaufens sind sie nicht gewesen, also wohl mit dem zugehörigen Riemen zugeworfen. — 2) IV u. V, 16 sind 3 kleine Zierrathe von dem Gürtelgehänge einer Frau. Sie sind mit im Feuer gewesen, und 2 sind zusammengeschmolzen. Daneben lag zusammengeschmolzener dünner Broncedraht. Das ganze befand sich in einer nicht grossen wenig auffallenden Urne, die zerbrochen ist. — 3) VI u. VII, 18, 19, 20, 21. Der Ring 18 ist ein cylindrischer spiralig gebogener Armring einer Frau. Das daneben befindliche Stück ist 3kantig und dicker, 21, 20 ist rund und dünner als 19. Sie stammen von ähnlichen Zierrathen, alle waren nicht im Feuer, sondern lagen, unvollständig wie sie sind, in der Erde nahe der Urne.

Andere Sachen sind von mir nicht vorgefunden. An dem duissernschen Berge sollen Thonperlen, sowie broncene Haarzängelchen und Haarnadeln vor Zeiten ausgegraben sein. Ich habe sie nicht gesehen. Gläser, von denen die Arbeiter bei Grosseubaum gesprochen haben, kommen in den hiesigen germanischen Gräbern nicht vor. Münzen haben zwar Landleute und Arbeiter bei Urnen gefunden, wie man vielfach hört, aber sie sind nicht mehr vorhanden. Sie würden sonst zur Datirung des einzelnen Grabes wenigstens die Grenze rückwärts geben.

Sollen wir nun zur Datirung unserer Gräber mit den vorhandenen Mitteln schreiten, so lässt sich etwa folgendes sagen. Die Gefässe sind im allgemeinen, wie auch Lindenschmit annimmt, der sogenannten Romano-germanischen Periode angehörig. Anklänge an römische Formen sind unverkennbar, doch ist die ganze Technik entschieden germanisch. Die Grenze aufwärts lässt sich mit Sicherheit nicht finden. Doch möchte dieselbe nicht allzuweit zu setzen sein, da die Gefässe, wie verschieden sie sind, doch wie wir gesehen haben, eine Art von gemeinsamem Geschmack haben, und auch die rohesten Becher und Urnen sich in Verbindung mit gut gearbeiteten Deckeln finden. — Ich habe absichtlich bisher eine Urne unbesprochen gelassen, welche, obgleich sie vom Waldvorstand in der Wedau mitten unter den übrigen in einem grossen Hügelgrabe gefunden ist, doch so wesentlich anders ist in Bezug auf Material, Form und die ganze Behandlung, dass sie wohl besondere Berücksichtigung verdient, nämlich VI u. VII, 7. Sie besteht aus grau-röthlichem hellem Thon, wie er hier nicht, wohl aber linksrheinisch und am Oberrhein vorkommt, und ist mit viel Quarzsand und gemahlenen Scherben gearbeitet. Sie ist gedreht, stark gearbeitet, mit 3 schweren, ausgestrichenen Henkeln versehen. Entweder ist sie römisch und durch Zufall oder der Besonderheit wegen zum Begräbnisse von einem Germanen der von uns genannten römischen Zeit gebraucht, oder wir haben mitten unter den übrigen ein Grab aus der nach den Völkerbündnissen beginnenden neuen Culturperiode vor uns, welche bereits viele römische Elemente verarbeitet hatte und auch römische Gefässe selbst verwandte, wie wir nachher sehen werden.

4.

Ich will hiermit das Duisburger germanische Todtenfeld abschliessen. — Doch kann ich den Duisburger Wald nicht verlassen, ohne noch zweier Alterthümer zu gedenken, die derselbe birgt. Das erste ist der alte Steinbruch, der wie oben bemerkt ist, schon 1129 als bestehend und als alte Nutzung für die Bürger der Stadt anerkannt wird. Nach mittelalterlichen Urkunden bezog Mörs Pflastersteine aus demselben. Sollte sich ähnliches für die nächsten linksrheinischen Orte älterer Zeit, wie Asberg, aus dem Gestein erweisen lassen? — Ich möchte hier künftigen Geschlechtern einen Irrthum ersparen in Beziehung auf den darin befindlichen von Ost nach West ziehenden Gang. Derselbe ist nicht uralt und führt nicht einer-

seits nach Duisburg und andrerseits tief in die Waldung hinein, wie die Sage bereitwillig erzählt, sondern die Anlage stammt aus dem Anfang der 20er Jahre dieses Jahrhunderts. Ich habe von dem Markscheider, welcher ihn im Auftrage des Landdrosten von Elverfeldt zum Zweck einer Muthung auf Bleierze, Schwefelkies u. s. w. angelegt hat, die ausführliche Beschreibung der Anlage erhalten, leider aber den Brief verlegt. Der Stollen hat mehrere Luftschachte und mündet links im Weissbach, rechts ist er vielleicht noch 50 Schritt lang.

Eine andere Merkwürdigkeit des Duisburger Waldes ist der „heilige Brunnen", der auf der Generalstabskarte ebenso wie der Steinbruch, aber als „Heilbrunnen" verzeichnet ist. Der „heilige Brunnen", welcher jetzt ummauert und gedeckt ist, war vor c. 30 Jahren von Pfählen und wenigen Steinen umgeben, aber er sprudelte reichlich und klar hervor, und Sonntagnachmittags ging regelmässig eine kleine Völkerwanderung zu Fuss und zu Wagen hinaus, um sich dort im Walde zu erfreuen und auf dem Brunnenplateau sich um das Kaffeefeuer zu lagern. Der „heilige Brunnen" war damals und von undenklichen Zeiten her der Stolz von Duisburg.

Aber der Brunnen versiegte nach und nach, und in der c. 10 Schritt weiter unterhalb entspringenden Quelle fand sich nur ein geringer Ersatz. Die Zeiten änderten sich auch, immer weniger wird der h. Brunnen aufgesucht, nur hin und wieder zünden Knaben dort ein Feuerchen an, und bald wird die so lange gepflegte Erinnerung im Volksbewusstsein erblassen. Und doch knüpfen sich noch allerlei sagenhafte Erzählungen an den Ort. Die Spanier sollen einstmals alle Brunnen der Stadt vergiftet haben, so dass ihre Bewohner gezwungen wurden, dort ihr Wasser zu holen (das sie im Dickelsbach, dem Rheine oder der Ruhr näher hatten). Oder es soll, als der schwarze Tod alles hinwegraffte, eine hier liegende spanische Armee sich nur dadurch gerettet haben, dass sie hinaus in den Wald zog, und um den heil. Brunnen campirte, bis die Pest das Land verliess. Die Spanier haben nun wirklich im 30jährigen Kriege hier gelegen und kräftig gehaust, so dass sie in der Erinnerung der Bürger geblieben sind. Das übrige ist nur ein Ueberrest von älteren Sagen und weist wie der Name „heiliger Brunnen" auf eine uralte Verehrung der schönen Quelle hin. Alle bisher bekannt gewordenen „heiligen Brunnen" („Heilbrunnen" ist eine matte Erklärung) sowie viele andere Quellen, besonders die Mineralquellen sind bisher als Sitz einer alten religiösen Verehrung erkannt worden. Ich erinnere an die Gezelinquelle in der

Bürgermeisterei Schlebusch (cf. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. 1865. p. 117 ff.), über welcher sich noch eine Kapelle des apokryphen Heiligen Gezelinus erhebt; an den heiligen Brunnen bei Sonnborn in der Nähe von Vohwinkel, der noch das Ziel jährlicher Wallfahrten ist, an den heiligen Brunnen bei Gerresheim, an dem auch ein apokrypher Heiliger Gerricus verehrt wird. Am heiligen Brunnen auf dem Walchenberge bei Grevenbroich wird jetzt der heilige Willibrod verehrt, u. s. w. Alles dieses sind Ueberbleibsel und christliche Wandlungen der uralten Quellverehrung. Und was sind die früher gebräuchlichen sonntäglichen Besuche der Quelle und die Kaffeefeuer anders gewesen als eine Fortsetzung der alten der Gottheit des Quells geweihten Besuche und Opferflammen! Wer weiss, wie viele urdeutsche Liebespaare sich dort Treue geschworen und als Opfer, wie es noch jetzt bei dem alten Brunnen in Wales geschieht, Fibeln, Nadeln, Ringe und Münzen in die Quelle geworfen haben. Die noch bis in's 17. Jahrhundert „de hyllige Born" genannte Quelle von Pyrmont gab bei ihrer Reinigung zwischen 4000 und 5000 Gewandnadeln, Gürtelschnallen, Münzen u. s. w. wieder (Jahrbücher 1865. p. 47 ff.), ähnlich war es mit den Quellen von Roisdorf, Tönnisstein und Gerolstein, in welchen reiche Opfergaben aus uralter Zeit gefunden sind. Den grossartigsten Fund der Art in einer heissen Quelle zu Vicarello am nordwestlichen Rande des Sees Bracciano hatte Herr Hauptmann a. D. Würst die Güte aus der numismatischen Zeitung XIX p. 119 (1852) mir mitzutheilen. Es wurden nämlich in derselben nicht weniger als 1200 römische Pfund Bronzemünzen gefunden. — Es liegt also auch hier sehr nahe, bei dem heiligen Brunnen Reinigungen und Nachgrabungen anzustellen, die höchst wahrscheinlich interessante Fundstücke zu Tage fördern würden. Die Sache ist nur bei der jetzigen Ummauerung, welche weggenommen werden müsste, schwierig und kostspielig. Doch könnte bei einer tiefen Ausschachtung dann zugleich eine bessere Quelle aufgefunden werden. Ich selbst habe mich begnügt, mit einer Bohrstange c. 10′ tief Grund hervorzuholen. Es fand sich indess in dieser Tiefe nur Sand und Porzellanscherben, die für künftige Jahrtausende interessant werden mögen, für uns noch zu jung sind.

Der Duisburger Wald ist, wenn wir des ungeheuren Gräberfeldes gedenken, mit welchem Orte der Götterverehrung innig verbunden zu sein pflegten, wenn wir ferner den heiligen Brunnen hinzunehmen, sicherlich einer der heiligen Haine der alten Germanen gewesen, von denen die Schriftsteller erzählen. Wenn nun aber dieselben Schrift-

steller sagen, in eben jenen heiligen Hainen seien von Stammes wegen Pferde gehalten, die frei darin aufwuchsen, so liegt wohl die Frage nahe, seit wann mit Sicherheit die bekannten sogenannten wilden Pferde in dem Duisburger Walde gehalten wurden, um daran vielleicht die weitere zu knüpfen, ob nicht in früheren Zeiten dasselbe wenn auch in anderer Weise geschah [1]). Von Borries in seinem Schriftchen „die älteste Geschichte des Duisburger Waldes Duisburg 1866", in welcher die Weisthümer des Waldes und die Verbindung desselben mit der früheren und späteren Duisburger Stadtverfassung besprochen werden, sagt: „Vom Duisburger Walde wissen wir, dass er Jahrhunderte lang im Zusammenhang mit der Speldorfer, Lintorfer u. s. w. Mark einen befriedigten Wald bildete, in welchem die meistbeerbten, namentlich Fiskus, der Graf Spee zu Heltorf das Recht zur Aufzucht wilder Pferde hatten, die sogenannte Straatgerechtsame. In Angermünd befanden sich die Ställe für das wilde Gestüt, welches früher grossen Ruf hatte. (Eine sehr interessante Karte über den ehemaligen Gestütswald zur Grösse von 2600 Morgen besitzt Graf Spee auf Heltorf. Sie stammt aus dem Jahre 1811.)" Später hat Herr Dr. H. Thiel, Professor am Polytechnikum in Darmstadt, Nachforschungen über das alte Gestüt angestellt. Vielleicht sind ihm bei dieser Gelegenheit auch Nachrichten über die älteren Verhältnisse zugegangen. Die städtischen Urkunden von 1129, 1248, 1279, 1290, 1298, 1349, 1380, 1414, 1638 erwähnen die Pferde nicht, obwohl doch das Gestüt nachweislich älter ist, als die letzten Zahlen. Dies kommt wohl daher, weil die Stadt keinen Antheil daran hatte.

5.

Der Punkt, an welchem der Hunsbuscher Weg vom Walde kommend die Düsseldorfer Chaussée erreicht, ist nicht minder merkwürdig durch Alterthümer als der andere Endpunkt. Es liegt dort das Besitzthum des Herrn Carl Böninger jr., und dieses hat verhältnissmässig eine reichere Ausbeute an Funden gegeben, als der ungeheure Begräbnissplatz draussen im Walde. — Als das Haus nämlich im Anfang der 50er Jahre gebaut werden sollte, wurde die Erde zum Zwecke des Fundamentirens ausgeworfen. Man fand sehr tief aufgeschütteten Boden und darin die Urnen VI u. VII, 2, 4, 5, 8, den Krug

1) cf. Tacit. Germ. 32. Tencteri super solitum bellorum decus equestris disciplinae arte praecellunt.

6 und die kleineren Gefässe 3 und 16. Ausserdem die beiden Gläser 1 und 9. Ferner an Waffen 27 bis 36. Ausser den erhaltenen Gefässen kamen noch Scherben von solchen zu Tage, die bei der Arbeit zerbrachen. Die näheren Umstände des Fundes lassen sich nicht mehr genau constatiren, doch waren die Urnen mit Resten des Leichenbrandes gefüllt. Gefäss VI u. VII, 3 und 5 sind sehr hell, 4, 6 u. 16 mehr roth, aber ebenfalls nicht von hiesigem Thon. 2 ist von schwärzlicher Farbe und trägt auf der oberen Bauchung 5 Zierstreifen mit eingedrückten Zeichen, deren sich wiederholenden Stempel 2, a gibt. Von den beiden Gläsern ist besonders VI u. VII, 9 merkwürdig, und ich habe noch in keinem Werke eine ähnliche Form gesehen. Leider ist es ebenso wie 1 gewaschen und hat deshalb die irisirenden Lamellen verloren. 1 ist das gewöhnliche fränkische Trinkglas ohne Fuss in schöner Arbeit, wie es sich bei Lindenschmit und sonst findet. Ebenso sind die Thongefässe fränkisch. 27 ist das einschneidige fränkische Schwert, Skramasax. — Ausser diesen Funden war noch eine Schale zum Vorschein gekommen, welche nach der Angabe des Herrn Böninger einen Stempel trug. Die Schale ist nicht mehr in seinen Händen, sie ist jedenfalls römisch gewesen.

Hinter dem Garten des Herrn Carl Böninger liegt der des Herrn Carl Müller. Auch in diesem sind Gräber gewesen, und im Jahre 1867 wurde 2′ unter der Erde in demselben das prächtige Gefäss aus terra sigillata VI u. VII, 10 mit Knochen u. s. w. gefüllt gefunden. Unter dem Gurt befinden sich an demselben Medaillons (10, b) mit einem Bilde des Sonnengotts, zwischen denselben Diana mit dem Bogen in der linken und einem Hasen in der rechten Hand, darunter eine Löwin. Das Gefäss ist natürlich römisch. Sämmtliche genannte Funde, mit Ausnahme des Glases 9 und der Schale, sind in der Sammlung des Gymnasiums aufbewahrt.

Ein einziger Blick zeigt uns, dass wir es hier mit einer ganz anderen Bevölkerung zu thun haben, als die ist, welche im Walde ihre Todten begrub. Sie besitzt viele eiserne Waffen und theils römische, theils den römischen nachgebildete gedrehte und wohlgeformte Gefässe von nichthiesigem Thon. Nach allen sonstigen Funden ähnlicher Art können wir wohl mit Sicherheit behaupten, dass an der bezeichneten Stelle ein kleiner Friedhof vormerovingischer Franken war [1]).

1) Vielleicht ist einer oder der andere geneigt, das römische Gefäss als Beigabe eines Römergrabes zu betrachten, da ja die Römer oft hier gewesen sind, wenn sie nicht gar, was der Lage, Asciburgium gegenüber, wohl entsprechen würde,

Das grosse Schwert V u. VII, 40 ist beim Ausbaggern des Ruhrkanals c. 1845 gefunden worden. Es hat die grösste Aehnlichkeit mit einer fränkischen Spathe, doch hat Herr Dir. Lindenschmit wegen des Knopfes Bedenken. Möglicher Weise ist es jünger. Es hat sich im Wasser gut erhalten und könnte noch heute gebraucht werden.

6.

Ich habe noch einige Münzfunde zu nennen, die bei Duisburg gemacht worden sind.

1) Im Jahre 1867 wurde beim Umackern eines Feldes an der Landwehr vom Grunewald zum Rheine, ungefähr da, wo der Weg von der Stadt zur Rheinischen Bahn sie schneidet, eine Goldmünze herausgearbeitet: Avers, Kaiserkopf; Legende DNVALENTINIANVS P F AVG; Revers, Kaiser in ganzer Figur, in der Linken die Kranzreichende Victoria, in der Rechten das Labarum. Legende RESTITVTOR REIPVBLICAE; Zeichen des Münzortes SMAQ.

2) Vor mehreren Jahren fand sich in Baumerde, welche aus dem Theile des Waldes geholt wurde, wo die Mülheimer Chaussée in denselben eintritt, eine kleine gut erhaltene Silbermünze von Kaiser Vitellius.

3) Im Jahre 1868 wurden in einem kleinen Garten, welcher von hier aus rechts hinter der Bergisch-Märkischen Eisenbahn und dem Wege nach Lackmann etwas tief liegt, 10—20 kleine Kupfermünzen gefunden, von denen mir eine zur Aufbewahrung übermittelt ist.

auf der »Burg« ein Castell besassen, das später die fränkischen Herrscher veranlasste, dorthin ihr Palatium zu legen. Dass die sonst übliche weitere römische Ausstattung fehlt, ist kein durchschlagender Gegengrund, da ja auch sonst römische Krieger, deren gewiss manche auf den langen Märschen und in den dauernden Niederlassungen auf der rechten Seite starben und bestattet werden mussten, nicht mit reichlicher Ausstattung beerdigt worden sind, wie die kärglichen Römischen Funde auf der rechten Rheinseite zeigen. Die Annahme ist also nicht ausgeschlossen. Da wir aber wissen, dass die Franken auch an anderen Orten sich römischer Geschirre bedienten, welche ihnen in die Hände gekommen waren, da ferner die andern dicht dabei gefundenen Gefässe fränkisch sind, so halten wir uns besser an diese. — Vielleicht glauben andere, das merovingische Dispargum in termino Toringorum, Clodio's berühmte Feste, sei durch die fränkischen Gräber für unser Diuspargo (966) gerettet, nachdem es Gegenstand so langen Streites gewesen. Aber die bisher bestehenden gewichtigen Gründe gegen Duisburg würden bestehen bleiben.

Avers Kaiserkopf. Legende undeutlich, vielleicht Constan—. Revers zwei Krieger, welche je ein Labarum und eine Lanze halten, Legende nicht zu lesen; Zeichen des Münzorts TIS.

4) Im Mai 1869 wurden auf der Ziegelei von Herrn M. Böllert in der Rheinau 4′ tief unter dem Lehm, da wo der Sand beginnt c. 80 Kupfermünzen (Kleinerz) barbarischer Prägung von Kaiser Tetricus Vater und Sohn (267—273 p. Chr.) gefunden. 49 davon sind dem Gymnasium übergeben. Herr Prof. Dr. Freudenberg hatte die Güte, 19 von ihnen zu bestimmen. Eine von Tetricus f. ist beachtenswerth, auf welcher der Kopf rechts blickt. Die Münzen waren, als sie gefunden wurden, in einer kleinen Bronzebüchse, wie die Arbeiter sagten. Diese wurde jedoch zerstört und nicht wiedergefunden. — Die Münzen sind auf dem damaligen Rheinbette liegen geblieben und zugeschlämmt. Der Boden der Rheinau ist also seit c. 300 n. Chr. um 4′ gestiegen.

7.

Ein anderes germanisches Gräberfeld, das noch immer vielleicht 30 Hügel umfasst, früher aber deren viel mehr zählte, befindet sich bei Marxloh, und ich habe es bereits hin und wieder genannt. Es liegt dasselbe nicht weit vom Kloster Hamborn, wo ebenfalls, im sogenannten Bremenkamp, vielleicht 10 Hügel vorhanden sind, die jedoch meistens oder alle geöffnet erscheinen. Herr Geometer Fuchs von hier hat vor längeren Jahren mehrere aufgegraben und germanische Urnen gefunden. Einige Hügel finden sich dann im sogenannten Sternbüschchen. Die meisten aber und zwar bedeutende im Walde des Herrn Lehnhof. Sie erheben sich dort bis zu 15′. Einen von diesen hohen Hügeln, hat vor langen Jahren Graf Westerholt aufgraben lassen, wie mir in Hamborn erzählt wurde. Es ist dies der sogenannte Galgenberg. Es stand nämlich dort, wie es so häufig und auch bei Duisburg (unmittelbar hinter der alten Landwehr rechts von der Mülheimer Chaussée auf dem Terrain des ersten Hauses) der Fall war, das Hochgericht auf einem der alten Hünengräber. Graf Westerholt soll Urnen und Gläser gefunden haben [1]). Nicht weit davon habe ich häufiger gegraben, aber in kleineren Hügeln, und die Urne IV u. V, 30 und der Deckel 5 sind von dort. Meist fand ich nur Scherben. — Als uns die Herren vom

1) In der Gräflich Westerholt'schen Familie haben sich die Fundstücke nicht mehr vorgefunden, wie eine auf meine Bitte vorgenommene Nachsuchung ergab. aus'm Weerth.

Vorstande im April des Jahres 1868 mit ihrem Besuche beehrten, wurde am Nachmittage, nachdem am Morgen auf dem Terrain des neuen Kirchhofs hierselbst mit Erfolg gegraben war, der grösste der dortigen Hügel in Angriff genommen. Allein die Ausschachtung war kaum 10′ tief, als uns bereits der Abend überraschte. Tiefere Sondirungen fanden keinen Widerstand, trotzdem kann der Hügel noch seine Urne und andere Fundstücke bergen. — Die Hamborner und Marxloher Gräber sind auf dieselbe Zeit und denselben Volksstamm zurückzuführen, wie die germanischen des Duisburger Waldes.

8.

Zum Schlusse habe ich noch über ein linksrheinisches kleineres Gräberfeld aus der Nachbarschaft zu berichten, das unser fränkisches und germanisches hierselbst an Alter wahrscheinlich um Jahrhunderte übertrifft. Dasselbe hat nämlich Leichenbrand ohne Urnen oder sonstige Gefässe[1]). Es liegt in dem Königlichen Forst auf der Höhe des Plateaus von Kloster Kamp, und zwar finden sich dort 9 Hügel von durchschnittlich 3 Fuss Höhe und ungefähr 25 Fuss Durchmesser. Entdeckt wurden die Gräber von Herrn Gymnasiallehrer Averdunk hierselbst. Er grub im Mai 1869 selbst 3 Gräber auf, und gemeinsam öffneten wir im folgenden Monat noch eins. Die Grabung wurde ebenso bewerkstelligt wie hier. Das Resultat war ziemlich viel Holzkohle in verschiedener Höhe um die Mitte des Hügels herum und auf dem Boden desselben ein Häufchen Knochen mit Kohle vermischt ohne alle sonstige Zugabe. Die viel geringere Menge von Knochen als bei einem Urnengrabe erklärt sich leicht aus dem grösseren Einfluss der Feuchtigkeit, vielleicht auch der Vegetation, obwohl wir keine Wurzeln mehr fanden. Mein Freund und College Averdunk, dessen väterliches Haus an der Dong steht, und der geneigt ist, in den dort begrabenen menapische Dongbewohner zu sehen, war nicht wenig entrüstet über „so nichtswürdige Vorfahren und Anverwandte, die ihren Familiengliedern nicht einmal einen Krug mitgaben, um ihre Blösse zu decken.“ Indess reichen die Gräber

1) Nach einer Stelle von Haupt könnte man auch bei Grossenbaum Leichenbrand ohne Gefässe vermuthen, aber seine Beobachtung scheint mir nicht bestimmt genug.

weit über Cäsarianische Zeiten, vielleicht in solche hinein, wo andere Menschen auch nicht besser waren. Dass in der Dong- oder Donk-Gegend übrigens auch Urnen gefunden sind, zeigt die kleine Schrift von M. Buyx „die untere Niersgegend und ihre Donken, Nieukerk 1867", welche nebenbei gesagt 127 Donken[1]) aufweist.

Duisburg, April 1871.

M. Wilms.

1) Vergl. Jahrbücher Heft XLIII p. 53 (94 Donken) und XLVII, p. 201.

2. Das Denkmal des Quintus Sulpicius Maximus an Porta Salara in Rom.

Vortrag gehalten am Winckelmannsfest zu Bonn 9. Dec 1871 [1]).

Im Jahre 1838 war ich in Rom Zeuge der Entdeckung eines merkwürdigen Monuments. Als Papst Gregor XVI. die vier Jahre früher begonnenen Arbeiten, welche den Strassendurchgang der Aqua Claudia auf dem Esquilin von spätrömischen wie mittelalterlichen und modernen Zuthaten zu befreien bestimmt waren, auf der gegen die Campagna gewendeten Seite fortsetzen liess, und die Thürme und Zwischenbauten fielen, durch welche des grossen Theodosius kleiner Sohn Honorius zu Anfang des 5. christlichen Jahrhunderts, die Stadt gegen die Gothen zu sichern, die Aurelianische Mauer verstärkt und die mächtigen Bogen der Wasserleitung in ein Thor umgeschaffen hatte, kam das Denkmal des Bäckers Marcus Vergilius Eurysaces zum Vorschein, welches den letzten Zeiten der Republik oder den Anfängen des Imperiums angehörend durch seine originelle Form und die Reliefdarstellungen seines Frieses wiederholt archäologischen Untersuchungen Stoff bot, unter denen die von Otto Jahn in den Annalen des capitolinischen Instituts für 1839 bekannt gemachten zu den Erstlingsarbeiten des ausgezeichneten Alterthumsforschers gehörten. Dreiunddreissig Jahre später sah ich, im jüngstverflossenen Frühling, ein anderes Denkmal, welches kurz vorher bei einer ähnlichen Arbeit wie jene aufgefunden worden war.

1) Der Abdruck dieses mit allseitigem Beifall aufgenommenen Vortrages an dieser Stelle wird den Lesern unserer Jahrbücher willkommen sein. Von der anfangs beabsichtigten Mittheilung des Originals glaubten wir für jetzt absehen zu müssen, da der Text auch nach den Verbesserungen Visconti's, Ciofi's und Henzen's kritisch noch nicht hinreichend festgestellt ist. Anm. der Red.

Die Porta Salara wurde abgebrochen, zum wenigsten wurden die Thürme und übrigen Werke des Honorius ganz weggeräumt, um für einen Neubau Raum zu gewinnen. Dieser Neubau ist einem tüchtigen und kenntnissreichen Architekten anvertraut, dem Conte Vespignani, von dem die schöne Confession in Sta. Maria maggiore und das neue Janiculensische Thor herrühren, welches das im J. 1849 durch die Franzosen zerschossene ersetzt; aber ich gestehe dass ich nicht ohne Bedauern ein Bauwerk verschwinden gesehn habe, welches mit seinen Thürmen, von denen der zur Rechten von riesigem Umfange war, einen pittoresken Effect hervorbrachte — das Thor, durch welches im Jahre 409 Alarich der Westgothe in die seit den Tagen des Brennus von keines fremden Eroberers Fuss betretene Weltstadt eindrang. Mehre Reste von Grabmälern kamen beim Abbruch der Befestigungen des Aurelius und des Honorius zum Vorschein, Grabmäler welche sich hier, wie überall um Rom, ausserhalb des ältern Mauerkreises, bei der Porta Collina befunden hatten, und den meist in Eile gebauten Wehren zum Kerne dienten. So war's bei der dem grossen Thurme sich anschliessenden Schenkelmauer der Fall, aus welcher man ein Monument vom Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung herausschälte, das an eigenthümlichem Interesse schwerlich von einem andern übertroffen wird.

Die nach der Zeichnung des Conte Vespignani angefertigte Abbildung [1]) stellt besser als eine detaillirte Beschreibung das Denkmal dar. Auf einem gemauerten eine kleine Grabkammer einschliessenden Untersatz erhebt sich ein marmorner Cippus, 1 Meter 15′ hoch, 87′

1) *Il Sepolcro del fanciullo Q. Sulpicio Massimo nel terzo agone capitolino coronato fra i poeti greci recentemente scoperto nella struttura della Porta Salaria delineato dall' architetto Conte Virginio Vespignani con dichiarazione del monumento et interpretazione dei versi greci del cav. Carlo Lodovico Visconti.* Rom 1871, 28 S. Fol. mit 2 lithograph. Tafeln. Unmittelbar auf diese erste Publication folgte: *Inscriptiones latinae et graecae cum carmine graeco extemporali Q. Sulpicii Maximi &c., ed. L. Ciofi.* Rom 1871, 36 S. 8. In dem *Bullettino dell' Instituto di corrispondenza archeologica*, 1871, S. 98—115, besprach W. Henzen den Fund, unter Beifügung einer in Einzelnem von Viscontis und Ciofis Lesarten abweichenden Recension der Inschriften. — Nachdem gegenwärtiger Vortrag gehalten worden, ging mir der III. Band von Ludwig Friedlaenders so werthvollen wie reichhaltigen Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, Leipz. 1871, zu, in welchem S. 285 und 324 von den capitolinischen Spielen, an letzterer Stelle mit Beziehung auf unsern Q. Sulpicius Maximus die Rede ist.

breit, 70′ dick, in häufig vorkommender Form mit Giebel und Giebelzinnen, im Tympanum ein Lorbeerkranz mit fliegenden Bändern. Unter dem Giebel öffnet sich eine Nische, darin in Hautrelief die Figur eines mit der Toga, wahrscheinlich der praetexta bekleideten Knaben, mit erhobener Rechten, in der Linken eine halbgeöffnete Rolle. Nicht diese Rolle blos enthält griechische Schrift: zu beiden Seiten der Nische ist der Marmor mit griechischen Zeilen bedeckt, während unter derselben, in einem durch einen vortretenden Rand von dem obern Theile getrennten länglichen Viereck erst eine lateinische Inschrift, dann nebeneinanderstehend zwei griechische Epigramme folgen. Die eine Kante der Basis fand man abgeschnitten, was sich dadurch erklärt, dass dieselbe sonst aus der Linie der Mauer hervorgetreten sein würde; der Cippus lag am Boden, war aber vollständig erhalten mit Ausnahme geringer Beschädigungen an Stirne, Nase und rechter Hand der Relieffigur. Man stellte ihn wieder an seinen ursprünglichen Platz und dort sah ich dies ganz ungewöhnliche kleine Monument zu Ende April. Seitdem ist der Cippus in das Capitolinische Museum gebracht worden.

Die Schrift, welche in einem Masse, wovon sich wohl kein anderes Beispiel findet, die Fläche des Monuments bedeckt, giebt vollständige Auskunft über den welchem es gewidmet war, und über den Anlass zu der so jugendlichem Alter zu Theil gewordenen Auszeichnung. Die lateinische Inschrift besagt:

„Den Göttern und Manen geweiht. Dem Quintus Sulpicius, des Quintus aus der Claudischen Tribus Sohn, Maximus, aus Rom gebürtig. Er lebte 11 Jahre 5 Monate 12 Tage. Im dritten Lustrum des Wettkampfes trat er unter zweiundfünfzig griechischen Dichtern auf, steigerte zur Bewunderung seines Talents die Gunst die er durch sein zartes Alter geweckt hatte, und trat mit Ehre ab. Die aus dem Stegreif gesprochenen Verse finden sich hier mitgetheilt, damit man nicht glaube, die Eltern hätten sich durch ihre Zuneigung beirren lassen. Quintus Sulpicius Eugramus und Licinia Januaria, die unglückseligen Eltern, errichteten das Grabmal dem theuren Sohn wie sich und ihren Nachkommen."

Die beiden griechischen Epigramme lauten wie folgt [1]):

Zwölf der Jahre gezählt hab' ich, Maximus, Wunder der Jugend,
Als nach rühmlichem Kampf nahm das Geschick mich hinweg.
Krankheit und Arbeit im Bund sie haben der Erde entrückt mich,
Denn bei Tag nicht und Nacht liess von den Musen ich ab.

1) Im Original sind die Epigramme zehnzeilig.

Harre, o Wanderer, du, dem Knaben zu liebe, dem todten,
  Freu' dich am Reiz des Gesangs, der seiner Lippe entströmt;
Sprich in Thränen: dir ist dein Sitz im Elysium sicher,
  Pluto's neidsche Hand raubet dir nimmer den Kranz.

Klein ist das Grab, doch es hat zu den Sternen dein Ruf sich erhoben,
  Maximus, der du dahier liessest die Musen zurück.
Nicht ungenannt hat ja dich geraubt die grausame Parze,
  Den vor zwiefacher Nacht Gabe der Rede geschützt.
Niemand geht mit trockenem Aug' an dem Steine vorüber,
  Der die Verse enthält die du im Fluge ersannst.
Dir zum Ruhme genügt's, denn höher als Gold und Elektron
  Steht die Dichtung im Preis, die deinem Geiste entsprang.

Inschrift und Epigramme belehren uns also, dass wir vor dem Monument eines nicht zwölfjährigen Knaben stehn, der im Jahre 94 unserer Aera in dem poetischen Weltkampfe bei den Capitolinischen Spielen auftrat, und, wenn er nicht als Sieger gekrönt ward, doch cum honore discessit. Wir wissen durch Sueton (Domit. 4), dass Domitian, wol in Erinnerung an die einst nach Vertreibung der Gallier dem capitolinischen Jupiter geweihten Spiele, und gemäss dem Zeugniss des Censorinus (De die natali 19) zur Erneuerung der alten Feier des Annus magnus oder Lustraljahres, in Nachahmung griechischer Sitte zu Ehren des Göttervaters Wettkämpfe stiftete, in denen neben Rosselenken und Leibesübungen auch in Poesie und Musik Preisbewerbung stattfand [1]). Mit vierjährigen Zwischenräumen, wahrscheinlich im September, in welchem der Sohn Vespasians die Regierung angetreten hatte, im Monat also in welchem, an den Iden, die alte Sitte den Nagel in die Tempelwand einschlagen hiess, stritten in des Imperators Gegenwart die Poeten, anfangs auch Rhetoren um den Preis, welcher in einem von dessen Hand ihnen überreichten Kranze, wie es scheint von Eichen- und Olivenlaub, bestand. Denn Jupiter und Minerva waren die beiden Gottheiten, unter deren besonderm Schutze der Imperator zu stehn glaubte, der auf dem Capitol, zum Dank für seine Rettung bei dessen Erstürmung durch die Vitellianer, einen Tempel des Jupiter Custos, auf dem Forum transitorium aber den prachtvollen Minerventempel baute, an welchen heute noch die Ruine des Porticus und der Name Foro Palladio erinnern. Es ist bekannt, dass der capitolinische Kranz zahlreiche Bewerber fand, aber von keinem namhaften Dichter wird uns berichtet, dass er ihn gewann. Unter diesen

1) Morcelli, Sull' agone Capitolino. Mailand 1816.

Bewerbern war Statius, dessen fertiges und in seiner Art bedeutendes poetisches Talent, von Juvenal als vox iucunda bezeichnet, das die Stadt erfreue und mit seiner Süssigkeit die Menge fessle, ihm Domitians Gunst erwarb; aber er, der anderswo siegte, unterlag auf dem Capitol. Ein Knabe war glücklicher als der Dichter der Sylvae und der Thebais. In Vasto, dem alten Histonium, wurde die Inschrift einer Statue gefunden, die in Antoninus Pius' Zeit dem Lucius Valerius Pudens, Verwalter von Aessernia, gesetzt worden war, welcher „cum esset annorum tredecim Romae certamine sacro Iovis Capitolini lustro sexto claritate ingenii coronatus est inter poetas latinos omnibus sententiis iudicum [1]." Die Inschrift ist wichtig und stand bis jetzt, so viel mir bekannt, vereinzelt: bei weitem wichtiger jedoch ist die des Monuments von Porta Salara. Denn erstens handelt es sich um die Zeit des Stifters des capitolinischen Agon, sechzehn Jahre bevor, unter Trajans Regierung, Valerius Pudens siegte; zweitens wird hier ausdrücklich bezeugt, dass es extemporirte Dichtung in griechischer Sprache war, und dass zweiundfünfzig Bewerber auftraten. Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, wie dies Zeugniss die Verbreitung griechischer Sprache und Literatur im ersten Jahrhundert des kaiserlichen Rom weit über das gewöhnlich angenommene Mass hinaus beurkundet. Schon der Umstand, dass ein Knabe, ein Römer, im Wettstreit mit griechischen Poeten, denn solche haben hier gewiss die Mehrzahl gebildet, auftrat, ist von Interesse, während überdies die Uebung des Extemporirens, den Zweifeln von Manchen entgegen, auch bei öffentlichen Anlässen constatirt wird.

Man hat, wie schon der Titel der Viscontischen Abhandlung zeigt, anfangs nach Auffindung des Monuments geglaubt, Sulpicius Maximus sei als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen. Der Kranz welchen man im Giebelfelde seines Grabmals sieht, könnte, obgleich ein Lorbeerkranz und nicht von Eichenlaub, diese Ansicht zu bestätigen scheinen, schwerlich aber würde der Sieg in der Inschrift mit dem blossen „cum honore discessit" ausgedrückt worden sein. Sehen wir die Verse an, welche der Knabe dichtete und die in den Marmor zu beiden Seiten der Nische wie auf der Rolle in der Hand der Figur eingegraben sind, so würden wir, bei obiger Annahme, ungeachtet aller Anerkennung des Talents eines Kindes von der griechischen Poesie der Epoche der Flavier eine sehr geringe Meinung bekommen, und jedenfalls dem jüngern

1) Orelli Inscript. lat. 2603.

Plinius Recht geben müssen, der sich über den Einfluss der capitolinischen Spiele ungünstig äussert. Das Sujet an sich ist allerdings hochpoetisch — Phaetons Sturz — nicht aber in gleichem Masse die Situation, nämlich Jupiters Vorwürfe an den Sonnengott. Was Ovid mit ein Paar Worten ausdrückt, wie er den Gebieter des Olymps schildert, der „verbindet als Herrscher mit Bitten die Drohung" (Metamorph. II. 397), ist hier der Gegenstand eines Poems von 44 Zeilen. Ich gebe es in einer dem Sinne sich möglichst anschliessenden Uebertragung, als eine Curiosität aus einer Zeit, welche politisch wie militärisch so grosse und ernste Aufgaben hatte, welche aus dem entsetzlichen Jüdischen Kriege hervorgegangen in andere blutige Kämpfe in Dacien und Britannien verwickelt war — eine Curiosität, umsomehr wenn man bedenkt, dass diese rhetorisch-poetischen Uebungen in Gegenwart eines Fürsten stattfanden, der, so schlimm er immer sein mochte, geistig begabt war, und Mitbewerber um die Kränze hätte sein können, die er auf dem Capitol vertheilte.

Des Quintus Sulpicius Maximus Stegreifgedicht.

Zeus' Vorwürfe an Helios, weil er dem Phaeton den Wagen anvertraut.

Keinen als dich zum Träger des Lichts, zum Lenker des Wagens
Haben die Götter bestellt, die herrschenden, unserem Weltall.
Warum hast du den thörichten Sohn den olympischen Räumen
Aufgedrängt, seiner Hand vertrauend die feurigen Rosse,
Ohne zu fragen nach unserm Geheiss? Solch Handeln erachten
Schuldig die Götter gesammt. Wohin ging Phaetons Laufbahn?
Flammte des Feuers Gewalt ja herauf zum ewigen Throne,
Hier den Olympus und dort die geängstete Erde bedrohend,
Denn es galt die Gefahr nicht blos den himmlischen Kreisen:
Selber der Ocean hob empor die flehenden Hände,
Während am glühenden Hauch den Strömen versiegten die Quellen;
Tief im Innern versengt war die Erde, und bitter beklagte
Seine vergebliche Müh' und verlorenen Saaten der Landmann:
Nicht mehr jocht' an den Pflug, den gekrümmten, den fleissigen Stier er,
Rastend beim müden Gespann die kräftigen Glieder am Abend.
So hat verstöret die Welt der übelberathene Jüngling.
Da verlöscht' durch Feu'r ich das Feu'r: drum klage nicht ferner
Um des Verlornen Geschick und pflege von neuem der Erde.
Dass nun schlimmeres nicht dir begegne von meinem Beginnen,
Höre was Zeus dir befiehlt, denn wahrlich, bei Rhea der Mutter,
Nie hat Aergeres wol erfahren der hohe Olympus.
Mein ist die Welt, mein Werk: dir wurde die Pflege vertrauet,

Lass das Vergangene ruhn, und vernimm was fürder dir obliegt.
Sohn war jener dir nicht, nicht kannte die Kraft er der Rosse,
Nicht ja vermogte die Hand zu lenken die sicheren Zügel.
Tritt nun wieder hervor, umkreise die Welt, und vertraue
Fremden das Amt nicht mehr, nicht mehr die eigene Ehre.
Dir allein, wenn am Himmel erscheint dein stralender Wagen,
Füget der Orient sich mit dem Occident willig zu Dienste;
Traun, ein herrliches Amt, und werth es in Treue zu üben.
Schone die Erde zumal und der Schöpfung unendliche Schönheit,
Lenke dein stolzes Gespann in der Mitte des Himmelsgewölbes,
Mässigend weise des Feuers Gewalt, die dem Jüngling ein Räthsel,
Täglich durchfahrend den Raum bald über bald unter der Erde.
So erfreuet dein Licht die erhabenen Himmelsbewohner,
So den Sterblichen auch erfüllt es die Zwecke des Daseins.
Dann bleibt Zeus dir geneigt. Doch weh, wenn and're Gedanken
Je dich verleiten hinfür, nicht achtend der ew'gen Gesetze!
Denn es erreichet der Blitz im Nu die eilenden Rosse,
Schneller als sie, wie er traf den unerfahrenen Lenker.

So die Verse des Knaben, denen es, bei aller Weitschweifigkeit und Wiederholungen, keineswegs an Mannichfaltigkeit und Frische der Naturanschauung fehlt. Durch die in der lateinischen Inschrift enthaltenen Namen der Eltern bringen wir in Erfahrung, dass er von Freigelassenen eines Zweiges der Sulpicier stammte. Da jene Linie, die mit Galba einen Moment zur imperatorischen Würde gelangt war, meist den Vornamen Servius annahm, während bei den Sulpicii Camerini der Vorname Quintus häufig erscheint, so scheint des jungen Dichters Vater hieher zu gehören.

Erlauben Sie mir nun, bevor wir von unserm Knaben-Poeten und seinem interessanten wie in gewisser Beziehung rührenden Monumente Abschied nehmen, wenige Bemerkungen über die Capitolinischen Spiele in späteren Zeiten. Dass frühe schon Nachahmungen dieser Spiele, die selber nur Nachahmung der zwei Menschenalter früher zu Neapel gestifteten gleichfalls an das Lustrum gebundenen Augustalien waren, in Provinzialstädten vorkamen, wissen wir durch Plinius, welcher (Epist. IV. 22. 3) jener zu Vienna am Rhodan gedenkt. Ob jedoch der Rhetor Attius Tiro Delphidius, welchen Ausonius in der Commemoratio professorum Burdigalensium als jugendlichen Sieger in denselben feiert [Sertum coronae praeferens Olympiae — puer celebrasti Iovem], in seiner Vaterstadt oder in Rom den Kranz errang, ist ungewiss. Wie lange die Spiele währten, ohne, ungeachtet des Eifers in der Bewerbung,

in der Literatur eine rechte Spur zurückzulassen, geht schon aus deren Erwähnung durch den Erzieher Kaiser Gratians hervor. Dass sie bereits vor dem Ausgang der Antonine ebenso wie eine Menge anderer Festlichkeiten im Theater des Pompejus gefeiert wurden, dürfte man aus der Erzählung des Herodian (1. 9) schliessen, wo er von der Entdeckung des Complotts des Perennius berichtet, welche daselbst erfolgte, im Moment wo der Imperator auf den Wettstreit harrend seinen Sitz eingenommen hatte. Die Spiele zu untersagen lag für die christlichen Kaiser eben so wenig Anlass vor, wie bei anderen Ceremonien der Zeit des Polytheismus, denen man ihre populären Bestandtheile liess, während man ihnen den eigentlich religiösen Charakter, sei es Invocationen oder Opfer und anderes nahm, wie z. B. noch um die Mitte des fünften Jahrhunderts unserer Aera die Dioscurenspiele, die Ludi Castorum Ostiae, in Gegenwart des römischen Stadtpräfecten auf der heiligen Insel gefeiert wurden [1]), und wenn Constantins d. Gr. Sohn Constantius um das J. 342 in dem Erlass an den Stadtpräfecten Fabius Aconius Catulinus von der Fortdauer der volksthümlichen Agones redet, so kamen die Capitolinischen dabei ohne Zweifel vorzugsweise in Betracht. Firmicus Maternus, in seiner Einleitung in die Astrologie (Matheseos libri VIII), bespricht um dieselbe Zeit den Einfluss der Gestirne auf diejenigen, welchen als Sieger aus diesen Wettkämpfen hervorzugehen beschieden war. Mein im vorigen Jahre zu Freiburg im Breisgau verstorbener Landsmann Prof. Cornel Bock, der auch in den Jahrbüchern unseres Vereins wiederholt und noch in seiner letzten erst nach seinem Tode gedruckten Arbeit Beweise seiner gründlichen Kenntniss spätrömischer und byzantinischer Antiquitäten geliefert hat, bezieht in einem vor mehr als 22 Jahren in der Brüsseler Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vortrag [2]) zwei Monumente der Constantinisch-Theodosianischen Zeit auf diese Spiele. „Das eine ist ein in der Cathedrale zu Monza aufbewahrtes Diptychon [3]), welches in Betracht seiner verhältnissmässig guten Ausführung in eine Epoche zu setzen ist, in welcher die Traditionen der classischen Kunst noch nicht vergessen waren. Man sieht auf demselben eine Muse, wahrscheinlich Terpsiphore, die Leier auf dem Kapitäl einer vor ihr stehenden kleinen

1) G. B. *de Rossi* im *Bullettino di Archeologia cristiana* 1866 S. 43.

2) *Les dernières solennités des Jeux Capitolins à Rome.* In dem *Bulletin de l'Académie roy. des sciences de Belgique* Bd. XVI. Brüssel 1849.

3) A. F. *Gori*, *Thesaurus veterum diptychorum*, Flor. 1759, Bd. II. S. 243 ff. Taf. 8.

Säule liegend, ihr gegenüber einen Mann in sinnender Attitude, in der Rechten eine Rolle, eine andere Rolle und ein aufgeschlagenes Buch an einen Schemel zu seinen Füssen angelehnt, beide in einem mit korinthischen Säulen geschmückten Gebäude. Ob diese Darstellung sich auf einen Wettkampf in der Poesie bezieht, dürfte jedoch um so fraglicher sein, da man Cicero's oder auch wol Boetius' Züge in dem Kopfe des sitzenden Mannes zu erkennen geglaubt hat, dessen Ausdruck allerdings mehr auf einen Philosophen als auf einen Dichter schliessen lassen dürfte, wenn die damalige künstlerische Ausführung massgebend wäre. Das andere Monument [1] ist das Mittelstück einer jener Glasschalen, welche, bei Weihgeschenken oder Huldigungen gebraucht, uns selbst in ihren Fragmenten, wie sie auch im Rheinlande vorkommen, so merkwürdige symbolisirende und sonstige Darstellungen gebracht haben. Das in Rede stehende, in einem Grabe der römischen Katakomben gefundene Glasstück zeigt einen Flötenspieler, in der Hand einen grünenden Zweig, zwischen einem Altar auf welchem fünf Kränze liegen, und einer von einer tragischen Maske gekrönten, vorne mit zwei Kränzen geschmückten Herme. Zwei Inschriften begleiten die Darstellung, die eine im Umkreise: Invicta Roma. Ilior(um), die andere an der Herme: Ilia Capitolia. Hier handelt es sich gewiss um die Capitolinischen Spiele, und die von Bock gegebene Deutung liegt nahe, dass der Sieger ein aus einer der an solchen Künstlern reichen griechisch-asiatischen Städte stammender Auleta war, die Zeit aber die des Theodosius oder eines seiner Nachkommen. Der letzte grosse Imperator des noch seinen alten Umfang bewahrenden Reiches leitete bekanntlich den Ursprung seiner Familie auf die Aelier zurück, denen Hadrian angehörte, und der Name Ilii und Ilia wäre nichts als eine gräcisirte Form jenes Geschlechtsnamens, wie sie auch sonst vorkommt. So hätten wir ein Denkmal aus einer Zeit, in welcher die imperatorische Maiestas die des Göttervaters auf dem Capitol vertreten hatte. Die Fortdauer solcher Ceremonien und Spiele selbst bis zu König Theodorichs Tagen darf uns übrigens nicht Wunder nehmen, wenn wir in Anschlag bringen, dass selbst die Gladiatorenkämpfe der Arena erst unter Honorius aufhörten, die scenischen Darstellungen und Circusspiele aber in vollem Flor blieben und lange darnach im bosporischen Neu-Rom mehr noch als im alten Hoch und Niedrig beschäftigten.

---

1) *M. A. Boldetti, Osservazioni sopra i cimiteri dei SS. Martiri*, Rom 1720, S. 205.

Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, dass in Rom die wiederholten Fluctuationen im Kampfe zwischen dem alten und neuen Glauben noch unter Theodosius und seinem Sohne die Erinnerung an vergangene Zeiten stets lebendig erhalten mussten, und selbst die dem Polytheismus am meisten widerstrebenden Imperatoren nicht daran dachten, mit solchen Erinnerungen zu brechen, wenn in Bezug auf Kirche und Staat keine oppositionellen Gelüste mit denselben im Bunde erschienen. Dass die Dichterkrönungen im Mittelalter wieder auflebten und am römisch-deutschen Kaiserhofe Sitte blieben, braucht eben so wenig des weitern ausgeführt zu werden, wie dass der poet-laureate Titel des englischen Hofpoeten heute noch eine Reminiscenz des alten Gebrauches ist.

A. v. Reumont.

3. Apollon und Daphne

Elfenbeinrelief in Ravenna.

Hierzu Taf. II.

Das Elfenbeinrelief, welches auf Taf. II in der Grösse des Originals abgebildet ist, befindet sich zu Ravenna in dem mit der Bibliothek verbundenen Museum. Herr Prof. aus'm Weerth liess für seinen demnächst erscheinenden Thesaurus der Elfenbeinsachen des Alterthums und Mittelalters die Zeichnung anfertigen, und auf seinen Wunsch begleite ich die Publikation mit den nachfolgenden Zeilen.

Das Relieftäfelchen, dessen unterer Rand abgebrochen ist, war offenbar als Schmuck in irgend ein Geräth eingelassen. Die Arbeit ist späten Ursprungs; ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich, soweit ohne Prüfung des Originales ein Urtheil möglich ist, annehme dass sie wahrscheinlich aus dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammt, und gewiss nicht jünger ist als das vierte Jahrhundert. Zur Vergleichung bietet sich uns unter den Werken desselben Genres zunächst wohl das Diptychon Quirinianum dar, das kürzlich von Wieseler[1]) nach Photographien neu publicirt und gelehrt besprochen worden ist. Ich zweifle aber nicht, dass dieses beträchtlich später ist als unser Relief; denn obwohl es mit Sorgfalt und Geschick nach einem älteren Vorbild gearbeitet scheint, so lässt doch das Gesicht der Frau auf Taf. II, namentlich Auge und Mund, den gewohnten byzantinischen

---

1) Das Diptychon Quirinianum zu Brescia, nebst Bemerkungen über die Diptycha überhaupt. Göttingen 1868.

4

Schultypus, wie er aus der Malerei uns bekannt ist, deutlich wahrnehmen. An unserem Relief treten als Merkmale der späten Zeit hervor die völlige Nacktheit der zwei Figuren, die eigenthümliche Modefrisur, bei der Frau die Uebertreibung im Charakteristischen des weiblichen Körperbaues, und die Art wie die Scham hervorgehoben ist, an dem Mann das ohne Verständniss angeordnete Haar. Aus einer Nachlässigkeit und Bequemlichkeit des Arbeiters, wie sie in späten Bildwerken häufiger begegnet, haben wir uns den Mangel der Flügel an dem schwebenden Eroten zu erklären; auch der Eros auf dem Diptychon Quirinianum Taf. I ist ungeflügelt, während er auf dem anderen Reliefbild Flügel hat. Bemerkenswerth ist die schematisch strenge Sorgfalt, mit welcher der Raum ausgefüllt ist. Dieser Trieb war der Kunst des Reliefs so fest eingepflanzt, dass er bis tief ins Mittelalter hinein sich in charakteristischer Weise wirksam zeigt. In Werken, wie den Elfenbeinschnitzereien an der Kanzel des Aachener Doms[1]), tritt diese Gewöhnung um so augenfälliger hervor, je mechanischer sie geübt wird, je niedriger der Grad von Erfindung und Geschick ist, welcher ihr zu Gebote steht.

Die Deutung kann keinem Zweifel unterliegen. Zur L. erblicken wir Apoll, die Kithara mit dem Plektron rührend, in musischer Ekstase, die in Gesicht und Stellung theatralisch ausgeprägt ist. In derselben Attitude und mit dem nämlichen pathetischen Ausdruck starker Erregung stellt, meiner Erinnerung zufolge, den Kithara spielenden Gott namentlich ein pompeianisches Bild dar, das bis jetzt noch nicht publicirt worden ist: Bullett. dell' Instit. 1867 S. 46, Helbig Wandgemälde n. 231. Apoll ist überdies characterisirt durch die zu beiden Seiten herabfallenden Locken, wie sie namentlich an alterthümlichen Werken ihm eignen[2]), und durch den Haarknoten über der Stirn; den er bekanntlich in der jüngeren Kunst, freilich mehr auf der Höhe des Kopfes, zu tragen pflegt. Sind schon auf diese Weise zwei Haartrachten vereinigt, die, obschon beide Apoll eigen, doch sich schwerlich sonst an einer Darstellung des Gottes zusammen finden, so wird das Unmögliche der Frisur noch gesteigert durch einen auf dem Hinterkopf stehenden kronenartigen Aufsatz, der ebenso sich über dem Kopf der Frau er-

---

1) Vgl. E. aus'm Weerth, Denkmale des Mittelalters in den Rheinlanden Taf. XXXIII 4–9.

2) Vgl. z. B. Monum. dell' Inst. 1865 tav. XIII.

hebt; denn es leuchtet ein, dass den Anforderungen dieses dreifachen Schmuckes auch die reichste Haarfülle nicht genügen kann. Es scheint, dass mit diesem Aufsatz eine Modefrisur wiedergegeben ist; wenn es also gelänge auf einem historisch fixirten Werke, wie auf einer Münze, diese Besonderheit wiederzufinden, so wäre eine genauere Datirung unserer Elfenbeintafel möglich. Eine freilich nicht sehr ausgedehnte Umschau, welche ich angestellt, ist ohne Resultat gewesen.

Zur Linken des Gottes fliegt der Schwan herab, das apollinische Thier[1]), das in der Kunst namentlich dem musicirenden Gott oft zugesellt ist[2]). Ueber dem Gott schwingt sich ein Eros in der Luft; der Gegenstand, den er in der Linken hält, kann nur durch ein Missverständniss, sei es des Künstlers, sei es des Zeichners, zum Pfeil geworden sein, da man entschieden eine gegen Apoll gekehrte Fackel zu erwarten hat.

Das Mädchen, zu dem Apoll auf solche Weise in Liebesbeziehung gesetzt ist, sieht starren Blickes, mit weit geöffneten Augen, auf ihn hin. Ihre Füsse sind verdeckt vom Stamm einer Lorbeerstaude; einen Ast desselben umfasst sie mit der Linken, während auf einem anderen Ast der rechte Oberarm ausruht. Auch kommen zwischen den Füssen Apolls und zu seiner Seite Lorbeerschösslinge aus dem Boden hervor: offenbar spielt die Scene in einem Lorbeerhain. Es kann kein Zweifel obwalten, dass das Mädchen Daphne zu benennen, und die enge Verbindung, in welche sie mit dem Baum gesetzt ist, sich auf ihre Metamorphose in den Lorbeer bezieht.

Geht die Verwandlung etwa in dem Augenblick vor sich, welcher hier dargestellt ist? Sehen wir zu, in welcher Weise die alte Kunst die Metamorphose der Menschen in Bäume sonst zum Ausdruck bringt.

Ein Gemälde in der casa dei capitelli colorati zu Pompei (Helbig n. 218) stellt die Verwandlung des Kyparissos dar. Apoll steht da, traurig vor sich hinblickend, die Linke auf die Kithara gestützt, in der Rechten einen Lorbeerzweig. Vor ihm sitzt ein Jüngling mit sehr schmerzlichem Gesichtsausdruck, in der Linken zwei Speere; neben ihm liegt der

---

1) Vgl. Stephani Compte rendu 1863 S. 28 ff.

2) Vor Allem ist eine in mehreren Exemplaren vorhandene statuarische Darstellung zu erwähnen; vgl. Braun Vorschule der Kunstmyth. Taf. 43, Foggini mus. Capit. III 15 = Clarac mus. pl. 483 n. 928 a = Müller-Wieseler Denkm. a. K. II 12, 131, Mém. de la soc. d'arch. et de numism. de Petersbourg vol. VI Taf. III (collection Montferrand), und sonst.

verendende Hirsch, die Ursache seines Kummers. Aus dem Haupte des Kyparissos wächst ein Cypressenbüschel hervor. Ein von Helbig[1]) mit Recht auf Pan und Pitys gedeutetes Mosaik in der Galeria degli oggetti osceni zu Neapel, zeigt die Verwandlung des von Pan ereilten Mädchens; die Füsse sind bereits vom Grün verdeckt, die im Flehen erhobenen Hände sind wie von einem Fichtenkranz umschlungen. Auf einem von Raoul Rochette[2]) sehr übel publicirten und erklärten Gemälde der casa dei Dioscuri in Pompei ist in merkwürdiger Weise die Geburt des Adonis aus dem Myrrhenbaum dargestellt. Der Baum, welcher nach der Sage durch die Verwandlung der Myrrha entstanden, ahmt menschliche Bildung nach: dem Rumpf entspricht der Stamm, die Haare sind zu Laub geworden, die erhobenen Arme zu Aesten, die Finger zu Zweigen mit Blättern daran. Wir werden durchaus an die Weise erinnert, wie von den Dichtern, namentlich Ovid und Nonnos, die allmälige Metamorphose in Bäume geschildert zu werden pflegt. Ich komme zu den Werken, welche die Verwandlung der Daphne selber vorführen. Eine bekannte Statue in Villa Borghese[3]) zeigt die Füsse in Baumwurzeln übergehend, während Beine und Leib von Lorbeerschösslingen umwachsen sind; leider sind Kopf und Hände geschmacklose moderne Arbeit. Auf dem Grabstein einer Laberia Daphne bei Fabretti[4]) ist, um der Namensbe-

1) Rhein. Mus. n. F. XXIV S. 267. Helbig verspricht baldige Publikation und Erläuterung des Mosaiks; dasselbe ist aber bereits, wenn auch wohl wenig genau, publicirt von Roux Herculanum et Pompéi Bd. VIII Taf. 16. Von der in dieser Darstellung befolgten und in den Dionysiaka des Nonnos öfters berücksichtigten Form der Sage weicht die ab, welche Geopon. XI. c. 10 und Liban. narr. 60 erzählt wird; vgl. Niclas zu den Geoponikern a. a. O. und Seiler zu Longus I 27 und II 7.

2) Monum. inéd. Taf. 48, danach Gell Pomp. II 73; vgl. Helbig n. 1390. Ich habe an Ort und Stelle eine genaue Zeichnung des leider bereits theilweis verblichenen Bildes anfertigen lassen, und sie vorgelegt in einer Adunanz des römischen Institutes. Nachträglich finde ich, dass in dieser Reihe auch die Marmorgruppe des brittischen Museums, welche Dionysos und Ampelos benannt zu werden pflegt (Müller-Wieseler D. a. K. II 32, 371), aufzuführen war, trotz des Einspruches von Friederichs, Bausteine S. 467.

3) Clarac 530 B, 966 C. Revue archéol. II S. 683. Vgl. Helbig rhein. Mus. n. F. XXIV S. 268 fg.

4) Inscr. lat. III S. 186 n. 37. Höchst verdächtig ist mir die Inschrift einer Graburne in Treviso bei Muratori (thes. I S. 146, 5), die auf eine ähnliche verloren gegangene Darstellung bezogen wird. Das Relief bei Muratori III S. 1543, 9, welches gleichfalls die Verwandlung eines Mädchens in einen Baum darstellt kommt in Wegfall, da die Zeichnung 'ex Ligorio' genommen ist.

ziehung willen, die Verwandlung der Daphne im Relief gebildet; die Finger und Haare sind in Blätter übergegangen, aus Armen und Schenkeln spriesst je ein Zweig hervor, die Füsse stecken im Baumstamm. Eine Bronzemünze der Thessaler, zuerst von Raoul Rochette [1]) auf Daphne gedeutet, zeigt eine völlig bekleidete Frau, stehend, deren erhobene Hände in Lorbeerzweige ausgehen. Auf einem geschnittenen Stein der Instituts-Impronten ist die Büste der Daphne mit sehr klagendem Gesichtsausdruck, rechte Brust und Schulter theilweis von Lorbeerblättern verdeckt, dargestellt [2]).

Auf den pompeianischen Bildern finden wir die Verwandlung der Daphne zweimal. Ein Gemälde der casa dei capitelli colorati (Helbig 211) zeigt sie neben Apoll dasitzend; ihr Mund ist offen, und sie sieht schmerzlich und wie vorwurfsvoll auf den Gott hin, während sie mit der Hand nach dem Kopf greift, aus welchem ein Lorbeerbüschel aufspriesst. Aehnlich ist eine Gruppe in der Casa d'Apolline e Coronide (Helbig 213); Apoll mit der Kithara sitzt ruhig da, neben ihm steht Daphne, ziemlich ausdruckslosen Gesichtes; drei Lorbeerzweige wachsen empor aus ihren beiden Schultern und dem Kopfe.

Diese Ueberschau lässt erkennen, dass überall die Verwandlung in einer von unserem Relief einigermassen abweichenden Weise dargestellt ist: der Prozess des materiellen Uebergangs vom menschlichen Leib in den Baum wird ohne Scheu vor Augen geführt, möge es geschehen in der ausführlichen derb körperlichen Weise, wie bei der Statue von Montecalvo in Villa Borghese und sonst, oder in der elegant andeutenden Manier, welche die Wandgemälde vorziehen [3]). Auf dem Elfenbeinrelief von Ravenna ist Daphne oberwärts in eine natürliche freie Beziehung zu dem Baum gesetzt; er dient ihr als Stütze, während sie in Ruhe dem Spiel und Gesang Apolls lauscht.

1) Die Abbildung bei Sestini mus. Font. part. I (Firenze 1822) Tav. I 4 habe ich nicht gesehn; vgl. Raoul Rochette choix de peint. de Pomp. S. 67 fg., dessen Beschreibung ich wiedergegeben habe, und Helbig rhein. Mus. a. a. O. S. 253. 256.

2) Impronte dell' Inst. Cent. V. n. 76, vgl. Bull. dell' Inst. 1839 S. 106.

3) Auf reinem Dogmatismus, der mit der Wirklichkeit wenig gemein hat, beruht der Satz von Friederichs, die Philostratischen Bilder S. 95 fg. n. 2: 'Man darf sagen, die griechische Kunst hat, wenn nicht in humoristischen Darstellungen, wie in der Verwandlung der Seeräuber und der Gefährten des Odysseus, Verwandlungen nie direkt darzustellen versucht'. Vgl. Brunn Jahrb. f. class. Philol. Supplementb. IV S. 191 fg., auch F. Matz de Philostrator. in describ. imag. fid. S. 110, 1.

Dagegen kann die untere Partie mit dem Baum verwachsen erscheinen; die Füsse sind unsichtbar, als seien sie bereits von der Rinde umschlossen, ganz so wie auf dem Grabrelief der Laberia Daphne [1]), und der eine Ast folgt in kaum zufälliger Weise der Linie des linken Beines.

Es ergiebt sich hieraus, dass in der Darstellung unseres Reliefs eine Unklarheit zu konstatiren ist, welche auf mangelhaftes Verständniss von Seiten des copirenden Künstlers zurückweist. Indem Vorbilder verschiedener Art ihm vorlagen oder doch vorschwebten, und er in diesen die Unterschiede der Auffassung verkannte, hat er die materielle und die proleptisch andeutende Darstellungsweise der Metamorphose vermengt.

Denn es ist bekannt genug, dass die alte Kunst nicht selten durch eine Art 'Prolepsis' die bevorstehende Verwandlung anticipirt [2]). So erblickt man neben Aiax die Blume, welche aus seinem Blute erst entstehen soll, neben Kyknos den Schwan, in den er sich verwandeln wird, und zur Seite der von Apoll ereilten Daphne selber (Helbig 206. 207. 208. 209.) steht ein Lorbeerbaum. Ich verstehe es ebenso, wenn der trauernde Kyparissos auf einem Gemälde der casa di Lucrezio in Pompei einen Cypressenzweig in der Hand hält, vgl. Helbig n. 219 [3]). —

Das Hauptinteresse unserer Reliefcomposition beruht auf ihrer nahen Beziehung zur alten Malerei, wie sie in den Wandbildern von Pompei sich wiederspiegelt. Nicht bloss dass diese für die Figur des Apoll uns den nächsten Vergleich darboten. Sie vereinigen Apoll und Daphne in wesentlich übereinstimmender Situation. Der Gott, in Ruhe dasitzend, singt zu Daphne gewendet, indem er die Kithara rührt, oder er hat das Spiel geendigt und sein Instrument zur Ruhe gesetzt; dass

---

1) Vgl. Lucian ver. hist. I 8: *εὕρομεν ἀμπέλων χρῆμα τεράστιον· τὸ μὲν γὰρ ἀπὸ τῆς γῆς ὁ στέλεχος αὐτὸς εὐερνὴς καὶ παχύς, τὸ δὲ ἄνω γυναῖκες ἦσαν, ὅσον ἐκ τῶν λαγόνων ἅπαντα ἔχουσαι τέλεια. τοιαύτην παρ' ἡμῖν τὴν Δάφνην γράφουσιν, ἄρτι τοῦ Ἀπόλλωνος καταλαμβάνοντος ἀποδενδρουμένην.* Nicht ganz richtig scheinen mir die Bemerkungen Blümners zu dieser Stelle in seinen archäol. Stud. zu Lucian S. 84.

2) Vgl. Stephani compte rendu 1862 S. 12. Ich zweifle sehr, ob er mit Recht auch die Metope von Selinunt mit der Enthauptung der Meduse unter die Beispiele der Prolepsis rechnet; auf diese Frage werde ich an anderer Stelle eingehn.

3) Er sagt: 'eine Zeichnung Abbates giebt dem Jüngling einen Kypressenzweig in die R.; ob mit Recht, ist nicht mehr zu erkennen'. Dem Original gegenüber notirte ich mir hierzu: nach Haltung der Finger sehr wahrscheinlich.

zugleich einige dieser Gemälde die Verwandlung ausdrücken, habe ich schon erwähnt. Bereits Helbig verglich dieser Situation die Worte, welche Nonnos die spröde Nikaia zu dem verliebten Hymnos sprechen lässt, der in ihrer Nähe auf der Syrinx bläst, XV 305 ff.

ἡδὺς ὁ συρίζων Παφίης μέλος ὑμέτερος Πάν.
πολλάκι μέλψεν Ἔρωτα καὶ οὐ πέλε νυμφίος Ἠχοῦς.
ἆ πόσα Δάφνις ἄειδεν ὁ βουκόλος· ἀμφὶ δὲ μολπῇ
παρθένος ἀστιβέεσσιν ἐκεύθετο μᾶλλον ἐρίπναις,
ποιμενίης φεύγουσα βοῆς μέλος. ἆ πόσα Φοίβου
ἔκλυε μελπομένοιο καὶ οὐ φρένα θέλγετο Δάφνη.

Es ist bekannt, dass nach übereinstimmender Erzählung der Dichter und Mythographen die spröde Nymphe Daphne vor Apoll floh, und im Augenblick, da er sie erreichte, auf ihr Flehen in den Lorbeer verwandelt wurde. Das scheue und behende Fliehen vor Apoll erscheint als das Wesen der 'Daphne fugitiva', die mit dem Boreas um die Wette läuft (Nonn. Dionys. XXXIII 211), und als der dieser Sage innewohnende Grundzug. Ist doch nach Max Müllers ansprechender Vermuthung[1]) Daphne nichts Anderes als die vor dem Sonnengott, Indra, alltäglich fliehende und, wenn sie ereilt wird, schwindende Morgenröthe, Dahanâ (von der Wurzel, dah, dagh, brennen, vgl. die thessalische Form *δαύχνη*), und die Metamorphose erst auf griechischem Boden hinzugedichtet durch Anregung der Sprache, welche nunmehr dem Wort *δάφνη* die feste Bedeutung des Lorbeerbaumes verliehen hatte[2]). Es ist weder an sich wahrscheinlich noch durch irgend eine litterärische Spur angedeutet, dass die Daphnesage diesen elementaren Kern, der augen-

---

1) Vgl. Essays II S. 82 fg. und 141 der deutschen Uebertragung.

2) Wie der Lorbeer zu einem vom Brennen hergenommenen Namen kommen konnte, zeigt zwar nicht die Bemerkung Müllers selber ('die Morgenröthe hiess *δάφνη*, das Brennen, ebenso der Lorbeer als leicht brennendes Holz', Vorlesungen über die Wissensch. der Spr. II[2] S. 533 N. 67), wohl aber die Erörterung A. Kuhns Herabkunft des Feuers S. 36 ff. Von hier aus lösen sich sehr leicht die Bedenken, welche über diesen Bedeutungswechsel Curtius äussert, Grundz. d. Etymol. S. 440 der III. Auflage. Auch in der Kultsymbolik ist die Lichtbedeutung des Lorbeers festgehalten worden. — Ich will für Müllers Deutung keineswegs Gewissheit in Anspruch nehmen; indessen, wenn auch eine zweite nahe gelegt ist, so bewegt sich diese doch auf dem nämlichen Gebiet.

scheinlich den eigentlichen Mythus in ihr ausmacht, die Flucht der Nymphe vor Apoll, zu irgend einer Zeit aus sich ausgeschieden habe.

Dennoch glaubte Helbig aus den Wandgemälden auf eine Form der Sage zurückschliessen zu müssen, in welcher von der Verfolgung der Jungfrau durch den Gott keine Rede war. In dem mehrmals erwähnten Aufsatz hat er den auf Daphne bezüglichen Bilderkreis ausführlich behandelt als Beispiel für die Thatsache, dass 'mehrere Serien von Gemälden die Mythen in Versionen darstellen, von welchen sich in der uns vorliegenden Literatur keine oder nur geringfügige Spuren erhalten haben', und, in diesem Sinn, als 'schlagenden Beleg für die Wichtigkeit der campanischen. Wandgemälde auch in litterargeschichtlicher Hinsicht'.

Zu dieser Ansicht wurde Helbig bestimmt durch den Umstand, dass mehrere Bilder Apoll in Ruhe neben Daphne darstellen, wie er, zu ihr hingewandt, die Kithara rührt, oder, auf sein Instrument gestützt, sie anblickt, auch sogar Hand an sie legt, indem er ungestüm ihr Gewand anfasst; zwei dieser Gemälde deuten bereits die beginnende Verwandlung an. Die Erzählung, welche nach Helbig diesen Compositionen zu Grund gelegen haben muss, war ungefähr die folgende: 'Dem verliebten Gott ist es gelungen sich der Daphne zu nähern. Er versucht die Geliebte durch Gesang und Saitenspiel zu unterhalten und durch die Macht seiner Kunst ihr Herz zu gewinnen. Doch vergeblich! Die Jungfrau bleibt düsteren Sinnes und ungerührt. Da Apoll sieht, dass seine Kunst wirkungslos ist, hört er zu spielen auf. In verzweifeltem Liebeschmerz hängen seine Blicke an der Geliebten, welche ihm kein Gehör schenkt. In einer solchen Situation übermannt ihn die Macht der Leidenschaft. Er legt Hand an die Jungfrau; diese aber, entschlossen eher Alles zu leiden, als sich dem Verhassten (?) zu ergeben, ruft die Hülfe der Götter an, und wird in den Lorbeer verwandelt'. Eine litterärische Spur solcher Fassung der Sage glaubt Helbig auch in den oben angeführten Versen des Nonnos zu finden.

Ich muss die Folgerungen Helbigs für irrig halten, obwohl ich bekenne, dass ich geschwankt habe. Freilich bringen die Wandgemälde, indem sie Apoll bei der Nymphe musiciren lassen, einen ausführenden Zug in die Darstellung, welcher der litterärischen Ueberlieferung, bis auf die Stelle des Nonnos, zufällig fremd ist. Erscheint damit die übrige Gestalt der Sage alterirt?

Nonnos redet gern von Daphne; aber fast überall wo er ihren Namen erwähnt, deutet er auch auf ihr Fliehen hin. Dies geschieht

nicht weniger als zehnmal [1]); und sogar wenige Verse vor der oben angeführten Stelle, welche mit den Wandgemälden zusammentrifft, ist von ihrer Verfolgung durch Apoll die Rede. Hieraus ist mit Gewissheit zu folgern, dass Nonnos eine Sagenversion im Auge hat, in der sowohl das Kitharaspiel des Apoll bei Daphne als die Flucht der Letzteren vorkam.

Es ist bekannt, dass der sog. Lutatius oder Lactantius, welchem die Argumente zu den Metamorphosen des Ovid beigelegt werden, mit nichten blos Ovid excerpirt, sondern auch andere Autoren, und zwar griechische Dichter, benützt hat. So enthält auch seine fab. IX zu Buch I einen von Ovid nicht erwähnten Umstand; sie lautet: Daphne Penei fluminis filia, cum omnium virginum, quae in Thessalia essent, speciosissima haberetur, adeo quidem, ut deos pulchritudine sua caperet; Apollo cum eam conspexisset, forma eius expalluit. quam cum neque pollicitis neque precibus adire potuisset, vim ut afferret instituit. Et illa cursu conspectum (?) eius effugere cupiens, patrem invocavit, ut virginitati suae, quam sibi permiserat, ferret auxilium; cuius ille auditis precibus filiam deorum auxilio, ut vim effugeret, in laurum convertit. Ist es etwas Anderes als Zufall, dass hier neben den pollicita und preces nicht auch Saitenspiel und Gesang angeführt sind?

Man wird einwenden, dass zwei unter den campanischen Bildern die Verwandlung erfolgen lassen, während Apoll in Ruhe neben Daphne sitzt oder dasteht, auf die Kithara gestützt. Aber dieser Einwurf hat nur eine scheinbare Kraft.

Diese Gemälde, welche Apoll und Daphne vorführen [2]), bilden eine

---

1) Dionys. II 98 ff. 114, XV 179. 301, XXXIII 210 f. 217. 222, XLII 256. 387 ff. 390.

2) Ich zähle deren zehn (n. 206—209, 211—216), wie die oben folgende Uebersicht zeigt. Helbig rechnet mit Unrecht hierhin auch n. 210: 'Aehnliche Gruppe ohne Nebenfigur. Die Auffassung streift an das Obscöne, indem Daphne mit dem Oberkörper, die Arme schlaff herabhängen lassend, über den Armen des Gottes herabhängt. . . . In den Umrissen stimmt Roux Herc. et Pomp. VIII 21. Nur finden wir hier nicht Apoll, sondern eine Figur, welche vermittelst des Petasos als Hermes characterisirt ist, vermuthlich eine durch die schlechte Erhaltung des Bildes veranlasste Willkürlichkeit des Zeichners'. Der Irrthum ist auf Seiten Helbigs. Ich will hierhin setzen, was ich mir, im Angesicht des Bildes, an den Rand seines Buches zu dieser Stelle notirt habe. 'Nicht richtig! Bewegung des heftigen Sträubens, Arme hintenüber, ähnlich wie bei dem Raub der Proserpina.

untrennbare Reihe, in der das Historische des Stoffes, die Entwickelung der Begebenheit immer mehr verflüchtigt, die Darstellung immer ärmer an Detail und immer compendiarischer wird.

Der individuelle Charakter der Daphne als einer rauhen männischen Jägerin ist hier von Anfang an verwischt, ihre Figur ist verallgemeinert zu dem durchgängig beliebten Schönheitstypus eines weichen Frauenkörpers, dessen bald üppige bald zartere Formen kaum durch Gewänder verhüllt sind; eine schwache Rückerinnerung nur bewahren zwei Bilder (Helbig 208. 209), indem sie zur Seite das Jagdgeräth der Daphne wie ein ganz äusserliches Emblem anbringen. Das Ereilen nach vorangegangener Verfolgung stellt nur ein einziges Bild in verständlicher Deutlichkeit dar (206); Apoll und die zusammensinkende Nymphe sind nach der nämlichen Richtung gewendet. Vier andere Bilder (207—210), ziehen vor, Daphne, welche auf den Knien liegt und, während sie sich sträubt, von Apoll umfasst wird, dem Gott zugekehrt darzustellen; hier ist das Einholen im Laufe vergessen und nur allgemein ein gewaltsames Ergreifen ausgedrückt, in Uebereinstimmung mit der Masse der Bildwerke, welche Mädchenraub darstellen. Von einem früheren Moment gehen die Gemälde aus, welche Apoll in Gesellschaft der Daphne und um ihre Liebe werbend vorführen. Daphne steht, auf einen Pfeiler gestützt, vor Apoll, welcher dasitzt und zur Kithara singt (214). Oder: er hat sein Saitenspiel geendet und blickt die Unempfindliche mit fragenden Augen an (213). Von dieser Composition wird man eine ganz entsprechende (n. 215) nicht desshalb abtrennen wollen, weil sie die erst später erfolgende Verwandlung bereits durch drei aus Schultern und Haupt aufspriessende Lorbeerzweige anzeigt. Hier ist ohne Frage mit der Handlung alle Zeitfolge aufgehoben. Motivirt doch auch Helbig die Verwandlung dadurch, dass Apoll Hand anlegt an die Geliebte; davon ist hier nichts zu erblicken. Der Gott legt, im Zustande voll-

---

Die andere Person, halb ins Knie gesunken, trägt flatternden blauen langen Mantel und grossen runden weissen Hut mit zwei bläulichen Flügeln. Gesicht scharf wie von alter Frau, auch Hals wie runzlich; r. Arm in langem Aermel, l. bloss. Mädchen trägt gelbes Gewand, Arme, Brust, Leib von der Bewegung bis auf die Oberschenkel entblösst. Wand des Gemaches geht nicht bis oben hinauf.' Es ist also offenbar Hermes dargestellt, und zwar, wie das in vielen Sagen vorkommt, in Gestalt eines alten Weibes. Vielleicht ist es Herse, die er in Gestalt ihrer Amme überrascht. Barré betitelt das Bild 'Mercure et Iphthima'. Uebrigens zeigt meine Beschreibung, dass die Publikation, welche Roux und Barré geben, in den Einzelheiten durchaus unzuverlässig ist.

kommener Ruhe, die Rechte über den Kopf, die Linke auf die Kithara, und blickt ohne bestimmten Ausdruck auf Daphne, die ihrerseits gleichgültig vor sich hin sieht, während die Verwandlung zu erfolgen scheint. Die Beiden sind in jener pathetisch leeren bewegungslosen Weise zusammen gruppirt, welche die mythologischen Figuren als das persönliche Symbol der Fabel erscheinen lässt. In energischerer Weise veranschaulichen zwei andere Bilder (212. 211), welche ihm gleichfalls die Kithara in die Hand geben, die Empfindungen und Wünsche des Gottes, indem sie ihn das Gewand der Daphne wegziehen lassen: auf den campanischen Bildern ein genereller Ausdruck für das ungestüme Begehren der Verliebten. Dass das zweite dieser Gemälde zugleich die Verwandlung vorwegnimmt, indem hier ein Zweig aus dem Haupt der Daphne aufspriesst, nach welchem sie erschrocken greift, kann uns unmöglich bestimmen, eine verschiedene Situation vorauszusetzen. Die Fabel ist hier zusammengezogen in eine Darstellung, welche verschiedene Stadien der Begebenheit in eine Situation zusammenfasst [1]. N. 212 und 211 sind durchaus parallele Compositionen, so gut wie n. 213 und 215.

Dass den Bildern, welche Apoll und Daphne darstellen, auch noch n. 216 anzureihen sei, ist eine sehr nahe gelegte Vermuthung, die auch R. Kekulé mir ausspricht. Helbig, der in den 'XXIII Tafeln' zu seinem Katalog der Wandgemälde, Taf. VI, das Bild veröffentlicht hat, beschreibt es so. 'Apoll, den Lorbeerkranz um die langen Locken, mit blauer Chlamys und Sandalen, sitzt auf einem Stein, an welchem die Kithara lehnt, die Linke aufstützend, und fasst mit der Rechten ein Mädchen, welches von ihm wegschreitet, am Knöchel der linken Hand. Das Mädchen, vermuthlich eine Geliebte Apolls, die ich jedoch nicht zu benennen wage, ist mit Armspangen und einem Kranze geschmückt.' Nach der Abbildung ist es deutlich ein Lorbeerkranz, den sie trägt und so ist ihre Deutung auf Daphne höcht wahrscheinlich. Demnach scheint dieses Gemälde mehr als eines der andern meine Ansicht von

1) Aehnliches lässt sich von anderen Bildwerken behaupten. So namentlich von zwei Terrakottenreliefs und einer Spiegelkapsel, welche die Rückkunft und Erkennung des Odysseus darstellen: vgl. Stephani compte rendu 1863 S. 204 fg., Helbig Annali dell' Inst. 1867 S. 326 ff., auch das Sarkophagrelief Annali 1869 tav. d' agg. D. Die gründliche Entwickelung Stephanis a. a. O. trifft eine der wichtigsten Principienfragen archäologischer Hermeneutik; ich kann mich aber nicht in allen Punkten mit ihm einverstanden erklären.

der abflachenden Verallgemeinerung, welcher der Stoff der Daphnesage in der Darstellung der campanischen Wandbilder unterlag, zu bestätigen. Das Kitharaspiel und vergebliche Werben des Gottes, das spröde Entweichen der Nymphe, die künftige Metamorphose sind in einer ich möchte sagen balletartig freien Form zum Ausdruck gebracht.

Es ist also den Gemälden in Gemeinschaft mit unserem Relief nur der ausschmückende Zug eigenthümlich, dass Apoll durch die Macht der Töne Daphne zu rühren sucht. Und wenn sie in diesem mit Nonnos zusammentreffen, so ist deutlich, dass hier wie dort die alexandrinische Poesie zu Grunde liegt. Ihrem reflectirenden sentimentalen Geschmack entsprach es, in der Fabelerzählung die Einwirkung der Musik auf das Gemüth zur Geltung zu bringen. So lässt Nonnos, der eifrige Leser und Nachahmer alexandrinischer Dichter, den Pan in seiner erotischen Unterweisung Dionysos den Rath geben, dass er durch Saitenspiel und Gesang um die Gunst der spröden Beroe werben möge: und der Inhalt seiner Gesänge soll sein das Schicksal der Daphne und Pitys (Dionys. XLII 251 ff. Köchly). Derselbe Dichter erzählt, dass Apoll, da er den geliebten Atymnios verloren, seinen Schmerz im Lied ausströmte (XIX 181 fg.), so wie Orpheus, da ihm Eurydike genommen, wie Kyknos nach dem Verlust des P h a e t h o n (Verg. Aen. X 189 ff., Ovid. met. II 367 ff., sicherlich nach P h a n o k l e s, s. Lactant. argum. IV zu Ov met. II) durch Gesang ihren Kummer beschwichtigten. Selbst der Kyklop findet Linderung seines Liebesschmerzes in der Pflege der Musik, *τᾶς φάρμακον ἅδιον οὐδέν*, wie die alexandrinischen Dichter, nach dem Vorgang des Dithyrambikers Philoxenos (vgl. Bergk poet. lyr. S. 1261 fr. 7) gern erzählen; vgl. Theokr. XI 1—18, Kallimach. ep. 47 Schneider, Bion fr. 18 Ahrens (14 Hermann). Liebesleid als Quelle des Gesanges ist der Gedanke, der sich durch des Hermesianax Elegie Leontion hindurchzieht; die Pieriden als einziges Heilmittel der Liebe empfiehlt Theokrit (XI Anf.) seinem Freunde dem Arzt Nikias.

Eine Andeutung bei Vergil[1]) lässt vermuthen, dass die Dichtung aus dem Verkehr des musicirenden Gottes mit der Nymphe die musisch-mantische Kraft der 'amantes carmina laurus' (Statius), der *νύμφη ἔμπνοα συρίζουσα* (Nonn. Dionys. XLII 389), und zugleich den Ursprung des lakonischen Daphneorakels herleitete, das sich an den lorbeerreichen Ufern des Eurotas in der Umgegend von Amyklai

1) Er sagt in der bekannten Ecloge VI 82 ff. von Silen: omnia, quae Phoebo quondam meditante beatus audiit Eurotas iussitque ediscere laurus, ille canit.

befand[1]). Hier scheint die Daphnesage in enger Verknüpfung mit der von Hyakinthos[2]) heimisch gewesen zu sein.

1) Vgl. Plut. vita Agid. c. 9. und dazu Schömann. Ob die Identificirung des Incubationsorakels der Pasiphae mit dem der Daphne nur eine gelehrte Combination des Phylarchos sei, wie Helbig a. a. O. S. 252, 6 behauptet, erscheint mir höchst zweifelhaft. — Mit Daphne ist Eins die Bergnymphe Daphnis bei Pausan. X 5, 5. 6, Priesterin am Orakel der Ge zu Delphi. Nach Diodor IV 66 hatte Teiresias eine prophetische Tochter Daphne, welche von den Epigonen nach der Einnahme von Theben über das delphische Orakel gesetzt wurde: später habe sie den Beinamen Σίβυλλα erhalten, *τὸ γὰρ ἐνθεάζειν κατὰ γλῶτταν ὑπάρχειν σιβυλλαίνειν.*

2) Amyklas, der Vater des Hyakinthos (Ov. met. X 162), ist nach Phylarchos bei Plut. a. a. O. und bei Parthenios 15 (vgl. Müller Fragm. hist. I S. 342 f. 33) auch Vater der Daphne, die sonst Tochter des Ladon oder Peneios heisst. Servius sagt zur angeführten Stelle des Vergil: Eurotas fluvius Laconum, qui audita ab Apolline suas edocet lauros, quibus eius plenae sunt ripae [vgl. Polyb. V 19]; ibi namque templum Apollinis est, nam hunc fluvium Hyacinthi causa Apollo dicitur amasse. Die Erzählung des Phylarchos lag übrigens auch dem Pausan. VIII 20 vor.

Bonn. K. Dilthey.

4. Datierbare Inschriften aus dem Odenwalde.

I.

Der Garten des Erbachischen Jagdschlosses ‚Eulbach' ist bekanntlich durch die Bemühungen des kunstsinnigen Grafen Franz zu Erbach-Erbach im Anfange dieses Jahrh. mit den Resten der auf der Eulbacher Höhe errichtet gewesenen Römerwerken geschmückt, die dadurch vor sicherm Untergange bewahrt blieben. Auf dieser langgedehnten Höhe zog sich nämlich eine fortlaufende Reihe von römischen Kastellen und Wachthäusern hin, zur Beobachtung der vorüberziehenden Strasse. Diese Kette von Befestigungen bildete die zweite Linie des römischen Vertheidigungssystems des Odenwaldes und diente zugleich, wie der weiter vorliegende, östlich davon von Osterburken her über Walldüren gegen Freudenberg am Main ziehende eigentliche limes oder Grenzwall (der die äusserste Linie gegen die Germanen war) als vorsichtig bewachte Allarmlinie, zu welchem Behufe jene würfelförmigen kleinen speculae oder Militärposten längs des ganzen Strassenzuges erbaut waren, welche Knapp ‚röm. Denkmäler des Odenwaldes' zwar irrthümlich für Grabthürmchen angesehen hatte, von welchen er jedoch § 77 zugiebt, dass sie auch zugleich einer zur Bewachung der ganzen Linie aufgestellten Postenkette als erhöhter Standpunkt und Schutzort gedient haben könnten [1]). Lehne V. S. 326 nennt sie propugnacula. Ein solches römisches Wachthaus, das in der Nähe des Eulbacher Hofes errichtet gewesen war, wurde nun von seiner ehmaligen Stelle abgebrochen und aus seinen Trümmern im Eulbachischen Garten in seiner muthmasslichen ursprünglichen Höhe von etwa 12 Fuss wieder

1) Es waren diese Bauten indessen keine eigentlichen speculae d. h. Warthürme, Hochwarten, wie sie z. B. in der Schweiz an Strassen vorkommen. Vergl. Mittheil. der antiq. Gesellsch. in Zürich XII S. 326.

aufgestellt, — abgebildet bei Knapp Fig. 37 [1]). — An diesem künstlichen Wachthause (fälschlich sogenannten Römergrabe) wurde nun ein Inschriftbruchstück eingemauert, das unter den herabgestürzten Mauersteinen eines andern dieser Wachthäuser (aus der Nähe Eulbachs) gelegen war, und das desshalb von grosser Wichtigkeit ist, weil aus der darauf angegebenen, auf Antonin den Frommen weisenden Zeitbestimmung, auf die Erbauung der ganzen befestigten Linie geschlossen werden kann. Der Proportion des Steines nach, fehlt nach Knapp ungefähr ein Drittheil der Inschrift und zwar der Anfang der Zeilen, während das Ende derselben erhalten ist, wie die dort angebrachten Verzierungen, nebst der regelmässigen Gestalt des Steines beweisen.

Diese den Schluss der Zeilen anzeigenden Verzierungen werden von Knapp Fig. 52 wie zwei Flammen abgebildet, während heut zu Tage auf der bereits halbverwischten Inschrift nur zwei Bogen deutlich zu erkennen sind.

Vielleicht sind dieselben Reste von Palmzweigen, die sich öfters nicht nur auf Kaiserinschriften, sondern auch auf Dedikationsinschriften vorfinden. — Was nun die Erklärung dieser Inschrift anbetrifft, so ist dieselbe ihrer Zerstörung wegen überaus misslich, und war mein Augenmerk desshalb vorzugsweise darauf gerichtet, den noch vorhandenen Text zu geben, wie ich denselben zu wiederholten Malen und so noch ganz kürzlich an Ort und Stelle von dem Steine kopirte, wobei ich die Lesung Knapp's im Wesentlichen für richtig erkannte.

Meine Abschrift, bei der jeder einzelne der 0,09 m. hohen Buchstaben unzweifelhaft sicher ist, lautet nun:

RTIO
M·TRI
TIMP·
NT IIII COS p. Chr. 145?

Der Stein besteht aus rothem Sandsteine und ist noch 0,60 m. hoch und ebenso breit, bei einer Dicke von 0,20 m. — Die ehmalige Breite muss viel bedeutender gewesen sein, vielleicht war aber auch seine Höhe eine grössere, indem das Denkmal nicht allein auf seiner einen Seite, sondern auch oben verstümmelt zu sein scheint, so dass

1) Ausser diesem Wachthause wurden auch die rudera eines grösseren munimentum aus Eulbach, nämlich Theile eines dort errichtet gewesenen Castells in den Garten versetzt und wieder aufgebaut. — Vergl. § 37 Fig. 36.

nicht zu sagen ist, ob die jetzige erste Zeile dies auch ehemals war. Der erste Buchstabe ist nun ohne Zweifel ein R, dessen beide Bogen noch deutlich erhalten sind, also mehr als Knapp Fig. 52 zeichnet (wornach Brambach 1392).

Der Name mag also Dativ oder Ablativ von Martius oder Curtius sein, oder aber, wie ich in dem letzteren Falle lieber lesen möchte, von Curitius (ein Name der unweit davon auf dem Breuberg auftrat, freilich aber nach einer andern Lesart Curiatius lautete. S. Brambach 1399). Das betreffende T unserer Eulbacher Inschrift scheint nämlich mit I ligirt zu sein (d. h. = Ṫ) was aber nicht sicher constatiert werden kann, da der Stein an dieser Stelle überhaupt beschädigt ist.

Mit Rücksicht darauf dürfte also besser am blossen T festgehalten werden müssen, und da zugleich der Nominativ eines Namens und zwar eines cognomens wahrscheinlicher ist, so schlage ich die Restauration foRTIO vor; (ein Cattonius Fortio kommt z. B. auf einer Osterburkner Inschrift vor; Elius Fortio zu Neckargemünd).

In der zweiten Zeile scheint auf das M (welches wie dasjenige der dritten Zeile regelmässig geformt ist, d. h. seine mittlere Spitze bis auf die Zeile herabgehn lässt) ein Punkt zu folgen. Ein solcher schliesst auch die dritte Zeile ab nach P (welches ebenfalls das ältere, offene P ist, nicht das spätere und noch heutige, geschlossene P). — Die letzte Zeile beginnt ganz entschieden mit einem deutlichen N, was ja auch von Knapp im Texte angenommen wird, obwohl er es auf seiner Figur 52, wo überhaupt alle Buchstabenformen ganz nach moderner Weise wiedergegeben sind, irrthümlich entstellt hat. Die Buchstaben des Steines zeigen dagegen noch alle die edle Form einer frühern Zeit und schon dadurch wird die Ansicht bestärkt, dass derselbe aus der Zeit des ersten der Antonine stammt und zwar aus dem Jahre 145. [Das frühste auf würtembergischen Inschriften vorkommende Jahr ist 148 p. Chr. Vergl. Bramb. 1583 u. 1590, wo beidemal die achte Legion erscheint, die auch in der Nähe von Eulbach, zu Waldbullau, auf einer Inschrift vorkommt (Brambach 1391), die aus derselben Zeit sein dürfte, jedenfalls aber vor Commodus fällt, da hier die Legion die unter Commodus bekommenen Beinamen noch nicht führt, wie dies zu Osterburken der Fall ist, wo eine Inschrift so lautete: Leg. VIII aug. p(ia) f(idelis) c(ommoda) a s(olo) f(ecit). Vergl. Brambach 1729. Uebrigens stand die achte Legion seit den Zeiten Vespasian's (von 70—300 p. Chr). am Oberrhein].

Schliesslich muss noch bemerkt werden, dass die beiden letzten Buchstaben der Inschrift bis zur Unkenntlichkeit abgeblasst sind. — Die relativ beste Restaurationsart dieser Inschrift dürfte nun die folgende sein:

. . . . . . foRTIO
7 brittonuM·TRI
putien . feciT I M P.
t. ael. had. aNTI IIII CoS

Dagegen war Knapp's Ergänzungsweise a. a. O. §. 61—63 durchaus gezwungen; er wollte überall nur zwei Buchstaben ergänzt wissen und las demzufolge:

cuRTIO nuM TPIpuT IMP
t. aNT IIII CoS.

d. h. numerus Triputiensium, imperatore Tito Antonino quartum consule.

Dagegen spricht jedoch nicht nur der Mangel eines Zeitwortes wie constituit, posuit, fecit oder dergl., sondern auch der Umstand, dass wo der n. Brittonum Triputiensium vorkommt [der ganz in der Nähe von Eulbach (Bramb. 1394) und auch auf Inschriften aus dem benachbarten Schlossau und Amorbach erscheint], der letztere Beiname immer adjektivisch dem Hauptnamen beigefügt ist, wie dies auch bei dem auf Oehringer Ziegelplatten vorkommenden numerus Brittonum Caledoniorum der Fall ist. (Wie diese schottischen Britten, so stammten auch die triputiensischen aus England. Vergl. Hefner ‚das römische Baiern' 3. Aufl. S. 48—49 u. S. 91). — Man kann daher Triputiensium nicht substantivisch nehmen, wie z. B. numerus Cattharensium. Dagegen kommt wahrscheinlich der allgemeine Namen der Britten in dieser Weise, d. h. ohne weiteren adjektivischen Beinamen, zu Böckingen vor (Brambach 1592, wo Z. 6 wahrscheinlich zu lesen ist 7 BRITTONVM ohne näher bestimmenden Beinamen.

Hierbei ist nebenbei auch zu beachten, dass die Bezeichnung als numerus, cohors oder ordo fehlt, wie auch Bramb. 1732, während es 1745 heisst N · BRITTON · TRIPVTIEN).

Von vorzüglicher Wichtigkeit ist, dass diese Inschrift eine Zeitbestimmung enthielt und dass mit ziemlicher Sicherheit auf die Zeit der Antonine geschlossen werden kann. Zu den sich so nennenden Kaisern, welche während ihrer eigenen Regierung das Consulat zum viertenmale bekleideten, gehört nun Heliogabalus (zum 4. Male Consul

222) nicht, da sein Name Antoninus auf Denkmalen ausgemerzt wurde. Keiner aber, wie das Knapp schon ausgesprochen hat, gehört mehr hierher wie der erste der Antonine, der von 138—161 regierende T. Antoninus Pius, wie er gewöhnlich heisst, der 145 zum vierten Mal Consul war und bei dem das Fehlen des Namens Pius und weiterer Beinamen am Erklärlichsten ist. Seinen Namen habe ich auf unserer Inschrift ergänzt nach der Weise wie er seinen eigenen Namen Antoninus den Namen seines Adoptivvaters Aelius Hadrianus beifügte. — An Commodus zu denken, der a. 183 zum vierten Male Consul war, geht der Analogie wegen mit andern datierten Inschriften aus der Zeit dieses Kaisers, wo der Beiname Antoninus gewöhnlich fehlt, weniger an. Vergl. desshalb bes. Bramb. 1325 aus dem Jahre 183 selbst, sodann Bramb. 647 u. 1617—18 (auch 1019). — Was Caracalla betrifft, so folgen auf zwei Meilensteinen seines vierten Consulats (Bramb. 1959 u. 1962) vom J. 213 noch viele Namen und Titel auf den Namen Antoninus, was auch bei Heliogabal der Fall sein würde.

Ueberdies weist die Anwesenheit eines centurio der fünften macedonischen Legion im Odenwald, zu Schlossau, auf frühere Zeit [1]) in Bezug auf die Errichtung der Mümlingposition und folglich auch unserer Eulbacher Inschrift.

---

1) Eine gelungene Zusammenstellung der neusten Forschungen über die Legionen in den beiden Germanien findet sich im rheinischen Antiquarius Abth. II B. 19 S. 545 ff. und 608 ff. Darin heisst es: Die legio V Macedonica stand schon im Jahr 15 v. Chr. am Niederrhein, wo sie unter ihrem Legaten M. Lollius bei einem Ueberfall der Sigambern, Tencteren und Usipeten den Adler verlor, scheint jedoch zur Zeit der Varianischen Niederlage nicht mehr da, sondern vielleicht im Innern Galliens gewesen zu sein, da der Niederrhein damals von Truppen ganz entblöst war. Sie kehrte dann aber in ihr altes Standquartier Vetera (Birten bei Xanten) zurück, wo sie sich bei dem Tode des Augustus empörte, dann die Feldzüge des Germanicus mitmachte und im Jahr 70 sich für Vitellius erklärte, mit dem ein Theil nach Italien zog. Der in Vetera zurückgebliebene, durch Aushebung in Gallien verstärkte Theil litt sehr bei dem batavischen Aufstande durch Belagerungen und ging bei der Uebergabe des Lagers fast vollständig zu Grunde. Wieder restituirt finden wir sie unter Trajan in Dacien.

II.

Aus der vorhergehenden (um das Jahr 1810 gefundenen) Inschrift scheint, da dieselbe ca. 145 gesetzt ist, also zu folgen, dass Antoninus Pius noch an den Militärstationen des unter dem charakteristischen Namen »Hohe Strasse« über den Erbachischen Odenwald führenden, befestigten Strassenzuges arbeiten liess, welcher sich von der Mudauer Höhe aus, von einer Castelllinie gefolgt, der ganzen Länge des östlichen Mümlingplateau's (stellenweise Würzberger, Eulbacher Höhe genannt) nach, an den Main bis Obernburg zog. Diese von Süden nach Norden ziehende Hauptmilitärstrasse mit den zu ihrem Schutze ihr entlang laufenden Befestigungen, bildete, wie gesagt, zugleich den zweiten Tract des römischen Vertheidigungssystemes, dessen äusserste Vorschiebung der, in seiner Richtung damit correspondirende, eine fortlaufende Walllinie bildende limes transrhenanus selbst war.

Dieser letztere zog bekanntlich als Allarmierungs- und Defensivlinie, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Terrains, schnurgerade von der Donau her und in seiner Folge durch das östliche Odenwälder Vorland, das sogenannte Bauland, über Osterburken und Walldüren gegen Freudenberg, in dessen Gegend er den Main überschritt. Dieser grosse rheinische Grenzwall, der aber, wie gesagt, mehr eine militairisch-politische Demarkations- und Allarmlinie, kein wehrhafter Bau war, war offenbar das Werk einer, auf einem einheitlichen Plane beruhenden Conception und wohl auch in allen seinen Theilen so ziemlich gleichzeitig ausgeführt. Unter der Regierung Domitian's (81—96) begonnen, war die Grenzlinie unter Trajan schon gezogen, so dass wir also den Schluss des ersten Jahrhunderts als Erbauungszeit annehmen können. (Vergl. Bauer in der Zeitschrift für Würtembergisch Franken VI .

344 ff. und Brambach »Baden unter römischer Herrschaft« S. 5). Knapp §. 109, und mit ihm Debon in seinen »Zusätzen und Berichtigungen zu Knapp« (im Archiv für Unterfranken von 1862) hatten irrthümlich die Militairstrasse Mudau-Obernburg mit ihren verschiedenen Befestigungswerken für die äusserste Grenzwehr und Hadrian (117—138) für den Gründer dieser Anlage gehalten; von dem (das Odenwälder Bauland durchziehenden) vorliegenden Hauptlimes hatten dieselben gar keine Ahnung. So kommt es, dass dieselben z. B. das im Rücken dieses letzteren, aber vor der Front der Mümlingposition gelegene Amorbach als vor der Front der Hauptlinie gelegen ansehen. Dass dieser Ort eine sehr alte Anlage ist, die in die frühsten Zeiten römischer Anwesenheit in diesen Gegenden zurückreicht, lässt sich nun indirekt daraus entnehmen, dass eine daselbst gefundene Inschrift durch den Namen des Dedicanten auf die Regierungszeit Trajan's (98—117) zurückweist. Die Kelten und andere Barbaren setzten nämlich ihrem Namen, bei Ertheilung des römischen Bürgerrechtes die Vor- und Gentilnamen der ertheilenden Kaiser vor (vergl. Becker in Kuhn's Sprachvergl. Beiträgen III S. 205). So finden wir bei Brambach also eine ganze Reihe von Barbaren, die ihrem einheimischen Namen ein M. Ulpius nach dem Namen des Trajanus vorsetzten. So auch ein gewisser Malchus zu Amorbach, unter dessen Commando eine Abtheilung der triputiensischen Brittonen stand, welche den Nymphen des berühmten Amorbrunnens einen Altar weihte (Brambach 1745). Auf dieselbe Weise lässt sich aber auch in Bezug auf die Mümlinglinie nach Massgabe einer Schlossauer Inschrift schliessen, dass bereits Hadrian an der Herstellung der dortigen Werke thätig war, indem sich im Schlossauer Castell ein centurio der 22. Legion, zu der er von der damals in Dacien stehenden 5. macedonischen versetzt worden sein mochte, die hadrianischen Namen P. Aelius beigelegt hatte. Da derselbe zugleich centurio bei der fünften macedonischen Legion war, deren Anwesenheit bis jetzt nur für den Niederrhein und das erste Jahrhundert nachgewiesen werden konnte, so lässt sich auch hierdurch auf die frühe Zeit der Errichtung dieses Votivsteins schliessen.

Das noch vorhandene Bruchstück der betreffenden Inschrift war bisher nicht ganz richtig gelesen und zwar nur nach Abschriften des bisherigen Besitzers Decker, dessen Mittheilungen theils im Hessischen Archiv VI S. 538 ff. stehen (bei Brambach 1733), theils nach einer verbesserten Abschrift Deckers von mir in der archäologischen Zeitung 1869 S. 77 N. 7 veröffentlicht worden sind. Um jedoch eine sichere,

auf Autopsie gegründete Lesung zu erlangen, begab ich mich neuerdings selbst an den Aufbewahrungsort des Steines, Berfelden im Odenwald, und kann ich jetzt das Resultat meiner eigenen Untersuchung mittheilen, wonach die Inschrift so lautet:

P · AEL · S . . .
ANVS 7 LEG
XXII · P · P · F · LE (g)
V · MACED · V · S · L · L · M

Die obere Hälfte des Altars ist abgebrochen. Vom ersten der erhaltenen Buchstaben ist nur der Bogen erhalten. Dass ein P vorliegt, ist jedoch unzweifelhaft, und kann von einem R oder K, das ich nach Deckers privater Mittheilung an mich, in der archäologischen Zeitung annehmen musste, gar keine Rede sein. So kann also auch weder der alte Vorname Kaeso noch das Gentil Kaesius vorliegen (welches übrigens auch nicht bei Brambach 1860 erscheint, denn es muss nach meiner autoptischen Vergleichung des Steines daselbst heissen (P)RIMANIVS PRISCVS, ausser welchem Namen übrigens nichts von der Inschrift dieses Reliefs einer Juno erhalten ist). Auf den Vornamen P(ublius) folgt auf unserer Inschrift nun einfach (wie im Namen P. Aelius Maximus bei Brambach 453) der Gentilname AEL(ius), während vom cognomen nur noch das S und der Schluss erhalten ist; in der Mitte sind 3—4 Buchstaben abgeschlagen, ohne Spur zurückzulassen. Es kann desshalb auch gar keine Rede von einem auf S folgenden P sein, und muss die hierauf gebaute Conjectur, dieser (öfters fälschlich »Grabstein« genannte) Votivstein bezöge sich auf den Geschichtschreiber Aelius Spartianus (aus der Diokletianischen Zeit, in welche Decker die Inschrift verlegen möchte und zwar etwa in's J. 284) gänzlich verworfen werden, wie dies auch Bähr in seiner Geschichte der römischen Literatur 4. Aufl. § 276 bereits gethan hat. — Dagegen ist der Vorschlag S(ecci)anus zu lesen annehmbar, da dies cognomem auch in der Nähe Schlossau's, zu Waldbullau, vorkommt (Brambach 1391). Gerade so gut kann man aber natürlich auch Silvanus, Salvianus, Serranus, Statianus oder andere dergleichen Beinamen hierher ziehen.

Hinsichtlich der Buchstabenformen ist zu bemerken, dass dieselben noch die ältern bessern Formen zeigen, dass die P noch offen sind und

die M ihren Mittelstrich bis auf die Zeile herunter gehn lassen. Die Buchstaben der 3 ersten Zeilen sind am Anfang und Ende des Steins etwas abgeschliffen; wo sie ganz ausgefallen sind, habe ich es in der Inschrift bemerkt.

In der dritten Zeile fehlt nichts, und ist nur der letzte Buchstabe (G) verschwunden. Der Stifter dieses Votivaltars war also centurio sowohl bei der 22. Legion als auch bei der 5. macedonischen, über deren Aufenthalt in Obergermanien noch gar nichts ermittelt ist, wesshalb auch Deckers Conjektur durch nichts zu erweisen ist, dieselbe sei unter einem Nachfolger des Alexander Severus, unter welch letzterem sie ihr Standquartier noch in Dacien gehabt habe, nach Deutschland berufen worden, und zwar wohl von Probus oder Diokletian, zu dessen Zeit sie noch existirt habe. — Dagegen ist es erwiesen, dass im ersten Jahrh. sowohl die Legio V macedonica als die alauda am Niederrheine lag, welch letztere jedoch bereits unter Vespasian aufgelöst wurde (Bramb. C. I. Rh. p. XII). Von der Leg. V maced. ist freilich auch nichts weiter bekannt, als dass sie bis auf die Zeiten Domitians in Xanten blieb, eine Annahme, die aber von der Hierherbeziehung einiger zweifelhaften Ziegelstempel und von einem Fingerringe in Bonn abhängt (S. diese Jahrb. 32, S. 45 ff). Dem Namen dieser Inschrift zu Folge kann nun aber die Zeit ihrer Errichtung genauer als mittelst der Erwähnung der genannten Legion bestimmt und mit einiger Sicherheit behauptet werden, dass dieselbe aus den Zeiten Hadrians stamme (zu denen also wohl Truppentheile der 5. macedonischen Legion im Odenwalde gestanden zu haben scheinen) und dass also damals schon an dem Schlossauer Castelle gearbeitet wurde oder dass dasselbe zu jener Zeit bereits bestand. Auch Knapp verlegt die Erbauung der Mümlinglinie etwa ins Jahr 122 n. Chr. d. h. in die Zeit bald nach Hadrian's 121 erfolgter Ankunft in Deutschland, wobei er freilich eine Stelle der Lebensbeschreibung Hadrians von Aelius Spartianus, dem oben erwähnten Historiker, im Auge hatte, aus der aber nur geschlossen werden kann, dass dieser Kaiser den limes romanus Transdanuvianus, nicht auch den limes transrhenanus, geschweige denn die Mümlingposition herstellte (Vergl. Bauer in »Würtemb. Franken« VI S. 353).

Es scheinen nun aber die Mümlingbefestigungen in ihren einzelnen Theilen zu verschiedenen Zeiten, allerdings in der Zeit von Hadrian bis Antoninus Pius d. h. während der Dauer der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach und nach hergestellt worden zu sein, also

nach der Erbauung des vorliegenden eigentlichen limes, der um das Jahr 100 bereits errichtet war und also älter ist als die Mümlinganlage (nicht jünger, wie im hessischen Archiv XII S. 14, ohne Anführung irgend eines Grundes behauptet wird). Die Mümlinglinie war aber ihrem eigentlichen Zwecke nach eine befestigte Hauptmilitairstrasse und mochte nur in zweiter Ordnung zugleich als Reservestellung für den limes in Betracht kommen.

III.

Bereits im vorigen Jahrhundert fanden sich in der Nähe von Walldüren bei den sogenannten Meerwiesen (worin auch der Morschbrunnen, gewöhnlich Marsbrunnen geschrieben [1]), liegt), die Ueberreste eines römischen Lagers, genannt Altenbürg, dessen Spur ich noch in den Feldern erkennen konnte.

Der dabei aufgefundene Obertheil eines römischen Altars kam in der Folge nach Eulbach, dem Erbachischen Jagdschlosse, wo er im Freien stehend, der Verwitterung vollständig preisgegeben ist, so dass die Schriftzüge nur noch mit Mühe zu erkennen sind.

Was die Form unseres Bruchstückes betrifft, so besteht dasselbe aus rothem Sandstein und ist noch 0,45 Meter hoch und überall 0,50 breit und 0,30 dick.

1) Der Marsgrund d. h. Marschgrund (= feuchter Grund) ist das flache Wiesenthal des Marsch- oder vulgo Morschbrunnens und hat selbstverständlich nichts zu thun mit dem Gotte Mars, indem der Brunnen, wenn eine solche Ableitung überhaupt zulässig wäre, jetzt »Märzbrunnen« heissen müsste, wie z. B. der Monat März. Der neuhochdeutsche Ausdruck »die Marsch« bedeutet aber bekanntlich tiefliegende, feuchte Wiesen, und erscheint sehr häufig in Feldnamen, besonders auch in der neueren Form Mersch, Mörsch. Förstemann, Namenbuch 2. Aufl. II p. 1064 leitet dies Wort von altdeutsch marisc = sumpfig, gebildet aus mari, meri, mere = Landsee, Sumpf (Meer) her. Daher sind auch die »Meerwiesen« genannt, in welchen der Marschbrunnen eben liegt. Hiermit ist übrigens auch der »Marsberg« bei Trier zu vergleichen, den man ebenfalls fälschlich vom Gotte Mars abgeleitet hat, der aber von einer Kirche des heiligen Martinus benannt ist.

Die einzige bisherige Copie der Inschrift des Steins rührte von Würdtwein her aus dem Jahre 1766 und ist bei Steiner n. 901, bei Brambach n. 1737 abgedruckt.

Die von mir an Ort und Stelle vorgenommene Vergleichung, mitgetheilt in der archäologischen Zeitung von 1869 S. 76 n. 5, ergab dass verschiedene von Würdtwein noch gesehene Buchstaben jetzt verschwunden sind.

Da meine Mittheilung an genanntem Orte im Druck jedoch nicht ganz gelungen ist, so setze ich dieselbe nach meiner Abschrift, nebst den in Klammer gesetzten, noch von Würdtwein gesehenen, aber nicht mehr vorhandenen Buchstaben hierher:

PRO SALVTE AVG(G)
MARTI Ǝ VICTO
RIAE ARAM PO
SVIT · C · CO (MIN) I

= pro salute Augustorum Marti et Victoriae aram posuit C. Comini(us...) Merkwürdig ist, dass hier der Dedikant C. [kaum G.] Cominius dem Zeitworte nachgesetzt ist.

Eine solche dem Mars und der Victoria geweihte Inschrift hat man z. B. auch zu Strassheim in Oberhessen (Bramb. 1412) gefunden. — Eine Widmung an diese Gottheiten deutet auf eine siegreiche Aktion hin, in Folge deren ein Dank für das Wohlergehen der Herrscher ausgesprochen wird. Die Zeit der Errichtung unserer ara ist jedoch schwer genau zu ermitteln, weil der untere Theil derselben fehlt, welcher vielleicht durch die Zahl irgend einer Legion oder durch die Namen der Konsule Aufschluss geben konnte.

Früher nahm man an, das Denkmal gehöre ins Jahr 236 oder richtiger 235, da im Sommer des letztern Jahres die beiden Thraker Maximinus Vater und Sohn ihren germanischen Feldzug unternahmen, in Folge dessen sie a. 236 den Titel Germanicus annahmen. Von Mainz aus in das Dekumatenland vordringend, und das Land weit und breit verwüstend, erfochten dieselben glänzende Siege über die Alemannen. Vergl. das Nähere darüber in Beckers »Rheinübergänge der Römer bei Mainz« (S. 22 f. des Sonderabdrucks aus den Nassauischen Annalen B. X). Die Inschrift eines auf Kosten und im Namen des Kaisers Maximinus am Pfahlgraben zu Oehringen in Würtemberg errichteten Bauwerks [Bramb. 1552 = Haug »die römischen Inschriften in würtem-

bergisch Franken« (Sonderabdruck aus B. VIII u. IX der Zeitschr. f. würtemb. Franken) nr. 32 = Keller »vicus Aurelii« S. 32] beweist, dass der Grenzwall damals noch sicher in Händen der Römer war[1]). Auch für die Verbindungsstrassen zwischen dem Walle und den Hauptquartieren am Rhein wurde gesorgt, da gleichfalls unter Maximinus eine Strasse von Mainz nach den Mainkastellen mit neuen Meilenzeigern versehen worden ist (Bramb. 1963 = Steiner 181 = Becker 'Römische Inschriften vom Mittelrhein' nr. 24, Sonderabdruck aus den Nassauischen Annalen B. VIII, cf. Bramb. p. XXXIII). Der hierauf bezügliche zu Kleestadt im hessischen Odenwald gefundene Leukenzeiger stammt aus dem Jahre 235, da die beiden Maximine auf ihm noch nicht den Titel Germanicus führen, den sie doch alle zwei nach ihrem Feldzuge von diesem Jahre annahmen. Den Titel Augustus führte dagegen nur Maximinus der Vater, seinem gewöhnlich Maximus genannten Sohne kam als Thronfolger und Gehülfe nur das Prädicat Caesar nobilissimus zu.

Da nun aber auf unserer Inschrift aus Walldüren von (zwei) Augustis die Rede ist, so müssen hier zwei andere Kaiser gemeint sein, wie Steiner richtig vermuthet. Spätere Kaiser, z. B. Diokletian und sein Mitherrscher Maximian, welcher a. 287 einen siegreichen Feldzug gegen die Deutschen unternahm (vergl. Becker's Rheinübergänge S. 29 f.) können hierbei aber nicht in Betracht kommen, da der epochemachende Einfall der Alemannen in das Zehntland, welchem die meisten dortigen Festungen als Opfer fielen, etwa um 270 stattfand (Keller 'vicus Aurelii' S. 4—6).

1) Der erwähnte, leider nur bruchstücklich erhaltene Oehringer Denkstein, im J. 237 errichtet, ist die späteste bestimmt datierte Würtembergische Inschrift, wie die Jahre 138—161 d. h. die Periode von Antoninus Pius, in welche eine Jagsthäuser Inschrift gehört (Bramb. 1607 = Haug nr. 45), und speciell das J. 148 zweier genau datierter Heilbronn-Böckinger Inschriften (Bramb. 1583 = Haug nr. 3 und Bramb. 1590 = Haug nr. 10) die frühste auf würtemb. Inschriften bestimmt angegebene Zeit sind. — Der letzte datierbare odenwäldische Denkstein ist aus den Jahren 244—249. Es ist ein Inschriftstein der cohors III Aquitanorum aus Osterburken, mit dem ihr unter der Regierung des arabischen Philippus gegebenen Beinamen Philippiana (Bonner Jahrbücher XLVI S. 112 und Archäologische Zeitung 1868 S. 61). Derselbe erscheint noch nicht auf einem andern von daher stammenden, jetzt in Hall aufbewahrten, dem genius derselben Cohorte geweihten Altärchen (Bramb. 2065). — Die letzte bestimmbare Inschrift der Maingegenden datiert aus dem Jahr 249 (Bramb. 1408).

Man muss daher annehmen, dass auf unserer Inschrift etwa die beiden a. 249 ermordeten Marcus Julius Philippus, Vater und Sohn, zu verstehen sind, von welchen jener (mit dem Beinamen Arabs) sich a. 244 zum Kaiser aufwarf und sich wegen Pacificirung der östlichen Germanen an der Donau a. 247 Germanicus maximus nennen liess, dieser aber in demselben Jahre den Titel Augustus erhielt. — Grössere Wahrscheinlichkeit hat die Hypothese, dass Septimius Severus (193—211) und sein Sohn Caracalla gemeint sind, der 198 von seinem Vater zum Mitregenten ernannt wurde, und damit die Titel Imp. Caes. Aug. erhielt (nachdem er seit 196 blos den Titel Caesar geführt hatte und 197 zum imperator destinatus, d. h. zum Kaiserlichen Kronprinzen erhoben worden war).

Das Jahr 198 war aber nicht bloss das Jahr der Ernennung Caracalla's zum Augustus, sondern in demselben rückte ihm auch sein Bruder Geta als Caesar nach, um 209 ebenfalls zum Augustus ernannt zu werden. — Darnach fiele die Inschrift also zwischen 198 und 209, also in dieselbe Zeit wie eine Inschrift aus Holland (Bramb. n. 7). Da nun Geta von dem a. 211 gestorbenen Vater zum Miterben des Thrones bestimmt worden war, von Caracalla übrigens schon 212 gleich nach seinem Regierungsantritte ermordet wurde, so könnte man auch die beiden Söhne des Septimius Severus allein auf unser Denkmal beziehen, wie dies Haug nr. 46 und darnach Keller »vicus Aurelii« S. 42 hinsichtlich einer Inschrift aus Jagsthausen (Bramb. 1608) thun, Steiner 1453 hinsichtlich einer solchen aus Utrecht (vergl. darüber übrigens Bramb. 53), worauf die Kaisernamen beidemale ausgemerzt sind.

Hiernach könnte also auch das Walddürener Altärchen in's Jahr 211 oder 212, in welch letzterem Caracalla Alleinherrscher wurde, gehören. Freilich ist dies ein etwas kurzer Zeitraum, wesshalb man lieber die Dauer der alleinigen Mitregentschaft Caracalla's mit seinem Vater d. h. 198—209 als Zeit seiner Errichtung gelten lassen wird, oder auch nach Massgabe einer Inschrift aus Grosskrotzenburg (Bramb. 1432) die Jahre 209—11, so dass es sich auf Septimius Severus und seine beiden Söhne und Mitkaiser Caracalla und Geta bezöge[1]), wobei freilich eher pro salute Auggg. zu erwarten gewesen wäre, indem die

1) Im Jahr 209 unternahmen die drei Herrscher den bekannten brittischen Feldzug, auf welchen sich die Grosskrotzenburger Inschrift bezieht. Bald nach des Vaters 211 zu York in England erfolgtem Tode gaben die Söhne die Fortsetzung des Feldzuges auf und kehrten nach Rom zurück.

Sigle Augg. sich nur auf zwei Kaiser bezieht. Ueberhaupt ist die Periode der Dynastie des Septimius Severus (also von 193 bis zum Tode des Alexander Severus a. 235) die Blüthezeit unserer Gegenden, zugleich aber auch der Beginn des ausgeprägten Soldaten-Kaiserthums, welches bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts im Zehntlande der Herrschaft der Alemannen wich.

IV.
Vermuthliche Inschrift des Cimbrianus, eines nordischen Beinamens Merkurs.

In die Zeit des Geschlechtes des Kaisers Septimius Severus gehört auch wahrscheinlich eine Inschrift aus Miltenberg am Main, welche bei Brambach n. 1739 noch nach einer früheren unrichtigen Lesung enthalten ist, die ich aber in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 77 nr. 11 nach einer Vergleichung des Steines an Ort und Stelle verbessert habe, wornach auch Becker dieselbe in diesen Jahrbüchern L—LI S. 168 abdrucken liess. Da ich mich nun unterdessen zum Zweck der Aufhellung einzelner Punkte abermals nach Miltenberg begeben hatte, so gebe ich hier nochmals einen, auf meinen erneuten Vergleich gegründeten Abdruck, nebst beigefügten Ergänzungen. — (Was die Grössenverhältnisse dieses Altars betrifft, so ist noch vorauszuschicken, dass derselbe 1,10 m. hoch ist — ohne die frei oben darauf liegende, nicht aber befestigte, und daher kaum dazu gehörige Steinkugel; es scheint nämlich auf der höchsten Spitze des Altars eine blosse Feuerstätte oder eine Vertiefung für das Opfer gewesen zu sein. Die grösste Breite beträgt 0,75—0,80 m).

IN · H · D · D
MERCVRO
CI(mbri)ANO
////////////////?
LEG·P(raeposi)
TVS·N̄(um. sin)
OPEN(s pos.)
DVOBVS (aspris?)
COS

p. Chr. 212?

Die Buchstaben sind sehr schön ausgehauen und haben eine edle klassische Rundung. Das M hat senkrechte, keine gespreizte Schenkel, und lässt seine mittlere Spitze, wie gewöhnlich bis auf den Boden heruntergehn. Dagegen sind die beiden P vollkommen geschlossen, nicht wie gewöhnlich offen (d. h. = P). Das A in der 3. Zeile ist nun ganz sicher hervorgetreten, nachdem es mir gelungen war, den Cement zu entfernen, den Unverstand darüber geschmiert hatte. Die vorausgehenden Buchstaben (etwa 3) sind indessen ganz verschwunden und selbst die untere Hälfte des I (das mithin auch ein L gewesen sein könnte) ist von dem grossen Bruche verschlungen, der auch fast die ganze 4. Zeile einnimmt. Z. 6 ist N durchaus nicht mit V ligiert, wie es mir früher geschienen hatte, und in der letzten Zeile ist vor dem COS allerdings ebenfalls ein Bruch im Stein, wie auch nachher; ausgefallen scheint jedoch in dieser ganzen Zeile überhaupt kein Buchstabe zu sein. — Was die Ergänzungen betrifft, so habe ich dieselben nach der Zahl der fehlenden Buchstaben bemessen, die nach dem Grössenverhältniss der in derselben Zeile noch erhaltenen berechnet wurden. So fehlen in Z. 7 dem Raum nach 4 Buchstaben, die am besten auf die angegebene Weise ausgefüllt werden; natürlich steht das pos(uit) nur beispielsweise; gerade so gut hätte man z. B. fec(it) ergänzen können.

Was nun die Lesung der Inschrift betrifft, so kommt die Formel in hon. d. div. auf Inschriften bekanntlich a. 170 p. Chr. zum ersten Mal vor (vergl. diese Jahrbücher III S. 49) und gibt schon diese Thatsache ein Moment für die Zeitbestimmung unserer Inschrift ab.

Genauer lässt sich aber eine solche nach der Angabe der letzten Zeilen geben, wornach etwa (was mehr zu der Zeit einer weiter unten aufzuführenden weitern Miltenberger Inschrift des Jahres 191 stimmen würde), die duo Silani des Jahres 189 (wie bei Bramb. nr. 12 und 385) zu verstehn sind, oder aber die duo Aspri des Jahres 212, welche auch auf einem andern Steine des Mainthales, in dem in der Nähe von Miltenberg gelegenen Trennfurt erscheinen (Bramb. 1746).

Der Name des Dedikanten ist zerstört. Derselbe war aber centurio legionarius und zugleich praepositus (interimistischer, provisorischer Commandant) oder praefectus numeri Sinopensium.

Ein solcher numerus [bei den Hülfstruppen als Fussvolk wie als Reiterei vorkommende Unterabtheilung, ein Manipel; erst in den spätesten Zeiten oft mit cohors synonym. Vergl. die notitia imperii] ist zwar nicht belegbar, allein den limes entlang finden wir allenthalben solche

Manipel von Grenzsoldaten stationirt, welche überhaupt in Verbindung mit der 8. später mit der 22. Legion, zu welchen sie nach einander gehörten, den Grenzcordon bildeten (vergl. Keller 'vicus Aurelii' S. 10 f).

Zu den beliebtesten milites limitanei gehörten die aus Britannien herbeigezogenen Brittonen, welche entweder Beinamen von ihrem Standquartier (wie Aurelianenses zu Oehringen) oder von ihrem ursprünglichen Rekrutirungsbezirk führten. So stammen die Beinamen Caledonii und Triputienses aus Schottland und England. Letztere aus einem Orte Triputium, was entweder die ursprüngliche altkeltische Form ist, von den Römern zu Tripontium oder Tripontio latinisirt — oder aber diese Formen sind ursprünglich römische Namen, von der lateinischen Volkssprache zu Triputium umgebildet, ähnlich wie auch Trimuntium neben Trimontium in der Britannia barbara vorkommt. Ganz in der Nähe von Miltenberg, zu Amorbach im Mudachthale lag ein numerus dieser triputiensischen Brittonen (Bramb. 1745). Truppentheile desselben numerus standen unter andern Anführern gleichzeitig auch auf der Eulbacher Höhe und überhaupt auf der ganzen Position Obernburg-Schlossau, wie wir bereits gesehen haben. Ja es scheint sogar, dass dieser, zugleich eine Vertheidigungslinie bildende Strassenzug, welchen wohl die 22. Legion im Allgemeinen herzustellen hatte, besonders von diesen cohortes auxiliariae in der Regierungszeit Hadrians und des Antoninus Pius als Deckung des vorliegenden Hauptlimes errichtet wurde, nachdem schon die Vorfahren jener Kaiser jenen letztern vollendet hatten.

Von besonderer Wichtigkeit für unsere Miltenberger Inschrift ist nun, dass zu Schlossau (bei Mudau) solche brittonische Triputienser garnisonirten, welche interimistisch unter dem Befehl des Titus Manius, Sohn des Titus (aus der Pollischen Zunft), zugenannt Magnus, von Senope, eines Hauptmanns in der 22. Legion standen, unter dessen Aufsicht sie ein wichtiges Bauwerk errichteten [1]).

1) Brambach 1732, von mir bereits in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 76 nr. 6 verbessert. (Zuerst mitgetheilt von Knapp § 11 = ed. 1 S. 23 cum Fig.; ed. 2 S. 18 Fig. 50 f. darnach von Leichtlen »Zehntlande« S. 12; von Zell nr. 67 seines Catalogs der badischen Inschriften in den Schriften des bad. Alterthumsvereins und nr. 301 seines delectus inscr., sodann von Ring I p. 284 und von vielen Andern nachgeschrieben. Vergl. bes. noch Klein nr. 94). Nach meiner eigenhändigen, im Garten zu Eulbach genommenen Abschrift lautet diese Inschrift, deren letzte Zeile beschädigt ist:

(Ein ähnlicher Name ist bei Brambach 808: T. Jul. Titi filius, Fabiâ [tribu] Saturninus. — Im C. I. L. II kommt ein L. Manius L. f. und eine Severa Mania L. f. vor). — Wenn nämlich ein Officier gesetzlich verhindert oder abwesend war und seine untergebenen Soldaten in der Zwischenzeit von einem andern kommandiert wurden, so standen sie »sub cura« dieses provisorischen Befehlshabers, worunter in vielen Fällen auch die Oberleitung bei der Errichtung eines grössern Werkes gemeint ist (vergl. Steiner II. S. 386).

Der Interimskommandant T. Manius T. F. Magnus von der Pollischen Bürgerklasse, welcher Sinope in Paphlagonia (unser Senope) am schwarzen Meere zugetheilt gewesen zu sein scheint, war also aus derselben Heimath wie die Rotte der Auxiliartruppen zu Miltenberg [1]),

FORTVNAE · SAC
BRITTONES TRIP
QVI · SVNT · SVB · CVRA
T MANI T F POLLIA
MAGNI · SENOPE
> LEG · XXIIP · P · F · O · P

Z. 4 MANI ist (übrigens ohne hohes I), wie die ganze Inschrift aufs klarste ausgeprägt. Von Manlius, wie Brambach im Index vermuthet, kann gar keine Rede sein. Ein C. Tutius Mani filius kommt in diesen Jahrbüchern XLIV—V S. 254 vor. Z. 5 Das Schluss-E des Ablativs SENOPE ist unten ein wenig verwischt. — Die Inschrift lautet also: Fortunae sacrum („der Fortuna heilig") — Brittones Triputienses qui sunt sub cura Titi Manii, Titi filii, [ex tribu] Polliâ, [cognomine] Magni, Senope, centurionis etc. — Sacrum auf Gelübdesteinen deutet bekanntlich gern an, dass sie als Weihgeschenke in einer Kapelle standen. Da wir hier jedoch einen (oben flachen) viereckigen Baustein, kaum aber einen Altar (dessen Fussgestell nach Knapp abgesprengt sein soll) vor uns haben, so handelt es sich zu Schlossau wohl um keinen in einer Kapelle der Fortuna aufgerichteten Weihestein (wie etwa bei Brambach 1399, 1583, 1592), sondern eher um den Baudenkstein eines Befestigungswerkes, in dessen Mauer derselbe seiner tafelförmigen Gestalt nach eingefügt gewesen sein mag. Hierfür spricht besonders der Ausdruck opus perfecerunt, wodurch Soldatenabtheilungen anzeigen, dass ein Bau von ihnen errichtet worden sei, (Steiner II S. 403). — Vielleicht wollten die Brittonen durch diese Schlussworte der Nachwelt die Erbauung des Kastells zu Schlossau anzeigen.

1) Vorausgesetzt dass zu Schlossau nicht Sinuessa, eine Stadt Latiums (alte griechische Ansiedelung), welche früher ebenfalls Sinope geheissen haben soll, und deren tribus bis jetzt unbekannt geblieben ist, gemeint wäre, was

welche nach der unter ihnen vorherrschenden Nationalität (die sich natürlich allmählich mit germanischen Elementen vermengte), meiner Ergänzung zu Folge Sinopenses hiessen und als junge Soldaten in den Lagern des limes romanus ihre militärische Ausbildung erhielten.

Betrachten wir nun noch den Beinamen des Merkurs, welchem

---

indessen weniger wahrscheinlich ist, so ist jedenfalls aus der Schlossauer Inschrift ersichtlich, dass Sinope (welcher der beiden Orte auch zu verstehn sein möchte) zur Pollischen Tribus gehörte, von welcher Mitglieder auf vielen weitern rheinischen Inschriften erscheinen. — Dass auf der Schlossauer Inschrift die brittischen Soldaten aus der Stadt Tripontium, wo sie, wie ihr Name besagt, ursprünglich vorzüglich ausgehoben wurden, nicht den Namen eines numerus führen, wie zu Amorbach, ist gewiss kein Beweis dafür, dass der Amorbacher Stein (Bramb. 1745) später errichtet worden sei, während er doch, wenigstens nach dem Namen M. Ulpius des centurio der 22. Legion — (unter dem Commando eines solchen cent. standen nämlich auch die zu Amorbach stationirten Brittonen, in deren Namen derselbe an letzterm Orte den Nymphen eine Basis setzen liess), — wie wir bereits gesehen haben, schon auf die Zeiten Trajans zurückgeht. Rappenegger nr. 42 glaubt nämlich, der Umstand, dass zu Schlossau nur Brittones Triputienses genannt würden, deute darauf hin, dass sie damals noch Rekruten gewesen wären, die in unbestimmter Anzahl unter einem centurio standen, bis sie einexercirt waren, um dann erst in die Linie einzurücken und irgend einer Cohorte oder Legion zugetheilt zu werden, wie dies zu Amorbach, wo sie schon weiter vorgerückt erschienen, der Fall wäre. Die betreffenden Inschriften aus Schlossau, wie aus Amorbach gehören aber sicher derselben Epoche an. Numerus bezeichnete anfangs blos das Verzeichniss der Namen der Neu-Conscribirten, später eine bestimmte Anzahl derselben, welche durch Legionsofficiere commandiert wurden, um in militärischen Uebungen unterrichtet zu werden. Es ist desshalb ohne Belang, wenn die Brittonen diesen Titel nicht jedesmal führten. Vielleicht sind dieselben zu Schlossau auch desshalb nicht ausdrücklich als numerus bezeichnet, obgleich sie eine solche Rotte bildeten, weil sie in unbestimmter Anzahl an der Errichtung jenes opus (castrum?) arbeiteten. Mit dieser Schlossauer Inschrift ist eine Oehringer Platte zu vergleichen (Haug nr. 34. S. bes. den Nachtrag für 1871 = Bramb. 1554), nach der ein centurio der 8. Legion Vaterculus Proculus durch den centurio (Julius Silvanus) einer andern, derselben Legion zugetheilten Centuria eine pedatura (ein nach Füssen abgemessener Raum) fertigen liess. Freilich ist hierbei das Verhältniss des Anfangs zum Ende der Inschrift etwas unklar. Das Werk war, wie es scheint von der Centurie des Jul. Silvanus zunächst allein angefangen (nicht für sie bestimmt), wurde aber durch Beihülfe der 8. Legion überhaupt vollendet. Jedenfalls muss sub cura etc. zum Anfange gezogen werden. Vergl. Bramb. 1548, wo Klein übersetzt: Werk (hier Theil des Pfahlgrabens) der Treverer von 96 Fuss Länge, indem die Aufsicht führte ein Hauptmann der 8. Legion.

unser Miltenberger Altar geweiht ist, so habe ich denselben in diesen Jahrbüchern XLVI S. 180 durch Cimbrianus zu ergänzen versucht, worin mir nun auch Becker beistimmt. So lange freilich kein positives Zeugniss für einen solchen angeführt werden kann, muss derselbe, wenn auch sehr wahrscheinlich, doch eine blosse Hypothese bleiben. Am meisten spricht dafür immer noch die von mir mitgetheilte Heidelberger Inschrift eines Mercurius Cimbrius, welche Lesung übrigens durchaus sicher ist und unmöglich in Cimbrianus verändert werden kann. (Die Inschrift ist, nebenbei bemerkt, jetzt im archäologischen Cabinet in Heidelberg aufbewahrt.)

Für das frühere Vorkommen auch dieses letzteren Beinamens an gleicher Stelle (d. h. auf dem heiligen Berge bei Heidelberg), lässt sich aber jene Angabe eines Bauern anführen, der mir mittheilte, ein Heidelberger Lehrer habe aus verschiedenen Steinen, die er da oben beim Schatzgraben zu Tag gefördert habe, ersehen, dass auf dem heiligen Berge einst die »Cimbrianer oder Cumbrianer«, wie er sich ausdrückte, gehaust hätten. Allzuviel Gewicht ist nun nicht auf diese offenbare Verstümmelung des Namens zu legen und könnte dieselbe auch verdreht sein aus dem einfachen Cimbrius, abgesehen davon, dass auch ein mittelalterlicher Mönch Cyprianus auf einem Grabstein vorgekommen sein könnte, da am Fundorte einst ein Kloster stand. Betrachten wir nun den Namen Cimbrius und seine wahrscheinliche Nebenform Cimbrianus näher, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass derselbe keltischem Sprachboden entstamme. Die auch bei den Kelten oft vorkommende Identität der Namen von Gottheiten und Menschen leitet uns dabei auf die richtige Spur.

Ein bei Cäsar vorkommender (Keltischer) Personenname lautet nämlich Cimberius (Zeuss-Ebel Grammatica celtica, ed. 2 p. 779). Derselbe ist mit der Ableitungssilbe -er aus einem Stamme Cimb- gebildet. In Cimbrius ist das e entweder einfach ausgefallen, oder aber dieser Name ist eine Ableitung mit blossem R derivans, wie etwa Tungri (ib. 778). Cimbrianus wiederum wäre eine Erweiterung mittelst des bei keltischen Eigen- und Götternamen häufigen Suffixes = anus, z. B. in Bormanus, Alisanus etc. (ib. 772 und Becker in Kuhns Beiträgen III S. 355 ff.).

An Eigennamen von Widmenden ist nun auf allen betreffenden Steinen nicht zu denken, indem die offenbaren Dative Cimbrio, Cimbriano nicht anders als zu Mercurio gehörig betrachtet werden können. — Der Beiname Cimbrius könnte indessen, was jedoch wenig Wahr-

scheinlichkeit hat, auch der lateinisch formirte Volksname der Cimbrii [1]) sein. Wie sollte aber Merkur »der Cimbrier« zur Zeit unserer Inschriften von den ehemals in Jütland wohnenden Cimbern genannt sein, deren Reste nicht lange nach Augustus (an den sie noch, trotz ihrer Entfernung von der römischen Grenze, eine Gesandtschaft geschickt hatten) gänzlich verschwinden? Es ist überhaupt sehr zweifelhaft, ob sie zu des Kaisers Claudius Zeiten noch existirten. Zudem sind die Kimbern wahrscheinlich Germanen, während die Beinamen Merkurs auf Inschriften meistens keltischen Stammes sind.

Bekanntlich wurde nicht allein Merkur, sondern auch andere römische Gottheiten in keltischen Landen mit Lokalgöttern identificirt (so besonders Hercules, Mars, Jupiter und Apollo) und erscheinen dieselben inschriftlich vom Hauptorte der Verehrung oft weit entfernt, indem sie durch die bei den Römern dienenden fremden Hülfstruppen oder von Einwanderern aus ihrer Heimath in die entlegensten Stationen verpflanzt wurden.

Ob aber nun Cimbrius etc. überhaupt ein keltischer Lokalgott ist, und nicht vielmehr irgend ein anderer keltischer Beiname, ist sehr fraglich.

Es bieten sich nämlich wenig Lokalitäten dar, welche man in Bezug auf denselben bringen könnte. — So Cimbriana an der Donau in Pannonia inferior, das aber eine blosse Poststation war und Cimbra im tridentinischen Rhätien, das heutige Dorf Cembra nördlich von Trient in Südtirol, welches wiederum erst später (bei Paul. Diac.) erscheint, seinen Namen aber Ueberresten der in die Tiroler Berge geflüchteten Cimbern verdanken soll. — In Spanien liegt heutigen Tags auch ein Ort Cembrana, der aber wahrscheinlich noch viel weniger hierher gehört als die beiden erst genannten Orte aus dem Alterthum. Vielleicht stehn dieselben beide in näherm Bezug zu den Cimbern, deren Namen, wenn dieselben auch Deutsche sein sollten, doch undeutschen, und in diesem Falle wahrscheinlich Keltischen Ursprungs sein könnte [2]), wie es ja mit den deutschen Tribokern, den Nemetern

1) So, d. h. *κίμβριοι* heissen die Cimbri bei Polyän. Das Adjektiv lautet zwar stets Cimbricus, doch könnte auch eine lateinische Nebenform Cimbrianus gebildet worden sein, welche ein Gegenstück in Hercules Gallicus und Gallianus bei Orelli 5728 haben würde.

2) Pott Etymol. Forsch. ed. 2 II 2 p. 902 meint, die Cimbern könnten vielleicht doch sammt den Teutonen wirklich Kelten, und nicht Germanen sein. In diesem Falle würden die Teutonen also keinen vorgothischen deutschen Namen haben,

und den Germanen selbst der Fall ist, die alle keltische Namen haben.

Für die Nationalität folgt hieraus aber gar nichts, indem das Vorhandensein eines Orts- oder Völkernamens nur so viel beweist, dass ein Volk, dessen Sprachstamme er angehört, einst dort gewohnt und die Namen erfunden haben muss, die dann den Wechsel der Bevölkerung oft Jahrtausende überdauern. — Der Name der Cimbern wird übrigens nach Grimms Vorgang in der Regel aus dem Deutschen hergeleitet; vergl. Förstemann 'Namenbuch' ed. 2 II S. 407 und Diefenbach 'orig. Europ.' S. 136 ff. u. 297, welcher S. 91 u. 290 davon (ob mit Recht?) die alten Kimmerier [1]) der Krim trennt, von denen er auch in Kuhn's Beiträgen VI S. 242 sagt, sie lebten weder in den Cimbern, noch in den Cymren (latinisirt Cambri, Cumbri) im nordwestlichen England wieder auf. Vergl. auch d'Arbois in Revue Arch. Juli 1872.

Diese Bewohner des eigentlichen Cumberland, die Kumbern, Cambern, Kymren haben jetzt ihre alte Sprache verloren, die nur noch in dem südlich davon gelegenen Wales (Cambria, latinisiert aus welsch Cymru) gesprochen wird.

---

wie gewöhnlich angenommen wird. Die Cimbern werden von den ältesten Quellen Gallier genannt. Auch eine Glosse in einer Handschrift zu Trier aus dem 10. Jahrhundert erklärt Cimbri durch Galli (Mone 'die gallische Sprache' S. 4). Könnten hierunter aber nicht auch die Cambri oder Cumbri in Wales, deren einheimischer Name (Cymry) bereits im 9. Jahrh. vorkommt, verstanden sein? — Nach Pallmann werden dieselben im Mittelalter nämlich auch Cimbri genannt.

1) Mit dem Namen der Kimmerier vergleicht derselbe S. 445 das biblische Land Gomer oder Gamer, in der Völkertafel der Genesis vorkommend und als Wohnsitz der Nachkommen Gomers, des ältesten Sohnes von Japhet, genannt. Der Letztere soll bekanntlich Stammvater der gesammten indogermanischen Völker sein und ist auch den Griechen als Japetos bekannt. (In der wissenschaftlichen Beilage der Mainzer Zeitschrift »der Israelit« wird sogar neuerdings (1871) der Versuch gemacht, den wahrscheinlich keltischen Namen »Germanen« von Gomer abzuleiten. [Vergl. über diesen Namen die gramm. celt. 2. Aufl. 773 und Förstemann 2. Aufl. 633.] — Durch einfache Metathesis wäre darnach aus den nach ihrem Stammvater genannten »Gomranen« in hebräischem Munde Germanen geworden. Unter Anführung des ältesten Sohnes Gomer's, des Askenas oder Ascanius, wären diese nach dem Lande gezogen, das sie dann Askanien oder Germania nannten. — Auf diese Weise würden also die Söhne und Geschlechter Noah's vom Lande Gomer, der Kimmerischen Halbinsel, d. h. der Krim, bis nach Deutschland zu den Kimbern und den Germanen überhaupt, Spuren ihrer Namen hinterlassen haben.)

Der Name [1]) Cymren für den wälschen Sprachstamm, den Rest der alten britannischen Sprache, ist überhaupt nicht sehr alt und erst nach dem sächsischen Einfall im Lande entstanden.

Die Beziehung auf die Kimmerier der Alten ist desshalb nicht zulässig (viel weniger noch als die Verwechslung dieser Letztern mit den Cimbern, deren Identität ganz neuerdings wieder von Leonhardy in seiner 'Geschichte des Trierischen Landes und Volkes' S. 26 ff. aufrecht gehalten wird). — Pallmann jedoch in seiner Schrift 'die Cimbern und Teutonen' (Berlin 1870) hält dennoch fälschlich die Kymren, also eine noch lebende keltische Völkerschaft für die Kimmerier der älteren Griechen. Bis ca. 700 vor Chr. sass dieser wohl indogermanische Stamm der Kimmerier (die, wie Pallmann bemerkt, von Strabo allerdings einmal als Cimbern genannt würden [2]) am Nordrande des schwarzen Meeres, von wo sie Raubzüge nach Kleinasien, bes. Lydien unternahmen, bis sie endlich aus ihrem eigenen Lande, dessen Namen (die Halbinsel Krim) bis heute das Andenken an dieses grosse, im Alterthume vielgenannte Volk erhalten hat, durch turanische Skythenhorden vertrieben wurden. In Folge dessen liessen sich die Kimmerier vorläufig auf der sinopeischen Halbinsel des schwarzen Meeres nieder, wo sie die (751 v. Chr. angelegte) griechische Pflanzstadt Sinope a. 632 eroberten,

1) Mone in seinen berüchtigten »celtischen Forschungen« S. 329 übersetzt denselben durch »Berg- oder Thalbewohner.« Er wäre entstanden, nachdem die Britannier grösstentheils in die Gebirge von Wales zurückgedrängt waren. Zeuss dagegen in der gramm. celt. ed. 2 p. 207 sagt, der Name sei gebildet aus keltischem can (= latein. con-) und bro (terra), also bedeute er Einen der dasselbe Land bewohnt (indigena). Der einzelne Bewohner hiess früher Kemro, jetzt Cymro (latinisirt Camber), im Plural Kemry, jetzt Cymry (Cambri). Auf dieselbe Weise kann aber auch der Mainzer Mercurius Cambrianus (wenn hier so statt Cimbrianus zu lesen wäre) entstanden sein (vergl. Becker in diesen Jahrbüchern L—LI, 170), der durch einen neapolitanischen Eigennamen Cambrianus gedeckt würde. Dieser letztere ist nun aber eher lateinisch, wenigstens hält ihn Corssen 'Aussprache' ed. 2 I S. 135 für entstanden aus Camerianus, analog dem franz. chambre aus camera, so dass das b hier blosser Vermittlungslaut zwischen m und r nach Ausfall des Vokals e wäre. — In der Latinisirung Cambri dagegen für die kymrischen Celten und im Namen des freilich zweifelhaften Mercurius Cambrianus auf der Mainzer Inschrift ist das b wie gesagt organisch.

2) Ebenso das *βεῦδος κιμβαρικόν*, welches Pollux aus einem Gedichte der Sappho (um 600 v. Chr) anführt. Dies Frauenkleid wird auch *κιμβερικόν* und *κιμβέρινον*, aber richtiger auch *κιμμερικόν* und *κιμμέρινον* genannt, welche Form es unzweifelhaft macht, dass es von den Kimmeriern genannt ist.



um von diesem sichern Rückzugsorte aus in Kleinasien raubend und plündernd umherzuschwärmen. — Merkwürdig ist nun immerhin, dass die Hilfstruppen unserer Miltenberger Inschrift, die doch einem Mercurius Cimbrianus gewidmet ist, gerade in Sinope rekrutirt wurden, so dass man fast auf die Meinung verfallen könnte, jener Cimbrianus sei ein Andenken an die alten Kimmerier, die indessen schon nach dem Jahre 534 allmählich nach ihren alten Sitzen zurückgedrängt wurden, wesshalb ein Bezug des Götternamens unserer Inschrift auf jenes Volk unzulässig ist. (Nach Leonhardy trieben sich die Kimmerier, nachdem sie ihr altes Vaterland von den Tauroskythen besetzt fanden, heimathlos in den Steppen Südrusslands umher, von wo sie sich durch das Donautiefland nordwestwärts der germanischen Ostsee zuwandten, um von hier aus später, 113 v. Chr., als Kimbern an der Grenze des römischen Reiches aufzutreten).

Der Stamm Cimb oder Cimbr im Epitheton des Heidelberger und Miltenberger Merkurs ist dagegen, wie oben schon bemerkt wurde, sicher keltisch, und könnte verwandt sein mit keltisch camb = curvus [1]). Vergl. Zeuss ed. 2 64, 81, (147) u. 857, wo auch die verschiedenen hierher gehörigen Ortsnamen zusammengestellt sind, die auch Förstemann 'Namenbuch' 2. Aufl. II, 386, Bacmeister 'Alemannische Wanderungen' S. 9 u. 111 und (freilich mit falscher Ableitung) Mone in seiner badischen Urgeschichte II S. 94 aufzählen. Erwähnt möge nur sein der keltische Ort Cambes bei Hüningen am Oberrhein, später im 8. Jahrh. Campiduna und Cambidunum, auch Cambetz, Chambiz, im 11. Jahrh. Kembiz geheissen; jetzt (Gross)kembs im Elsass. Vergl.

---

1) Hierzu gehört sicher der Menschennamen Cambo (einer der vielen auf o sich endenden keltischen Namen) Justi [filius] bei Brambach 1813, den man sogar noch in neuester Zeit irrthümlich für einen, im Nominativ Cambos, Cambus lautenden, Beinamen Mercurs erklärte (so Stokes in Kuhns Beiträgen VI S. 231 und Keller 'vicus Aur.' 29), da er unmittelbar nach der Widmung an diesen Gott folgt. Man las also Mercurio Çambo — Justi(i) votum solverunt laeti lubentes merito — (so de Wal myth. p. 52 n. 70), wie z. B. bei Brambach 1895 (nicht 1896 wie im index nominum irrthümlich angegeben ist) die beiden Justi Oceanus et Florida. Becker hat jedoch in diesen Jahrbüchern XV S. 99 die richtige Lesung längst festgestellt, wornach wie gesagt Cambo der Name des Weihenden, nicht der Gott des Wechselgeschäftes ist, ähnlich dem Mercurius Negotiator und Nundinator zu Metz und im Nassauischen, d. h. dem Vorsteher der Kaufmannschaft überhaupt und des Marktverkehrs in's Besondere, also des Gross- und Kleinhandels, und dem Merc. Censualis zu Regensburg, dem Gotte des Vermögens, der Einkünfte und des Kaufes.

darüber die obigen Schriften und Hertz 'deutsche Sage im Elsass' S. 163.

Gleichen Stammes ist die dea Cambona, die Schutzgottheit der aquitanischen Cambovicenses. — Vergl. auch den keltischen Personennamen Cambucin in Jabornegg's »Kärnten's Röm. Alterthümer«. — Die keltische Wurzel camb (krumm, schief) tritt auch im altgriechischen καμπύλος (gebogen) = neugriech. καμπούρης (bucklig) auf; überhaupt ist Kamp ein gemeinsam indogermanischer Stamm mit der Bedeutung 'vibriren, zittern', daher griech. κάμπτειν (umbiegen) und davon wieder lat. cambire (wechseln, tauschen) = mittellat. cambiare (»rem pro re dare«). Verwandt mit dieser Wurzel ist auch das gemeinsam indogermanische Etymon Kamar (sich wölben, krumm sein), das z. B. in lat. camurus (gekrümmt, gewölbt) auftritt.

Vielleicht gehört hierher auch der Mars Camulus und die Camuloriga (bei de Wal myth. p. 248 n. 341 noch fälschlich dea Camiorica gelesen), über welche Becker in diesen Jahrbüchern XLII S. 96 ff. handelt.

V.

Eine weitere Miltenberger Inschrift bietet gegenüber der vorigen den Vorzug, dass hier die Zeitangabe noch vollständig erhalten ist [1]). Wie jenes vorige, besteht auch dieses Denkmal aus rothem Sandsteine, ist aber kein Altar, sondern ein viereckiges Postament etwa 0,40 m. hoch (und 0,50 breit), auf welchem ein ca. 0,30 hohes Brustbild Merkurs sich erhebt, so dass die Höhe des ganzen Denkmals etwa 0,70 m. beträgt.

Merkur ist nicht in relief, sondern frei gebildet. Sein Kopf ist ungeflügelt und unbedeckt; er trägt geflochtenes, perückenartiges Haar, das auf seiner linken Seite in einer langen Locke auf die Schulter fällt. Das Gesicht ist jugendlich und bartlos. Die Brust ist vollständig in ein faltiges Gewand eingehüllt, entweder das umgeschlungene gewöhnliche Mäntelchen, die chlamys, oder das sagum des gallischen Merkurs.

1) Auch diese Inschrift ist aus demselben Jahre wie eine andere des Mainthales, nämlich wie eine solche aus Aschaffenburg (Brambach 1752), worauf ebenfalls das Consulat von Apronianus und Bradua, welches p. Chr. 191 stattfand, angegeben ist.

Die Inschrift wurde von mir zwar bereits in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 77 nr. 12 in verbesserter Gestalt, als sie bisher überliefert war (Brambach 1740), mitgetheilt, allein eine neuerdings von mir vorgenommene abermalige Autopsie belehrte mich, dass im Beinamen Merkurs eine Textfälschung von Seiten des Finders dieser Inschriften, Revierförster Madler, vorgenommen worden war, die mir bei meiner erstmaligen Veröffentlichung entgangen war. Nach eigenem Gutdüncken liess derselbe nämlich nicht nur verschiedene schadhafte Buchstaben durch Cement wieder ausbessern, sondern er liess auch nach dem Worte MERCVR, nach welchem der Stein einen Bruch bis ans Ende der Zeile zeigte, die ausgebrochene Stelle mit Cement überstreichen und darein auf's Gerathewohl verschiedene Buchstaben graben!

Als ich nun neuerdings wieder nach Miltenberg kam und mit einem gewöhnlichen Schlüsselchen an diesen, mir verdächtig aussehenden Buchstaben klopfte, fielen dieselben zu meinem grössten Erstaunen in Gestalt eines Stückchens Cement zu Boden, wofür aber einige wirkliche Buchstabenreste an dem Steine selbst zu Tage traten, die wohl noch deutlicher hervortreten würden, wenn die Stelle gründlich mit Wasser von allem Kalk gereinigt würde.

Wir haben hier aber wieder ein eklatantes Beispiel, wie unzweckmässig es ist, wenn Inschriften anstatt in Museen, in abgelegenen Landorten aufbewahrt werden, wo sie nicht nur muthwilligen Zerstörungen, sondern auch, wie hier, absichtlichen, wenn auch gutgemeinten Textfälschungen ausgesetzt sind!

Ich lasse die Inschrift nun nach meiner neuesten Feststellung folgen (mit den sich von selbst ergebenden Ergänzungen):

IN H d. d.
MERCVR·CIIVI brian.
MANSVETNVSSE verus?
7 COH·ISEQ·ET·R aur.
SIGIL·MERCVR· fec.
APRONIAN·ET·BRA dua
(COS) p. Chr. 191.

also = in h(onorem domus divinae) Mercur(io) Cim(briano?) Man-

suctinius Se(verus?) centurio coh(ortis) I Seq(uanorum) et R(auracorum) sigil(lum) Mercur(ii fecit) Apronian(o) et Bra(dua consulibus).

Die Buchstaben sind weniger edel und exakt gehauen als die der vorigen Inschrift. Der Buchstabe M zeigt eine verschiedene Form. Am Anfang von Z. 2 lässt derselbe, ganz gegen die herkömmliche römische Technik, seine beiden Mittelstriche nach moderner Weise nur bis zur halben Höhe der beiden äussern, durchaus perpendikulären Schenkel herabgehn. Das oben abgebrochene M derselben Zeile und das M von Z. 5 ist dagegen regelmässig gebildet und lässt, bei übrigens senkrechten Schenkeln, seine mittlere Spitze bis zum Boden reichen. Das M von Zeile 3 hält ungefähr die Mitte zwischen diesen beiden Formen. Wenn nun Hübner in diesen Jahrbüchern XLVI S. 96 behauptet, das M mit parallelen Schenkeln und der kurzen Spitze komme nicht vor dem 4. und 5. Jahrhundert vor, so haben wir in der vorliegenden Inschrift aus dem Jahre 191 einen Beweis vom Gegentheil, wobei freilich auch die ungleichartige Ausführung der verschiedenen M dieser Inschrift in Betracht kommt, die der Flüchtigkeit des Steinmetzen zugeschrieben werden könnte.

Was aber das P von Z. 6 betrifft, so ist dasselbe vollkommen geschlossen und kann dies durchaus nicht einer Nachlässigkeit des Steinmetzen zugeschrieben werden, da, wie ich dies schon in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 76 nr. 2 gesagt habe, diese Form des P in unsern Gegenden die gewöhnliche ist, während das offene P, welches Hübner allein für antik ausgibt, hier inschriftlich seltener auftritt. Die Buchstaben von Z. 6 sind etwas kleiner wie die der übrigen Zeilen. Eine letzte, 7. Zeile ist ganz mit Cement bedeckt. Sie enthielt offenbar blos das Wort COS, welches nach Entfernung des Ueberwurfes vielleicht wieder zum Vorschein kommen würde.

Was die Interpunktion betrifft, so ist dieselbe im obigen Abdruck auf's Genauste angegeben. Z. 1 steht kein Punkt nach IN — Z. 2 habe ich einen Punkt nach MERCVR nach Steiner's Vorgange ergänzt, welcher noch kein angebliches I, welches Madlers Fälschung des Originals aufweist, an Stelle dieses Punktes kennt. In Z. 5 ist auch ein solcher nach demselben Worte (MERCVR), der mir früher entgangen war. Nach diesem ganz sichern, dreieckigen Punkte sind etwa 3 Buchstaben abgeschlagen, die ich jetzt in der oben angegebenen Weise ergänze.

Die übrigen Ergänzungen sind ebenfalls klar. Statt Severus könnte man Z. 3 natürlich ebensogut Secundus oder dergl. lesen. (Nach dem E fehlen etwa 4 Buchstaben).

In Z. 2 folgen nach dem C, welches kein nur halb erhaltenes (blos ein fälschlich durch Cement ergänztes) O ist, unmittelbar (d. h. ohne freigelassenen Abstand von der Grösse eines Buchstabens, wie man nach Brambach annehmen könnte) die angedeuteten Buchstabenreste, zunächst ein oben abgeschlagener I-Strich, wie gesagt, ohne dass zwischen diesen beiden Buchstaben etwas ausgefallen sein könnte. Hierauf kommt ein oben zerstörtes M, worauf noch ungefähr für 3—4 Buchstaben Raum vorhanden ist, für mehr natürlich, wenn dieselben theilweise ligirt waren. Hiernach wäre MERCVR · CIM(briano) zu lesen, worauf auch Steiners Lesung deutet (Mercur. C...), welche offenbar vor der Textfälschung Madlers aufgenommen ist. Vollkommene Aufklärung über diesen Punkt kann indessen nur die gründlichste Reinigung des Steines von der ihm widerfahrenen Verunstaltung geben. Jedenfalls ist aber bis jetzt sicher, dass ein Beiname Merkurs vorliegt, keine durch ET mit ihm verbundene Gottheit, etwa eine Genossin Merkurs, wie Becker, gestützt auf die frühere gefälschte Vorlage des Originals, noch neulich in diesen Jahrbüchern (L—LI, 171) annahm. Dagegen spricht jedenfalls schon der Umstand, dass nicht nur blos von einem sigillum (d. h. einer kleinen Bildsäule) Merkurs in der Inschrift die Rede ist, sondern dass dasselbe sogar wirklich noch in Form eines Brustbildes (keines Standbildes) erhalten ist. — Bei Brambach 1508 sind bei einer einzigen ausdrücklichen Widmung an Mercurius Nundinator sogar zwei Abbildungen vorhanden, nämlich von Merkur und Rosmerta (vergl. Becker in diesen Jahrbüchern XX S. 112).

Der Dedikant unserer Miltenberger Inschrift war centurio der ersten Cohorte der Sequaner und Rauraker, deren Blechmusikanten nicht nur zu Steinbach bei Schlossau der Minerva einen Altar errichtet haben (Bramb. 1738), sondern die auch bei Miltenberg selbst zwischen da und Kleinheubach an der Stelle des ehemaligen Dorfes Fachhausen auf den leider verlorenen Bruchstücken einer Inschrift vorkamen, deren Schlussworte allein noch vorhanden waren [1]).

---

1) Nach Madlers Mittheilung an mich lauteten dieselben folgender Massen: . . . SEQ·ET·RAVRACORVM· [faciendum.] CVRAVERVNT. Madler liess diese a. 1827 gefundenen Inschriftreste, ohne sich weiter darum zu kümmern, an

Die Rauraker oder Rauriker wohnten bekanntlich im südöstlichen Sundgau, in der Gegend von Basel, vom Hauenstein herab. Sie stiessen gegen Osten an den Rhein, gegen Westen an die Sequaner im übrigen Sundgau und Oberelsass. Die aus diesen, am Oberrhein gesessenen keltischen Völkerschaften gebildeten Cohorten gehörten also zu den ursprünglich in Gallischen Landen rekrutirten und auswärts verwendeten Hilfstruppen.

Was den Fundort dieser letztgenannten Inschrift aus dem abgegangenen Fachhausen betrifft, welcher nicht derselbe wie der aller übrigen (a. 1745 auf dem höchsten Gipfel des Krain-, Krein- oder Greinberges gefundenen) Miltenberger Inschrift ist, so liegt derselbe auf dem linken Ufer der Mud, dicht beim Ausfluss derselben in den Main. Der Platz wo das Dorf Fachhausen lag, oder wie es in einer spät-mittelalterlichen Uebersetzung eines lateinischen, aus dem 9. Jahrhundert stammenden, aber nicht mehr vorhandenen Originals heisst »Vachhusen«, führt noch den Namen »zur Altenstadt«, was allein schon wahrscheinlich auf eine alte Römerstätte, eine statio (Standquartier mit vicus, was alle Mainuferorte der Römerzeit waren) hindeutet (vergl. Mone, badische Urgeschichte I S. 206 und 208 und diese Jahrb. XIV S. 131 ff).

Das Dorf Fachhausen ist zwar jetzt gänzlich verschwunden, allein der, der »Altenstadt« gegenüber auf dem rechten Ufer der Mud liegende Kirchhof scheint noch ein Ueberrest des im 10. Jahrhundert zerstörten Ortes zu sein. — In dieser nach gewöhnlicher römischer Regel, an der Mündung eines Baches gegründeten Niederlassung wurde offenbar schon bei den Römern vorzüglich Fischerei getrieben, wie ja auch die genannte, von Ludwig dem Deutschen ausgestellte Urkunde des Jahres 856 (nicht 826) bereits über die Fischerei im Mudbach handelt,

---

ihrem Fundorte verloren gehn. Ebenso erging es einem weitern Fragmente, worauf I. O. M. stand und welches Madler für die zu jenem Cohortensteine gehörige Dedikation hielt, weil es, allerdings viele Jahre später, (1835?) an gleicher Stelle ausgegraben wurde und aus gleichem weissgrauem Sandsteine bestand. Bei Brambach 1744 sind diese jetzt verlorenen verschiedenen Fragmente unter einer Nummer vereinigt. Die Dedikation an Jupiter führt Brambach dabei unter dem Texte der Schlussschrift des Cohortensteins an, während sie besser eine besondere Nummer erhalten hätte. Beim Erscheinen von Steiners Maingebiet (1834) und der ersten Auflage seines codex inscript. (1873) war dieselbe nämlich noch nicht bekannt; erst in der zweiten Auflage wird dieselbe unter nr. 728 mitaufgeführt, während in der ersten Auflage unter nr. 174, gleichwie schon vorher im »Maingebiet« S. 252 nur die genannte Schlussschrift enthalten ist.

welche nach der Uebersetzung »bis an die Statt genannt Vachusen« d. h. Vachhusen [1]) damals dem Kloster Amorbach geschenkt wurde.

Das lateinische Original dieses Diploms ist zwar, wie gesagt, nicht mehr vorhanden, aber diese Oertlichkeit wurde darin wahrscheinlich als locus bezeichnet, was analog aus andern gleichzeitigen Urkunden hervorgeht. Der Uebersetzer, der der Sprache nach kaum über das 15. Jahrhundert hinaufgeht, gab locus durch »Statt«, die ältere Form sowohl von Stätte (was er im Sinn hatte), als auch von Stadt d. h. oppidum, was allerdings Gropp in seiner hist. monast. Amorbach (1736), worin er p. 191 sq. die genannte Urkunde in ihrer Uebersetzung aus dem verlorenen Lateinischen Texte abdruckt, p. 68 unrichtiger Weise aus dieser »Statt« oder Stätte macht, vielleicht mit Rücksicht auf ihren heutigen, an die Römerzeiten anknüpfenden Namen »Altstadt«, der jedenfalls nicht sowohl im Sinne von locus antiquus als vielmehr in dem eines ehemaligen geschlossenen festen Platzes (was ja der frühere Begriff von Stadt war) genommen werden muss.

Ein oppidum war freilich diese römische Militärstation nicht, ebensowenig wie das später an ihrer Stelle angelegte Fischerdorf eine Stadt war, wenn es auch von den frühzeitig hier angelegt gewesenen Fachwerken zum Behuf des Fischfangs »diu stat zi Fachhûsun« (wie sich mit Bezugahme auf den heutigen Namen 'Altstadt' annehmen liesse) geheissen haben mochte [2]). Dieser Ort wurde angeblich 923, oder nach Gropp im Jahr 910 sammt Amorbach und andern Orten der Umgegend von den Ungarn zerstört. Die noch übrigen Einwohner Fachhausens sollen dann wie gesagt etwas weiter oberhalb am Main Miltenberg gegründet haben. Noch ein anderes damals verheertes Dorf soll aber zu jener Zeit mit Miltenberg vereinigt worden sein.

Ausser Fachhausen lag nämlich noch ein weiterer, davon verschiedener abgegangener Ort in dieser Gegend, an dessen Stelle sich ebenfalls eine römische Ansiedelung befand. Es war dies Wallhausen, in älterer Form etwa Walchenhusen, dessen Andenken noch der 'Wallen-

1) Die Schreibung Vachusen mit nur einem h ist nur unwesentliche Vereinfachung. Mit dem altdeutschen Worte wâg, wâc (= gurges, stagnum, lacus), woher »der oder das Woog« (= tiefes, stilles Wasser) und die Woge (Welle) hat unser Name nichts zu thun.

2) Fach (althochd. fah, mittelhochd. vach) bedeutet im Allgemeinen = Falle, besonders aber eine solche für Fische, d. h. ein Fischwehr. Vergl. Förstemann 'Namenbuch' II, zweite Aufl. S. 529. — Altdeutsch stat bedeutet zuerst = Standort, Stelle, woraus sich der Begriff von Ortschaft erst später entwickelte.

weg' bei Kleinheubach bewahrt. (Vergl. Bavaria IV, 1 S. 523). Mone in der »Oberrheinischen Zeitschrift« XVI S. 20, verwechselt dies alte Dorf mit einem an der Bergstrasse bei Bensheim noch bestehenden Hof »Wallhaus« [1]). Ebenso Bauer in der »Zeitschrift für Wirtenbergisch Franken« V S. 314 und VI S. 332.) Dagegen beschreibt Mone ib. S. 59 bei jenem alten Dorfe Wallhausen am Main gefundene römische Münzen. Uebrigens kann der Name dieses der Tradition nach am angegebenen Ort gestandenen Dorfes eben so gut vom Worte »Wall« herkommen (z. B. von der Umwallung des Lagers), als vom altdeutschen Volksnamen Walah, Walh, Walch (= Fremdling, bes. Kelte und Romane), woher das adject. walahisc, jetzt wälsch (also eigentlich = fremdländisch). — Die letztere Ableitung ist jedoch wahrscheinlicher. Auch weiter unten am Main verräth der Name Wallstatt eine ursprünglich gallische oder kelto-romanische Colonie. So hiess z. B. der vorarlberger Walgau ehmals Walchengau nach den romanisch sprechenden Rhätiern.

Sammlungen solcher auf die 'Walchen' zurückführenden oder wenigstens auf Reste gallo-romanischer Bewohner hindeutender Ortsnamen geben ausser Förstemann, auch Mone in seiner badischen Urgeschichte II, 150 und neuerdings auch Hertz 'deutsche Sage im Elsass' S. 183. Vergl. auch diese Jahrb. XIV S. 159.

Auf die Anwesenheit der Römer könnte sich auch der Name Gross- und Kleinheubachs, eigentlich »Heidbach«, beziehen, von einem alten Bache dieses Namens (urkundlich Heidebach) genannt. Unter Heiden sind nämlich in der Regel Römer zu verstehen (vergl. Hertz S. 174). Freilich scheint ein Heidebach eher ein Bach zu sein, der durch eine Heide, d. h. ödes Land fliesst. — Wie dem nun auch sei, so zeigt Klein- wie Grossheubach vielfache Römerspuren. So befindet sich im Kirchhofe des letzten Ortes ein interessantes Kunstdenkmal der römischen Zeit, zwei römische Fechter in kämpfender Stellung darstellend (Steiner »Maingebiet« S. 251). Abgebildet ist diese Tafel in der Leipziger Illustrirten Zeitung vom 21. September 1867, wo auch die Miltenberger Inschriften, jedoch zumeist ganz falsch, abgezeichnet sind.

Anhang.

Kehren wir nach Miltenberg zurück, so glaubte man früher auch auf der Miltenburg ein römisches Kastell vermuthen zu dürfen (vergl.

1) Ehmals civitas und oppidum Walhusen. Vergl. Wörner's Hessische Regesten nr. 23, 25, 29, 33 u. 47.

Bavaria IV, 1 S. 519 ff.), allein dies ist ein grosser Irrthum, der überhaupt bei den meisten mittelalterlichen Burgen wiederkehrt. Die Miltenburg ist weder ganz, noch theilweise römisch, besonders nicht ihr, von sogenannten Buckelquadern, einem untrüglichen Zeichen des Mittelalters, erbauter alter Thurm. Wenn aber auch an Stelle der Miltenburg nie ein römisches Castell gestanden hat, so war ein solches dagegen wohl auf dem höchsten Gipfel des von der genannten Burg an steil hinaufgehenden Schloss- oder Kreinberges. Dies Kastell, vielleicht auch nur ein einfacher Militärposten, lehnte sich an einen germanischen Doppelringwall an, welcher sich noch heutigen Tages zu bedeutender Höhe erhebt und dem Berge auch den Namen »Hag« d. h. Gehege, umhegter Raum verschafft hat. Vergl. Steiner's 'Maingebiet' S. 253 f., wo dieser Steinwall ausführlich beschrieben wird. Die Römer benutzten denselben, wie gesagt, zu ihrer Befestigung auf dem Berge, nicht aber zugleich zur Anlage einer Grenzlinie, welche sie wie Steiners Karte angibt, als Abzweigung von der Strassenlinie Mudau-Obernburg, von Eulbach im Odenwalde her nach dem Main hin in die Gegend von Miltenberg angelegt hätten, um den Odenwald mit dem Spessart in Verbindung zu bringen. Eine solche Grenzwehr hat sicher nicht bestanden, da Miltenberg im Rücken des grossen limes lag, der oberhalb dieses Ortes bei Freudenberg den Main überschritt. Derselbe war aber durchaus noch keine aufgegebene Position, als die Miltenberger Inschriften errichtet wurden (um d. J. 200), so dass es nöthig gewesen wäre, hinter demselben eine neue zurückgeschobene Grenzwehr zu bilden. Eben so wenig war das Mudathal damals noch in Händen der Germanen, da es gleichfalls hinter dem schon um das J. 100 vollendeten limes lag. Zudem lief ja weiter rückwärts die noch sogenannte, befestigte »hohe Strasse« durch den hessischen Odenwald, d. h. die mehr erwähnte zurückliegende Linie Mudau-Obernburg, welche bei zeitweiser Durchbrechung des mit ihr parallel laufenden, vorliegenden limes als Rückhalt gedient haben mochte. Definitiv war dieser letztere aber nie aufgegeben, wie aus dem Anbau der ganzen, hinter ihm bis zu der genannten hohen Strasse hin liegenden Gegend im zweiten bis ins dritte Jahrhundert hinein hervorgeht.

Welchen Zweck sollte also damals eine Grenzwehr gehabt haben, welche quer, d. h. von West nach Ost durch diese Gegend gelaufen wäre, anstatt wie der limes und jene 'hohe Strasse', (die durch eine solche in falscher Richtung laufende Grenzwehr ja geradezu durchschnitten worden wären), von Süd nach Nord? (Vergl. Steiners Karte,

der wahrscheinlich eine diese beiden parallelen limes-Linien verbindende Strasse für eine Grenzwehr hielt).

In dem genannten germanischen Ringwalle auf dem Kreinberge (nicht in einem »ähnlichen Ringwalle«, wie es in der Bavaria heisst) grub nun Madler a. 1845 die von dem Wachposten des dortigen römischen Castells gesetzten beiden Inschriftsteine mit der Widmung an Mercurius Cimbrianus aus. Ausserdem fand sich aber daselbst noch ein weiteres Denkmal vor, worauf gleichfalls ein keltischer Mercur erscheint, der hier mit dem Beinamen Arvernorix auftritt, d. h. Herrscher der Arverner. — Ueber keltische Eigennamen auf -RÎX = latein. rêx vergl. Becker in Kuhns Sprachvergl. Beiträgen IV S. 163 (s. auch diese Jahrbücher XLII S. 102) und die grammatica celtica ed. 2 p. 20.

Die Arverner waren bekanntlich eine Völkerschaft in Gallia Aquitanica mit einer, später Arverna genannten Hauptstadt. Der einheimische Schutzpatron derselben wurde gewöhnlich mit dem römischen Merkur identificirt und erscheint so auf mehreren rheinländischen Denkmalen als Mercurius Arvernus, während das Adjektiv auf unserm Miltenberger Steine wie gesagt zu einem keltischen Eigennamen Arvernorix erweitert ist [1]).

Was nun die Inschrift selbst betrifft, so bildet dieselbe einen Altar aus demselben Materiale wie die früher aufgeführten Steine des Mercurius Cimbrianus, d. h. aus rothem Sandsteine. Die ganze Höhe des Denkmals beträgt ca. 0,85 m. — Die grösste Breite ca. 0,40; die Dicke und mittlere Breite etwa 0,30 m.

Auf der obern Fläche des Altars befindet sich keine Statue, sondern eine Vertiefung für die Libationen. Die Inschrift, die bisher falsch gelesen war (S. Brambach 1741), habe ich zwar bereits in der archäol. Zeitung von 1869 S. 78 nr. 13 nach vorhergegangener Autopsie verbessert und hat sie darnach auch Becker in diesen Jahrb. L—LI S. 171 nr. 4 wiedergegeben, allein ich lasse sie hier, der leichtern Uebersicht wegen, nochmals folgen:

---

1) So ist z. B. der Apollo Toutiorix einer Wiesbadener Inschrift (Brambach 1529) abgeleitet aus dem verbreiteten keltischen Stamme Tout, welcher am Einfachsten im Namen Toutus und Toutius und überhaupt sehr häufig in keltischen Namen auftritt (vergl. Becker in diesen Jahrbüchern XLII S. 121 und die gramm. celtica ed. 2 p. 34 sq.). Der Diphthong ou wechselt auch mit der Form eu, so z. B. im Namen des Mercurius Toutates oder Teutates und des Mars Loucetius oder Leucetius, dem Schutzgotte der Leuci, einer gallischen Völkerschaft wie die Arverner.

MERCVRIO
ARVERNORICI
COSSILLVS·D
ONAVI·ES·VI·SV
LETVS·LIBES·MERI
TO

Die Buchstaben sind zwar sehr roh ausgehauen, zeigen aber überall den ächt römischen ductus, was namentlich in Bezug auf das hier ganz regelmässige römische M (mit herabgehender Mittelspitze) gilt. — Was die Interpunktion anbelangt, so steht vor und nach dem Worte DONAVI ein Punkt in Gestalt eines spitzen Winkels (>), was mich früher veranlasste, nach I ein liegendes kleineres T (λ) zu vermuthen, allein der Umstand, dass vorher dieser selbe Punkt vorkommt, brachte mich wieder gänzlich von diesem Versuche ab. Es ist also nicht 'donavit' sondern donavi zu lesen, d. h. der Widmende spricht in der ersten Person, wie z. B. bei Hefner »das röm. Baiern« ed. 3 p. 245, wo er durch feci als redend angeführt wird.

Keine dreieckigen, sondern runde Punkte scheinen nach ES und VI zu folgen. Besonders der letztere ist stark ausgeprägt; er könnte vielleicht aber auch ein rundes Loch im Stein sein. Beispiele dass einzelne Wort-Silben durch Punkte getrennt werden, kommen übrigens öfter vor, so z. B. bei Brambach 1561: SIG·NVM, mehr noch 1460.

Die den beiden vorigen Miltenberger Merkurinschriften vorgesetzte Formel »zur Ehre des Kaiserhauses« war auf diesem Steine nie vorhanden. Der Weihende sagt einfach von sich »dem arvernischen Merkur schenkte ich Cossillus (dies Denkmal) nach einem Gesicht freudig, gern und nach Gebühr.« Ausnahmsweise sind hierbei alle Worte ausgeschrieben. Die Schreibarten es für ex oder exs und letus für laetus sollen nach Hefner das Denkmal dem dritten oder vierten Jahrhundert zuweisen, allein dasselbe gehört doch gewiss in keine spätere Epoche als die der römischen Occupation dieses Gebietes, welche um das Jahr 270 ihr Ende erreichte. Da nun die oben aufgeführten datierbaren Miltenberger Inschriften in die Zeit um 200 fallen, so wird auch die vorliegende nicht viel später gesetzt sein.

Hinsichtlich der Schreibung ES ist zu bemerken, dass überhaupt auf Steinschriften oft S statt X vorkommt, da der letztere Buchstabe

durch Schwinden seines gutturalen Bestandtheiles in der spätlateinischen Volkssprache dem Laute nach zu S geworden war.

Was weiter die Schreibung letus anbelangt, so treten Beispiele der Trübung des ae zu ē selbst in Stammsilben frühzeitig auf (vergl. Corssen 'Aussprache' 2. Aufl. I S. 689 ff.) — Die Schreibung libes statt libens betreffend, ist schliesslich zu bemerken, dass auch dies in der Aussprache begründet war. Das n fiel nämlich vor s häufig aus (vergl. Bramb. »Orthographie« S. 266 ff.), wobei es Nasalirung des vorhergehenden Vokals bewirkte, die aber in der Schrift nicht ausgedrückt wurde (vergl. Corssen l. c. S. 252).

Der Name Cossillus ist keltisch, abgeleitet mit dem Suffix -ill (vergl. gramm. celt. ed. 2 p. 767 und ebenda 766 und 1077 über das gallische Wort cosl.)

Die nun im Vorliegenden aufgeführten drei Miltenberger Merkurinschriften sind im Rathhause dieses Ortes aufbewahrt, wo auch noch ein Bruchstück desselben Fundortes liegt, mit grossen, etwa 0,10 m. hohen Buchstaben:

S | O
B | R

Die einzelnen Buchstaben sind hier durch weniger tief eingehauene senkrechte Striche in der angegebenen Weise getrennt. Die bisherige Lesung habe ich schon in der archäologischen Zeitung am angegebenen Orte verbessert.

Ein anderes Bruchstück (Brambach 1743, 1) konnte ich nicht auffinden; dasselbe liegt wahrscheinlich noch auf dem Berggipfel an der Stelle, wo diese Steine ausgegraben wurden. Ebenda ist auch noch jener rauhe Waldstein aufgestellt, mit der von mir ebenfalls am angeg. Orte nr. 14 verbesserten Inschrift:

SECVES
SIGNIFER

Die Schriftzüge sind unregelmässig eingehauen; wie Hefner meint, blos mit dem Spitzhammer.

Der Name Secues ist entweder keltisch [1]), oder er gehört der lateinischen Vulgärsprache an und ist dann = Sequens, wie oben libes statt libens steht.

1) Vergl. Namen wie Secco und Seccianus bei Brambach und den Fluss Sequana, nach welchem die Sequani benannt sind.

Ein weiterer grober und unbehauener an gleicher Stelle liegender Block, wie die übrigen Inschriften aus rothem Sandsteine bestehend, enthält noch folgenden, von mir gleichfalls in der archäologischen Zeitung bekannt gemachten Rest einer Inschrift:



Eine Erklärung wie ....Reddidit oder Rettulit Votum Ex (visu?) dürfte kaum angehn, da sie das Zeitwort an eine falsche Stelle bringen würde. Ausserdem könnte der etwas höhere senkrechte Strich des R auf eine Ligatur mit I deuten.

Heidelberg.

Karl Christ.

5. Bericht über die im Jahre 1507 erfolgte Aufdeckung eines römischen Grabes bei Saventhem unweit Brüssel.

Aus einer Handschrift der kk. Hofbibliothek zu Wien.

Hierzu Taf. VIII.

In dem Codex 3324 der Wiener Hofbibliothek, welcher aus mehreren Handschriften verschiedenartigen Inhalts aus dem 16. Jahrhundert zusammengebunden ist, befindet sich u. a. fol. 6a—21a ein Bericht in französischer Sprache über einen Fund römischer Antiken auf belgischem Boden, in der Nähe von Brüssel in dem Jahre 1507, von Abbildungen und kurzen Beschreibungen und Erklärungsversuchen der gefundenen Gegenstände begleitet. Er befand sich vormals in der Ambrasersammlung mit der Signatur 302 und trägt auf seiner ersten Seite (fol. 6a des nunmehrigen Sammelcodex) die von einer jüngeren Hand des 16. Jahrhunderts quer an den Rand geschriebene Bemerkung: Quatuordecim picturae repraesentantes totidem monumenta Romana A. C. 1507 in tumulo quodam sepulcrali haud procul a Bruxellis reperta et ab anonymo quodam auctore gallice explanata. Obgleich Lambecius in seinen Commentarii (ed. altera ed. Kollar Vindob. 1766 lib. II p. 863) die Abbildungen des Ms. in einer Uebersichtstafel nebst einer kurzen, nunmehr in den neuen Katalog der Hofbibliothek aufgenommenen Inhaltsgabe veröffentlichte, mag eine vollinhaltliche Mittheilung des Berichtes, wegen des Interesse, das derselbe zumal für die Geschichte der Archäologie bietet, immer noch gerechtfertigt erscheinen.

Die Anordnung des Berichtes ist so, dass zuerst in zusammenhängendem Texte über die Art und Weise des Fundes referirt wird, hierauf Betrachtungen über das Alter der gefundenen Gegenstände und die vermeintlichen Bestattungsgebräuche der Zeit, als man sie beisetzte, folgen. Diesen Aufzeichnungen schliessen sich in der Reihenfolge der beigesetzten Nummern die Abbildungen an, zuerst eine des Grabhügels, welche hier zu wiederholen überflüssig schien, dann

die der in dem Grabhügel gefundenen Kammer und ihres Inhalts. Alle diese Abbildungen, mit Ausnahme der ersten, geben wir hier verkleinert. Sie sind in derber und lebhafter Manier, ohne besonderes Geschick der Zeichnung in Leimfarben ausgeführt; aber trotz der mangelhaften technischen Fertigkeit zeigt sich in der Wiedergabe der ziemlich anspruchlosen Objekte bis ins kleinste Detail dieselbe Aufmerksamkeit und Pietät, von welcher auch die unter jedes Bild geschriebenen Notizen bei allem Mangel archäologischer Kenntnisse Zeugniss geben. Es sind im Ganzen 15 Zeichnungen auf 14 Blättern (das letzte enthält deren zwei). In der Berichtigung des Textes wurde der Herausgeber von Herrn Prof. Mussafia mit dankenswerther Bereitwilligkeit unterstützt, desgleichen von Herrn Prof. Conze in der Erläuterung desselben.

Declaration comment et en quelle maniere les pieces d'antiquite cy apres mises par figure ont nagueres este trouvez soubz terre et l'espace qu'ilz y peulent avoir este avec aussi les raisons, parquoy elles y ont este ainsi mises.

La trouve que fut le 4. de May l'an 7.

Maistre Regnier Cleerhage, conseillier et maistre des comptes de Brabant a Brouxelles, ayent nagaires achete certaines terres labourables gisans ou villaige de Saventhem empres Brouxelles sur la quelle il trouva une mote ou moncheau de terre contenant en bas en rondeur 122 gambees et de hault tousiours en . . . environ 55 piez sur la quelle estoient croissans cincq gros chesnes gisant sur ung champ nomme le champ a la tombe et vulgairement en thioiz le tombelt. Le dit Cleerhage voyant que ceste tombe luy faisoit deux empeschemens, l'un que la terre ou elle estoit seante contenans comme dessus ne porta pas de fruyt, secondement que a cause de la haulteur la reflection du soleil empeschoit le fruyt, tout a l'environ et meismement voyant, que ou dit champ bien prez d'icelle tombe y avoit une valee au coste d'orient et ad fin de le unyr a fait hoster et planir la dite mote par multitude de gens et de chevaulx. Et en ayans ouvre un iours est advenu qu'il a trouve ung petit cellier ou cave toute vaulsee en grandeur assavoir de longeur 7, de large 6 et de hault de 8 a 9 piez fait si tresfort de pierre grise et de mommartre, que les dits ouvriers estoient deux heures de long et plus avant qu'ilz y povoient avoir ung trou ou conble de la grandeur d'environ de deux piez en quarrement. Voyant ainsi parmy le dit trou de hault en bas n'y avoit homme si hardy qui y osa entrer parce que la figure cy apres contrefaicte en

maniere de ydole fait de pierre y estoit dessoubz le dit trou parquoy une femme illecq avec plusieurs autres y ouvrans s'avancha y entrer et apres elle aucuns des dits ouvriers.

Le temps qu'il a este soubz terre.

Il est notoire que depuis mil ans encha le pays de Brabrant a este reduit a la vraye foy catholicque et que depuis l'on a enterre les chretiens en lieu saint et les empereurs rois etc. es eglises. Paravant selon les cronicques l'on souloit enterrer le gens de biens et d'onneur en my les champs et autres heritaiges a eulx appartenent et les empereurs rois etc. en aucuns lieux excellens soubz tombes ou mots ou meilleur de leurs possessions: parquoy il appert que a tout le moins la dite sepulture a este ainsi faicte passe le dit espace de m ans et du temps des nobles empereurs de Romme, quant ilz concquirent les Gaules.

Faulstina femme de Anthoninus empereur de Rome comme declairent les dites cronicques regna apres l'incarnation de nostre saulveur et redempteur en l'an 164 selon veus d'oeul ses deniers dont il en y a ung trouve avec les dites bagues nont eu cours que environ c ans.

Parquoy peult sembler que les dites bagues et y aulx peulent avoir este soubz terre par l'espace d'environ 1200 d'ans et a tout le moins et sans faulte l'espace de mil ans et plus.

Il n'y a prince en Chretiennete, qui saura a monstrer les semblentes pieces si anticques ne si singulieres en matiere estoffe et fachon.

7a. Les raisons parquoy elles y ont este ainsi mises. Selon les histoires et cronicques fait assavoir que les Romains et gentilz en enterrant les corps mors des princes et autres illustres personnes ils hostoient les yeulx orailles nefz levres le cocur la fay et autres principaulx membres mesmement les boyaulx nectoiez et mis apoint chacun des dits membres se mectoit appart.

Le remanant se bruloit, les cendres en venans se gardoient.

Ce que ne se bruloit en cendres, les os se gardoient et chacun se mectoit apart et pieces comme dessus. L'on leur bailloit deniers d'or d'argent de cuyvre vin fourment basme oyle et avec ce de la lumiere pour a leur retour et selon leur loy estre estoffez de tout.

La dite tombe ayent fressement este ouverte et pluiseurs iournees apres y avoit odeur si tresbonne et souefve que merveilles icelle tombe

est encoires en estre et y vient iournellement le peuple de plusieurs pays et contrees pour la veoir.

Fig. 1. Abbildung des Hügels mit den 5 Eichen und Buschwerk.

Ceste figure demonstre la mote ou tombe de terre grande assavoir le piet d'enbas en rondeur 122 gambees faisans environ trois cens quatre vingtz pietz et hault tousiours en . . . environ 55 pietz, toute verde de pluiseurs et diverses manieres d'arbes et dessus icelle estans chesnes grans gros et anchiens de beaucop d'annees.

Fig. 2. Aeusseres des Grabgewölbes im Erdhügel.

Ceste figure demonstre la cave qui estoit dedens la dite mote ou tombe au coste d'orient, faicte de pierre grise tres grans et espes et de mommartre si fort massone et ioinct ensembre, que merveilles la quelle cavete ou vaulsure parce que le peuple de diverses contrees et regions le viennent iournellement veoir; n'a est rompu ne demolie ains encoires delaisse en estre iusque a la venue du roy le quel comme vray semblable est y prendra plaisir et delectacion [1]).

Fig. 3. Sarkophag.

Le bacq est de pierre grise, long environ de quatre pietz, large environ 2 piez et par font 3 quarts de piez qui estoit assiz sur une pierre grise proposionnee audit bacq ou quel bacq estoient assavoir la boutaille et les parties y [enseignees?] et pour haulteur d'icelle boutaille estoit la figure cy apres nomme pour ydole empres le bacq droit et non dessus le dit bacq, combien qu'il estoit fait y servant.

Fig. 4. Deckel des Sarcophags.

La figure qui semble estre faicte par maniere d'ydole, est de pierre grise tenant en sa main droite comme ung pain et en la main sinistre par maniere de corne versant vin si tres bien fait comme

---

1) Der König kann kein anderer sein als Maximilian I., der nach seinem von Stälin (in den Forschungen z. deutsch. Gesch. I, 349 ff.) zusammengestellten Itinerar am 18.—23. Febr. 1509 sich in der Umgebung von Brüssel befand und bei diesem Anlasse also das nur 6 Kilometres von Brüssel entfernte Saventhem besucht haben mag.

disent les maistres tailleurs de pierre, qu'il n'est bonnement a amender icelle pierre servant sur le bacq cy devant[1]).

Fig. 5.

La boutaille est tresclere et tres reluisant vert et de telle estoffe et matiere que l'on ne la peult bonnement discerner de voire ou de prasis, grande de deux a trois pots de vin espesce d'un demi doit ou environ, faicte comme disent ceulx eulx en ce congnoissans, aussi artificiellement qu'il est possible et tellement, que presentement l'on ne le sauroit amender en ouvrage ne trouver semblable estoffe en la quelle estoient cendres d'un corps brule.

Fig. 6.

Ceste figure est de voire sur le vert assez estraigne espes comme devant contenans environ demi pot de vin, qui estoit furny de os brulees qui sont encoires de dens en estre.

Fig. 7.

Ceste figure est de cristal ou autre estrainge voire blancq la quelle comme semble par les histoires et cronicques a este estoffee et remplie d'aucuns membres d'un corps mort le quel par la grant espace de temps d'avoir este en terre est consume.

Fig. 8.

Ceste figure est comme semble de corne ou autre matiere si singuliere et estraingue que personne ne la peult bonnement congnoistre fort legier et bien honneste de fachon et autrement.

1) Diese auf dem Sarkophagdeckel angebrachte, schlafend liegende, geflügelte Knabengestalt bietet einen sichern Anhaltspunkt mehr, um den sepulkralen Charakter der in den Sammlungen so ausserordentlich häufigen, gleichartigen Figuren festzustellen. Als liegende Grabeszierden sind sie nur in der Stellung verschieden, sonst ganz gleichwerthige Gegenbilder der wo möglich noch häufigeren stehenden Knaben mit gesenkter Fackel. Wie zu einem Beispiele der letzteren Klasse »somno« (Müller-Wieseler W. d. a. K. II, n. 875) beigeschrieben steht, so hält der Knabe hier in der Linken das Horn mit einschläfernder Flüssigkeit, das Attribut des Somnus (Friederichs Berlins antike Bildw. I, n. 450. 451). Der runde Gegenstand in der rechten Hand erscheint in der Originalzeichnung durch die Schattirung convex. Conze.

Fig. 9.

Ceste lampte est de cuyvre tenans or en alloy comme disent les orfevres si tresbien et industrieusement faicte qu'il ne fait a amender ayant sur le nez le fachon d'un membre d'homme[1]) et en ouvrant la dite tombe estoit encoires en icelle lampe ung lumillon de caton comme s'il eust fressement brule et nouvellement este estainte.

Fig. 10.

Ceste piece semble estre faicte de terre reluisant tres legier en poix la couleur telle que les maistres eulx en ce cognoissans disent que es pays de Chretiennete l'on ne trouvera le semblable.

Fig. 11.

Ceste piece est faicte de terre et telle maniere que en y mectant de l'eaue a demi chaulde et le mectant au soleil a demi plus lhuyra le soleil dessus et plus refroidera l'eaue, comme disent les dits maistres.

Fig. 12.

Ceste piece est de terre nul sachant dire quelle, bien honneste et en icelle six deniers de cuyvre l'un de l'empereur Nero l'autre d'Anthoninus Augustus et le 3me de Faulstina Augusta avec trois autres fort usez.

Fig. 13.

Cette piece est de couleur bleu par maniere de salliere fort estraingne de fachon et autrement.

Fig. 14.

Unter der Schale:

Ceste piece est ung voir de cristal petit aussi bien fait et sur ung piet du meisme qu'il est possible.

Unter dem Ring:

Ceste piece est ung aneau tyrant sur le entrin en maniere de signet bien grant et epes le mieulx fait de iamais ayant sur la teste ung homme a cheval, en sa main ung dart, courrant apres ung cerf si bien entaille et aussi tout al environ qu'il ne fait a amender.

Wien. Anton Grienberger.

---

1) Als Amulet. S. Otto Jahn Berichte der k. sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig 1855, S. 68 ff. Conze.

6. Zur rheinischen Epigraphik.

Anknüpfend an die im XLIX. Hefte der Jahrbücher enthaltene Besprechung der schätzbaren Abhandlung des Herrn Dr. J. Kamp: Die epigraphischen Anticaglien in Köln, gestatte ich mir einige Bemerkungen zur Aufklärung und näheren Feststellung, solche Gegenstände betreffend, welche meiner Sammlung angehören.

1. Bei dem Töpfernamen

MEDDICVS

mit Ligatur von M und E und mit gestrichenem D, den Dr. K. (Nr. 72 b) nach dem Bruchtheil eines Terrasigillata-Gefässes zur Anzeige bringt, wird in der Besprechung der Vergleich mit dem Stempel

MEDDIRIVS

in der Sammlung des verstorbenen Malers J. J. Meinertzhagen angeregt, den Steiner (II. 1154) mittheilt. Steiner ist indessen nicht derjenige, von dem diese Lesung ursprünglich ausgegangen, sondern L. Lersch hatte sie bereits 1843 im II. Hefte dieser Jahrbücher S. 86 angezeigt, Köln als den Fundort und Meinertzhagen als den Besitzer des Stempels nennend. Das betreffende Fragment ist nach des Letztgenannten Tode mit manchem Anderen aus seinem Nachlasse in meine Sammlung übergegangen, und es steht ausser Zweifel, dass Lersch ebendasselbe Original vor sich gehabt, nach welchem auch Dr. K. aufzeichnete. Der Name MEDDICVS steht aber hier in so vollkommener Reinheit und Schärfe der Schriftzüge, dass ein Bedenken über die richtige Lesung gar nicht Platz greifen kann. Auch Lersch muss, bei gesundem Auge, nothwendig MEDDICVS gelesen haben, und vielleicht trägt das so leicht eintretende Verwischen von Bleistift-Notizen wie in vielen Fällen so auch hier die Schuld, dass beim nachträglichen Ordnen allmählig gesammelten Materials ein solcher Irr-

thum vorfallen konnte. Der Töpfername Meddirius wird demgemäss zu beseitigen sein.

2. Einer rothen Schale ist der Töpferstempel

Q · IVL · HABI ·

(Quintus Julius Habilis) ganz deutlich aufgedrückt. Vergl. K. 56.

3. Ein Napf von gleicher Farbe (K. 68) trägt den Stempel .

MARTAN

was also nicht

MARIAN

sondern MARTIAN zu lesen ist. Das letzte Zeichen, für N gehalten, ist etwas stumpf und undeutlich herausgekommen, so dass auch an den anderwärts (K. 70) vorgefundenen MARTIAL gedacht werden muss. Die ligirten Buchstaben TI überragen bei meinem Napfe die übrigen nicht.

4. Der Name

VACO

(K. 119) ist nicht auf einer Scherbe, sondern auf einem besterhaltenen Näpfchen von feiner, glänzender Terra sigillata gelesen worden. Will man diese Lesung des Namens aufrecht halten, so sind die Anfangsbuchstaben VA, dem Original entsprechend, zu ligiren. Ich hege inzwischen starke Zweifel gegen die Richtigkeit und möchte vielmehr

LACO

lesen. Der erste Buchstabe besteht nämlich aus einem senkrechten Striche, an dem sich unverkennbar unten eine wagerechte Ausladung befindet, die bis unter den ersten Schenkel des A fortläuft, jedoch ohne über denselben hinaus vorzudringen, so wie auch der zweite Schenkel des A nicht unterstrichen ist. Dieser wagerechte Strich gehört also nothwendig zu dem Anfangsbuchstaben und gibt demselben den Charakter des L. Hätte man Vaco zu schreiben gehabt, so würde der erste Strich nicht senkrecht, sondern schräg gerichtet und mit dem A in spitzem Winkel unten verbunden sein. Froehner (Inscript. 293—295) kennt LAC . . . . , LACONIS, LACON, und unser Näpfchen scheint die Nominativform desselben Namens hinzustellen. Die Lesung Vaco rührt ursprünglich von Lersch (Centr.-Mus. I. 63) her, der das Gefäss bei meinem Vorbesitzer antraf. Hier die Wiedergabe des Stempels nach dem Original:

LACO

5. Eben so wenig ist es eine Scherbe, sondern ein wohlerhaltener Napf von rother Töpfererde, dem der Stempel

SVLPIC

(K. 112) entnommen. Es ist im Allgemeinen sicher nicht ohne Interesse, auch hinsichtlich der zum Nachweis dienenden Gegenstände die Richtigkeit der Angabe zu wünschen, um bei etwa sich erhebenden Zweifeln der Idendität versichert sein zu können.

6. Dass der Stempel

AVFFRON

(K. 45), auf einer grossen Lampe mit dem Bilde der sitzenden Fortuna, Füllhorn und Ruder haltend, mit AVFficina — statt Officina — FRONtini zu ergänzen sei, diese Behauptung dürfte doch etwas bedenklich erscheinen, um so mehr, wenn eine ungezwungene Deutung zu Gebote steht. Wir erlauben uns, darauf hinzuweisen, dass man es hier recht wohl mit zwei abbreviirten Namen zu thun haben könne, nämlich AVFronius oder AVFidius FRONtinus, wie wir deren bei dem vorhin besprochenen Q. Jul. Habi. (Quintus Iulius Habilis) ja sogar drei ohne jeden weiteren Zusatz, der sich auf die technische Ausführung bezöge, angegeben fanden.

7. In dem Stempel K. Nr. 52

ILVROF

der auf einer Henkellampe mit dem Bilde des Pegasus, ein Rad haltend, gelesen worden, erkenne ich bei genauer Beschauung die Bezeichnung

LCVROF

Lucius Curo Fecit. Das L ist vollkommen deutlich, und dem C scheint durch eine gleichmässige Umbiegung sowohl oben als unten seine charakteristische Form eben so unzweifelhaft gegeben zu sein. Fröhner (1387) hat nun zwar einen Luro aufgenommen, dessen Name jedoch dem Nymweger Smetius entlehnt ist und M · I · LVRO lautet.

8. In Betreff des Stempels

CAHTO
F

(K. 21), den auch das Houben'sche Antiquarium auf Tab. XVIII mit dem Bilde der Lampe reproducirt, ist zu bemerken, dass Fiedler im Texte zu jenem Werke S. 49 eine Correctur macht, wonach man

CANTO
F

zu lesen habe. Dr. K. beruft sich indessen auf ein anderes, im hiesigen Museum befindliches Exemplar. Die Angabe Nr. 25

CÂRTO
F

nach einer kleinen, ungemein schönen Lampe in meiner Sammlung, deren ganze Oberfläche mit einem stark hervortretenden bärtigen Kopfe bedeckt ist, bleibt jedenfalls neben obigem Cahto oder Canto festzuhalten, da die Ausprägung in vollkommener Deutlichkeit vorliegt.

9. Die Gemme mit dem auf der Sella sitzenden Juppiter (K. 195a) ist von milchicht-weissem Chalcedon und hat die Umschrift

IOVEM · FORMANVM · COLEGI · RESTITVIT

nicht aber hat das dritte Wort die Schreibung

COLFGI

Der in Frage kommende Buchstabe ist ein deutliches E, an dem die untere wagerechte Ausladung eben so bestimmt und in gleicher Ausdehnung vorhanden ist wie die obere. Hr. Professor Düntzer hat dieses bisher unbekannte Bild eines Juppiter Formanus im XXXV. Hefte der Jahrbücher S. 40—41 besprochen, und seine Lesung der Legende stimmt mit der meinigen überein. Andere Archäologen sprachen sich dahin aus, dass man Form*ia*nus, statt Formanus, zu lesen habe, wobei das fehlende I mit dem letzten Striche des M zusammenliegend zu denken sei, so dass sich ein Hinweis auf die schon unter den Römern durch Weinbau berühmt gewesene Stadt Formiae an der Küste von Latium ergäbe. Der ager Formianus ist bei Livius, die colles Formiani sind bei Horaz genannt, und Catull verspottet den römischen Ritter Mamurra als decoctor Formianus, da dieser Schlemmer Formiae zur Geburtsstadt hatte. Zu einem Juppiter-Bilde an dieser Stelle hat bisher freilich jeder Hinweis gefehlt.

Einiges Neue reihe ich den vorstehenden Bemerkungen an, wünschend damit auch Hrn. Dr. Kamp einen nicht unwillkommenen kleinen Beitrag für eine hoffentlich in Aussicht stehende neue und vermehrte Auflage seines interessanten Schriftchens anzubieten. Fortgesetzte Bemühungen werden sicher noch recht vieles zur Sache Gehörige auffinden, um so mehr, wenn auch solchen Gegenständen, die zwar in jüngerer Zeit in Köln ausgegraben und von Privatpersonen erworben wurden, dann aber durch Wiederentäusserung ihren Weg in die Fremde genommen haben, Berücksichtigung geschenkt wird, wie Dr. K. solches namentlich bei den mit gemalten Aufschriften versehenen Trinkgefässen auch schon zum Theil gethan hat. Alsdann hätte z. B. auch das Thongewicht mit der Inschrift ES QVRAI, das im

XLI. Hefte der Jahrbücher besprochen und abgebildet worden, eine Stelle zu beanspruchen, da dasselbe in Köln gefunden worden und im Besitze des Malers Meinertzhagen gewesen ist, der es dem ehemaligen Stadt-Commandanten von Köln, General-Lieutenant von Gansauge, abgetreten hat.

Bronze.

a) Kleine Scheibe mit glänzender Patina, nur 9 Linien im Durchmesser; in der Mitte liest man:

BAMAN

was mit Bassi manu zu ergänzen sein dürfte. In der römischen Kerameutik ist dieser Name längst bekannt. Am Rande ist das Scheibchen dreimal durchbohrt, woraus zu folgern, dass es einem anderen Gegenstande angefügt war und die Bestimmung hatte, die Firma des Verfertigers anzuzeigen und zu empfehlen.

Gemmen.

b) Blut-Jaspis. Kopf des Octavianus Augustus nach links; unten gegen die rechte Seite ein Stern nebst den Buchstaben

ꟻᗡ

in retrograder Richtung.

c) Nicolo. Männliche Figur, nur mit einem den Rücken bedeckenden kurzen Mantel bekleidet, in der rechten Hand einige Aehren, in der linken einen Kürbis beim Stengel haltend; sie schreitet nach links Zur Seite rechts die Buchstaben

ꟼƆ⅃

d) Aquamarin. Weidender Stier, nach rechts stehend; unter dem gesenkten Haupte zeigen sich einige Grashalme. In der Höhe die Buchstaben

ꟻAᗡ

e) Onyx (braun-weiss-gelb in drei Lagen). Taube, nach rechts stehend, einen Zweig im Schnabel haltend. Ueber ihr das Zeichen

N

Das F bei b) und d) wird mit Fecit zu ergänzen sein.

Gefässe und Lampen von Thon.

f) Roth gefärbte Schale von weisser Thonmasse, wie sich an einigen abgeriebenen Stellen zeigt; sie ruht auf einem etwa einen Zoll hohen Fusse und hat einen senkrecht aufstehenden, etwa anderthalb Zoll breiten Rand, der oben doppelt umreift, unten mit zwei

Hohlkehlen eingefasst ist. Im Zwischenraume befindet sich die eingeritzte Inschrift

MACTE VIRTVTE ·:·

wobei die beiden letzten Buchstaben ligirt sind, was durch den Raum geboten wurde.

g) Feiner Napf von glänzender Terrasigillata; an der Innenmitte der nicht mit Schärfe ausgedrückte Töpferstempel

O AVSON

Officina Ausonii. Das erste O ist von dem A durch etwas Zwischenraum getrennt.

h) Napf von blassrother Farbe. Auch hier ist die an der Innenmitte, der gewöhnlichen Stelle, befindliche Töpferbezeichnung nicht recht scharf, und nicht ohne Mühe liest man

NAVII

mit Ligatur der Buchstaben A und V. Dr. Kamp hat diesen Namen unter Nr. 87 aus dem hiesigen Museum, jedoch ohne dass A und V ligirt sind.

i) Ungehenkelte einfache Lampe; unter der Bodenfläche, von zwei breiten Kreislinien umzogen, der Stempel

ATIMETI

mit einem Punkte über dem Namen. Auch Lersch (Jahrb. VIII. 162) fand diese Bezeichnung 1845 auf einer Thonlampe im Museum zu Darmstadt, und da sie aus dem Nachlass des zu Köln verstorbenen Baron von Hüpsch herrührt, so wird sie, gleich der meinigen, in Köln ausgegraben worden sein. Im Houben'schen Antiquarium steht der Stempel

ATIMEF

angegeben, den Fiedler (S. 53) durch Ati me fecit erklärt.

Ausser der Bezeichnung mit dem Namen, findet sich bei Lampen mitunter auf der äusseren Bodenfläche auch ein anderes Merkmal angewandt, wodurch der Fabrikant gekennzeichnet wurde. Es erscheinen Gegenstände verschiedener Art an dieser Stelle, theils hervorstehend, theils vertieft, und meist mögen dieselben wohl mit dem Namen des Fabrikanten in einem gewissen Einklange stehen und als dessen Symbol anzusehen sein. Aus meinem Besitze kann ich folgende anführen:

k) Henkellampe, die Oberfläche mit der Darstellung des Hercules geschmückt, wie er einen Hirsch beim Geweih gefasst und mit dem

Knie niedergedrückt hält. Unter dem Boden dieser Lampe ist vertieft eine Hufe (ungula) angebracht.

l) Sehr schöne Henkellampe, die gewöhnliche Grösse überragend, auf der Oberfläche die behelmte Minerva, sitzend und in der erhobenen Rechten die Lanze haltend, mit der Linken hat sie den am Boden stehenden Schild gefasst; am Rande ist eine besondere Verzierung. Die runde Fläche auf der Rückseite zeigt vertieft eine Schuhsohle.

m) Henkellämpchen ohne Bildschmuck; auf der äusseren Bodenfläche ist ein Triangel eingedrückt.

n) Vier Lampen, alle ungehenkelt, haben an der bemerkten Stelle einen hervorstehenden, etwa drei Linien langen Strich, einem Nagel oder Stäbchen ähnlich. Sie sind sämmtlich von schöner Arbeit und mit Bildschmuck versehen: 1. Kranz von Eichenlaub, 2. achtblätterige Rosette, 3. Minerva mit Schild und Lanze stehend, 4. ein nach rechts schreitendes Schaf. Die beiden ersteren tragen das Zeichen oben am Rande der Rundung, bei den anderen nimmt es die Mitte ein.

Auch dient zu demselben Zwecke in einzelnen Fällen ein figürliches Zeichen ohne sprachliche Hindeutung. Dahin zähle ich

o) den Stempel eines Napfes von Terrasigillata, der einen dicken Mittelpunkt zeigt, von dem sieben Striche strahlenartig-symmetrisch ausgehen, zwischen welche sieben kleinere Punkte gelegt sind.

p) Eigenthümlich verhält es sich mit einer ungehenkelten Thonlampe, deren Oberfläche mit einem aus wirren Fäden gebildeten Netze bedeckt ist, hinter welchem ein geflügelter Genius gefangen erscheint. Der jugendliche Kopf und die beiden Flügel sind deutlich zu erkennen, im Uebrigen verliert sich die Figur hinter den sich durchkreuzenden Fäden in eine solche Unbestimmtheit, dass sich darüber streiten lässt, ob sie nackt oder theilweise bekleidet ist. Auf der Kehrseite dieser Lampe ist in Relief ein Phallus angebracht, und über demselben machen sich drei oder vier Buchstaben bemerkbar, über deren anscheinend obscönen Sinn zu grübeln ich um so lieber unterlasse, als sie durch ihre theilweise Undeutlichkeit doch nur ein Räthsel an die Hand geben. Der Genius kann wohl nur für Amor gehalten werden, und die Lampe wird dem Liebesdienste bestimmt gewesen sein, so dass sich die Darstellung auf

der Oberfläche mit dem anderen Gegenstande hinsichtlich der Bedeutung in sachlichem Zusammenhange befände.

Zum Schlusse will ich noch den Töpferstempel

ETERNALIS · FECIT

zur Anzeige bringen, der, meines Wissens, bisher unbekannt geblieben ist. Er befindet sich auf einer Schale von Terrasigillata, die mir jüngst Hr. Kaufmann Fr. H. Wolff dahier mit seiner Sammlung vorzuzeigen die Güte hatte. Der Stempel ist ganz vollständig erhalten, so dass an ein dem ersten E vorhergehendes A nicht gedacht werden kann.

J. J. Merlo.

7. Der Münzfund zu Vallendar.

Im Frühjahr 1869 wurde bei der Ausführung der Erdarbeiten für die Anlage der rechtsrheinischen Eisenbahn [Linie Ehrenbreitstein-Siegburg] unterhalb des Dorfes Vallendar, in einer Tiefe von etwa 12 Fuss, ein kleiner irdener Topf ausgegraben, welcher von den Arbeitern zerschlagen, als Inhalt verschiedene Gold- und Silbermünzen zeigte.

Die Direction der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft zu Cöln, die in den letzten Jahren schon mehre bei ihren Bauten gemachte interessante Funde unserem Vereine zugewendet hat, überwies auch diesen Münzfund dem Vereinsvorstande. Der ganze Fund besteht aus 9 Gold- und 66 Silbermünzen und ist insofern von grosser Bedeutung, als die Letzteren — mit Ausnahme von 8 Turnosen, — sämmtlich zu den bis jetzt in den Rheinlanden sehr selten vorgekommenen »Sterlingen« gehören.

Bei Besprechung des Isenberger Münzfundes[1]) habe ich bereits die bedeutenderen Münzfunde im Rheingebiete aus den letzten 25 Jahren angeführt; es waren dies 10 Funde, die durchgehends aus der Zeit nach 1300 stammen, und darunter der älteste der Cölner Goldfund des Jahres 1859. Der Vallendarer Fund muss der Zeitperiode des Letzteren gleichgestellt werden, da seine Münzen alle von solchen Fürsten herrühren, die in den Jahren 1303—1377 regierten. Mit geringer Ausnahme sind alle Stücke des Fundes gut erhalten und zeigen sich darunter einige überhaupt nur selten vorkommende Prägen.

Nach den einzelnen Ländern classificirt ergeben sich:

a. Goldmünzen.

7 Goldflorine von Florenz.

2 Royald'or von Carl IV. von Frankreich.

1) Jahrbücher d. Vereins Heft XLIII p. 203 u. f.

b. Silbermünzen.

8 Turnosen von Philipp von Frankreich.
55 Sterlinge von Eduard III. von England.
1 Sterling » Walter II. von Porcien.
1 » » Johann von Luxemburg.
1 » » Robert III. von Flandern.

Nach den Stempelverschiedenheiten geordnet, ergeben sich folgende Gepräge:

1. Florenz. Goldflorin (7 Stück).

	Avers. Der stehende Johannes.	Revers. Die Lilie.
a.	·S·IOHA—NNES·B (Hammerförmige Figur.)	+ FLOR — ENTIA
b.	·S· — — — ·B (Halbmond, darüb. 5eckig. Stern.)	+ — — —
c.	·S· — — — ·B (Kleeblatt.)	+ — — —
d.	·S· — — — ·B (Kreuz mit 4 Punkten.)	+ — — —
e.	·S· — — — ·B (2 gekreuzte Schwerter.)	+ — — —
f.	·S· — — — ·B (Blume.)	+ — — —

von c. sind 2 Exemplare vorhanden.

2. Frankreich.

a. Turnosen von Philipp von Valois (1328—1350) — (8 Stück).

	Avers. Kreuz.	Revers. Das Stadtzeichen.
a.	+ PHILIPPVS'REX	+ TVRONVS'CIVIS
b.	+ — —	+ — —
c.	+ — —	unleserlich.
d.	+ — —	+ TVRONVS ∵ —
e.	+ — S·REX	+ — . —
f.	+ — S·RE (Andreas-Kreuz mit 4 Punkten).	+ — . —
g.	+ PHILIPPVS REX (am L eine Lilie.)	+ — ∵ —
h.	unleserlich.	+ — .S· —

Bei d. im N eine Kugel.

Joachim Groschen-Cabinet. IV. Fach. Taf.I. No. 6.

b. Royald'or von Carl IV. 1322—1328. (2 Stück.)

Avers. Der stehende König unter gothischem Portal.

a. + ROL'oREXo — oFRA'oCORo
b. ROL'o —o — o — 'o— o

Revers. Ein Blumenkreuz im Vierpass zwischen vier Kronen.

a. XP'CoVINCIToXP'CoREGNAToXP'CoIMPERAT
b. ebenso. —

3. England.

Sterlinge von Eduard III. (1327—77) und zwar von den Münzstätten

a. London (26 Stück.)

Avers. Kopf mit Krone. — Revers. Kreuz.

a. + EDWR ANGL' DNS hYB — CIVI | TAS | LON | DON
b. + EDWRRA — — — — — — — —
c. + EDWAR ANGL DNS hYB — — — — —
d. + — — — — : — — — — —
e. + EDWARD RANG....NS hYB — — — — —
f. + EDWR' ANGL' DNS hYB — — — — —
g. + —' —' — — — — — . LON —
h. + — ' AИGL' DИS hYB — — — LOИ | DOИ

Von a = 11 Stück, von b = 3 Stück, von c = 2 Stück, von d = 1 Stück, von e = 1 Stück, von f = 6 Stück, von g = 1 Stück, von h = 1 Stück.

b. Canterbury (21 Stück).

Avers. — Revers.

a. + EDWAR RANGL DNS hYB — CIVI | TAS | CAN | TOR
b. + — R — — —
c. + EDWR' ANGL' DNS hYB — —
d. + — — — — — . CIVI — — —
e. + EDWRA I I ELDHS hYB — —

Von a = 7 Stück, von b = 10 Stück, von c = 2 Stück, von d und e je ein Stück.

c. Durham (3 Stück).

Avers. — Revers.

a. + EDWR' ANGL' DNS hYB — CIVI | TAS | DVR | EME
b. + ▾EDWARR' ANG...DNS HyB▾ — — — DV... ...LM

Von a 2 Exemplare. — Bei b. H und y verbunden.

d. St. Edmund's Bury (2 Stück).

Avers. — Revers.

a. + EDWARR ANGL DNS hy — VILL | SCIE | DMV | NDI
b. + — — — hyB — — — — —

e. Bristol.

Avers. — Revers.

+ ...WAR·ANGL' DNS hyB — VILL | AER | IS TO | LLIE

f. Berwick.

Avers. Revers.

\+ EDWAR ANGL DNS hyB MRE | REV | VICI | ......

g. unbestimmt.

\+ EDWI..... IGLDNS hyB CIVI | ...NS | E+O | NIG

In Betreff der Sterlinge im Allgemeinen siehe Lelewel, Numismatique du moyen-age II pag. 118. Joachim, Groschen-Cabinet V-Fach, pag. 437 u. f. Taf. XXIII.

4. Walter II. Graf von Porcien.

1303—1329.

Avers. Revers.

\+ GALChSCOMES PORC MON | ETH | OVA | Y.VE

Die Münzstätte Yves ist ein kleines Dorf bei Florennes.

Lelewel III p. 279. pl. IX N. 1. Duby pl. CIII N. 4.

Ein ähnlicher Sterling war in dem Funde von Beckevoort bei Diest (1842). Siehe Revue d. l. numism. belge. Vol. I pag. 167. — 2 Exemplare fanden sich in dem in der Revue Serie 2. vol. VI p. 277 u. f. beschriebenen Funde aus Irland, abgebildet pl. XII N. 4. 15 Stück dieser Sterlinge kommen in dem im August 1849 auf der Insel Wight gemachten grossen Funde von Münzen Eduard I. II. und III. vor. Numismatic Chronicle Vol. XIII (1851) p. 140.

5. Johann I. von Böhmen, Graf von Luxemburg.

1309—1346.

Avers. Revers.

\+ :IOhANNES DEI GRA BOE | ETP | OLO | REX

Von Johann von Böhmen sind mehrere Sterlinge bekannt. Lelewel III p. 280 pl. XX N. 46 und 47. Mader VI p. 116 N. 4. Eine Nachbildung des oben beschriebenen Sterlings von Bristol ist in der Revue d. l. num. belge. Serie 5. vol. I p. 170 beschrieben; eine andere Nachbildung Serie 2 vol. VI p. 288.

6. Robert III. de Bethune, Graf von Flandern.

1305—1322.

Avers. Revers.

\+ R(Kleeblatt)COMES FLANDRIE MON | ETA | ALO | TEN

Sterlinge in Alost geschlagen sind sehr selten; ein Exemplar befand sich in dem oben erwähnten Beckevoorter Funde; Revue I p.

168, so wie in dem Funde von Irland. Revue, Serie 2 vol. VI p. 277 u. f. Siehe auch Lelewel III. pag. 279 und Duby pl. LXXVIII N. 8.

Bonn im Juli 1870.

Wuerst.

Nachschrift.

Lange Zeit nachdem vorstehender Fundbericht dem Vereins-Vorstande übergeben worden war, erhielt ich durch den Königlichen Kammerpräsidenten, Herrn Settegast in Coblenz die Mittheilung, dass der Vallendarer Fund nicht vollständig in den Besitz der Eisenbahn-Direktion gekommen, sondern verschiedene Münzen, die zu ihm gehört haben, in Privatbesitz übergegangen seien. Herr Settegast hatte die Güte mir unterm 19. Februar d. J. eine detaillirte Auskunft in dieser Beziehung zu geben, aus welcher ich mir erlaube nachstehende Angaben um so mehr wörtlich zu entnehmen, als dieselben nicht nur weitere Münzbeschreibungen liefern, sondern auch die Zeit speciell hervorheben, aus welcher der Münzschatz zweifelsohne herstammt. Herr Settegast schreibt nämlich unter Anderem Folgendes:

»Nicht der ganze Münzfund ist in die Hände der Rheinischen Eisenbahn-Direction gelangt, sondern nur der grössere Theil; ich selbst besitze 6 Münzen aus demselben und verschiedene andere sind im Besitz hiesiger Herrn. Das Resultat meiner Nachforschungen ist Folgendes:

1. Zu den 7 Goldmünzen von Florenz, welche Ihr Verein besitzt, müssen Sie noch 5 Stück hinzurechnen, wovon ich 1 selbst besitze; mein Exemplar hat links neben dem Kopfe des h. Johannes eine Klingel; die anderen hatten, soweit ich es notirt habe, an dieser Stelle einen Halbmond, eine Blume resp. eine Sichel, sonst die gewöhnlichen Umschriften.

2. Zu den Royauxd'or Carls IV. sind noch 3 Stück zu rechnen, wovon ich 2 besitze, worunter eine Varietät: •K'OL'o statt oK'O'L'o

3. Ferner waren in dem Funde

3 Royauxd'or von König Philipp VI.

✠PH'ƀoREXo — oFRANCORo

Der König unter einem gothischen Portal wie auf den Royaux Carl's IV.

Revers. ✠XP'Co VINCIToXP'CoREGNAToXP'CoIMPERAT

Blumenkreuz, ebenso wie auf der Royaux Carl's IV.

Darunter eine Varietät mit ✠PH'O statt ✠PH'SO (1 Stück besitze ich).

4. Zu den Sterlingen von Eduard III. kommen noch 2 Stück, welche ich besitze, beide mit Civitas London, jedoch stehen auf einem Exemplare sämmtliche N der Vorder- und Rückseite verkehrt. (И)

Schliesslich noch die Bemerkung, dass der Vallendarer Münzfund für Coblenz eine besondere Bedeutung hat, indem derselbe auf ein Ereigniss hindeutet und mit diesem offenbar in Zusammenhang steht, welches sich im September 1338 in den Mauern der genannten Stadt vollzog. Ich ziele auf die Zusammenkunft König Eduards III. von England mit dem Kaiser Ludwig IV. und dem Erzbischof Baldewin von Trier behufs Abschlusses eines Bündnisses gegen König Philipp VI. von Frankreich, — worüber Sie in »Baldewin von Lützelburg« etc. von Al. Dominicus, Coblenz bei Hölscher 1862 pag. 368 ff. das Nähere finden werden. König Eduard III. wohnte während dieser Verhandlungen auf der Insel Nieder-Werth bei Vallendar und vis à vis dieser Rheininsel sind die hier fraglichen Münzen gefunden worden.«

Nach dieser weiteren Fundbeschreibung steigen die von mir angegebenen Stück-Zahlen nunmehr auf 20 Goldmünzen, nämlich:

12 Goldflorine von Florenz.
5 Royald'ors von Carl IV.
3 » » Philipp VI.

und 68 Silbermünzen.

Die Goldflorine mit dem Halbmond und mit der Blume sind bereits oben sub b und f beschrieben, der Sterling mit den verkehrten N ist bei den Londoner Sterlingen unter h ebenfalls angegeben.

Bonn, im März 1871.

Wuerst.

8. Ein merkwürdiges Bleisiegel des Köln. Erzbischofs Pilgrimus.

Die im Itinerar des Antoninus angegebene Römerstrasse, welche von Colonia Agrippina über Tiberiacum (Thorr oder Quadrath) und Iuliacum (Jülich) nach Coriovallum (Valkenburg?) führte und hier die von Vetera (Xanten) ausgehende Strasse durchschnitt [1]), berührte etwa zwei Stunden nördlich vom jetzigen Kreisorte Bergheim das zur Bürgermeisterei Rödingen gehörige Pfarrdorf Bettenhoven, in dessen Nähe zu verschiedenen Zeiten römische Alterthümer zu Tage gekommen sind. In diesen Jahrbüchern [2]) sind zwei daselbst ausgegrabene Matronenaltäre, von denen der eine den Matronae Ettrahenae et Gesahenae von M. Julius Amandus, der andere den Matronae Gavadiae von Caldius Severus geweiht sind, veröffentlicht. Vor mehreren Jahren hatte der Unterzeichnete Gelegenheit, an Ort und Stelle durch den dortigen Pfarrer Hrn. Grün von weitern Funden, welche von dem römischen Ursprung des Ortes Zeugniss geben, nähere Kunde zu erhalten. Nach seiner gütigen Mittheilung stiess man im J. 1864 zwischen Rödingen und Bettenhoven auf ein aus behauenen Sandsteinen zusammengesetztes Grab mit Knochenresten und einer stark oxydirten Lanzenspitze; offenbar gehört dasselbe der spätrömischen Zeit an. Nicht selten kommen beim Pflügen römische Münzen so wie Stücke von römischen Ziegeln und Thongefässen zum Vorschein. Auf ein hohes Alter lässt auch die Kirche des Dorfes und besonders der romanische Thurm schliessen, in welchem sich in einer jüngst vorgenommenen Reparatur ausser mehrern, wahrscheinlich römischen Kantsteinen, die mit viereckigen Vertiefungen zur Aufnahme von Klammern versehen waren, ein Fragment eines römischen

1) Vergl. Jahrb. H. XXXI S. 124 ff. XXVI S. 157 und H. XXXIX—XL S. 384 fg.

2) Heft IV, S. 182 u. H. XII S. 56.

Inschriftsteines mit den »noch erhaltenen fünf Buchstaben« VSDEM (der wahrscheinlich von einer Legio und der Vexillatio legionis eiusdem gesetzt ist) eingemauert fand.





Die wichtigste Entdeckung in der Kirche möchte aber das hier in natürlicher Grösse xylographirte Bleisiegel des Erzbischofs Piligrim von Köln sein, welches bei Abtragung des alten Hauptaltarsteins der dem h. Pankratius geweihten Kirche gefunden wurde. Dasselbe war ohne Zweifel einer Urkunde angehängt, die aber durch den Zahn der Zeit dem Staub und Moder spurlos verfallen war. Bleibt nun auch dahingestellt, ob die verlorene Urkunde sich auf die Einweihung der Kirche selbst, oder bloss auf die Consecration des betr. Altars, sei es durch den Erzbischof Piligrimus selbst, oder durch einen Delegirten [1]) bezogen habe, so möchte doch eine Veröffentlichung des Fundes an dieser Stelle gerechtfertigt sein.

Wenn Siegel aus der ersten Hälfte des 11. Jahrh. überhaupt zu den Seltenheiten gehören, wie dies schon daraus erhellt, dass das Provinzial-Archiv zu Düsseldorf nur ein Siegel des Erzbischofs Piligrim an der Brauweiler Urkunde vom J. 1028 (abgedruckt in Lacomblet's Urkundenbuch I n. 164) besitzt, welches nach Art der Siegel jener Zeit mittelst Einschnitts auf der Urkunde befestigt ist und wie ge-

1) Ueber die Kirche von Bettenhoven verdanke ich Hrn. Staatsarchivar Dr. Harless folgende Notiz: Die dem h. Pancratius geweihte Kirche wurde im J. 1216 von Erzbischof Engelbert I. dem Frauenkloster Prämonstratenser-Ordens zu Füssenich bei Zülpich incorporirt, nachdem Hermann Marschall von Alfter zu Gunsten des Convents auf sein Patronat desselben verzichtet hatte. Vermuthlich ist also einer der Vorfahren Hermanns von Alfter, ein Kölnischer Ministerial, der jedenfalls noch nicht den spätern Geschlechtsnamen führte, Stifter der Kirche gewesen.

wöhnlich, den Erzbischof in sitzender Stellung, in der Rechten den Bischofsstab, in der Linken das Evangelienbuch zeigt, mit der Legende: PILIGRIMVS ARCHIEPS, so wird bei dem hier vorliegenden Siegel die Seltenheit noch durch Anwendung des Bleis statt des gebräuchlichen weissen Wachses nicht wenig erhöht.

Siegel aus Blei, sogenannte Bullen, waren bekanntlich das ganze Mittelalter hindurch in ausschliesslichem Gebrauche der römischen Curie; nur ausnahmsweise scheinen die deutsch-römischen Kaiser und Könige sich neben dem gewöhnlichen weissen Wachse des Bleis zum Siegeln bedient zu haben [1]). Ein vereinzeltes Beispiel hierfür bietet die Urkunde n. 175 in Lacomblet's Urkundenb. I vom 13. Juni 1041, worin Kaiser Heinrich III. auf die Bitte der Aebtissin Theofanu von Essen gestattet, daselbst einen Jahrmarkt 3 Tage vor und 3 Tage nach Cosmas und Damianus zu halten. Die Urkunde fand sich im Archiv des Stiftes zu Rees, welches Irmgard gegründet hat. Das Bleisiegel enthält in grossen lateinischen Buchstaben auf der Vorderseite die Legende: XPE PROTEGE HEINRICVM REGEM, auf der Rückseite steht um das Bild der römischen Hauptkirche als Umschrift der, nach Gatterer's Zeugniss [2]) seit Otto III. auf solchen Bullen vorkommende Leoninische Vers ROMA CAPVT MVNDI REGIT ORBIS FRENA ROTVNDI, so wie die Worte: AVREA ROMA.

Ebenso gebrauchten die Könige Spaniens und Sardiniens, wie Gatterer bemerkt [3]), Bleisiegel, während sich die Könige von Frankreich beim Siegeln des Bleis gänzlich enthielten [4]).

Was die Bischöfe und Erzbischöfe betrifft, so sollen diese nach Gatterer von Bleisiegeln häufiger Gebrauch gemacht haben; jedoch dürfte diese Annahme nur mit Vorsicht aufzunehmen sein, da sie in den neuesten sorgfältigen Urkundensammlungen von Hrn. von Beyer und Eltester für den Mittelrhein, so wie für die Stadt Köln von Ennen

1) Joh. Christ. Gatterer, Abriss der Diplomatik, Göttingen 1798 S. 227, spricht sich für eine häufigere Anwendung der Bullen Seitens der deutschen Kaiser aus.

2) Abriss d. Dipl. S. 227 fg.

3) a. a. O. S. 248 ff.

4) S. Gatterer Abr. S. 232 ff. und die deutsche Uebersetzung der Diplomatik von Le Moine und Batteney (Nürnberg 1776 p. 65). Doch wird hier eines bleiernen Siegels erwähnt, womit eine Urkunde Raimunds Grafen von Toulouse versehen ist.

und Eckertz eben so wenig, wie in dem reichhaltigsten Urkundenbuch für den Niederrhein von Lacomblet irgend welche Bestätigung findet. Das einzige, im Archiv zu Düsseldorf befindliche Bleisiegel des Bischofs Altfrid von Hildesheim (Lacomblet Urkundenbuch n. 69), das an einer unächten Urkunde des Stiftes Essen vom J. 874 hängt und welches auf der einen Seite die Umschrift ALFRIDVS EPS+, auf der andern das Monogramm desselben zeigt, ist nach dem übereinstimmenden Urtheile der Herren Staatsarchivar Dr. Harless und Archivar Fr. Schultz augenscheinlich ein Machwerk viel späterer Zeit.

Nach diesem Versuche, einen bisher noch wenig erforschten Gegenstand der Siegelkunde einigermassen aufzuhellen, wenden wir uns nunmehr zur genauern Besprechung des Bleisiegels. Die Vorderseite desselben zeigt das Brustbild des Erzbischofs Piligrim mit dem Bischofsstabe in der Rechten, die Linke an die Brust gelehnt, wie es scheint, ohne Evangelienbuch, und die Umschrift: PILIGRIMVS DI (DEI) GRACIA ARCHIEPVS +. Hierzu bemerken wir in Kürze, dass Piligrim, der Nachfolger Heribert's, unter den beiden Kaisern Heinrich II. oder Heiligen und Conrad II. vom J. 1021 bis 1036 den erzbischöflichen Stuhl von Köln einnahm und sich durch seine ausgezeichneten Verdienste um Kirche und Reich die Stelle als Erzkanzler für Italien erwarb, welche dann seine Nachfolger bis auf Kaiser Heinrich V. dauernd besassen [1]). Er war es auch, welcher an Conrads eilfjährigem Sohne Heinrich, im J. 1028 zu Aachen die Weihe und Krönung zum römischen Könige vollzog [2]).

Wie sehr er für die Hebung des kirchlichen Lebens und für Gründung neuer kirchlicher Institute besorgt war, beweist vor allem die Vollendung der von seinem Vorgänger Heribert begonnenen Kirche der hh. Apostel (die jetzige Apostelnkirche, worin er auch seine Ruhestätte gefunden hat) und die von ihm mit grossem Kostenaufwande durchgeführte Organisation des mit der neuen Kirche verbundenen Stiftes. Wie nun Piligrimus sowohl für Herstellung alter Kirchen als auch für Errichtung neuer Gotteshäuser innerhalb und ausserhalb

---

1) Floss, Reihenfolge der Kölner Bischöfe und Erzbischöfe S. 5.

2) Wipon. Vit. Chuonradi imp. a. Dom. 1028: imperator Chuonradus filium suum Heinricum, puerum aetate undecim annorum, principibus regni cum tota multitudine populi id probantibus, a Piligrino Archiep. Col. in regalem apicem apud Aquisgrani palatium sublimari fecerat. Tunc in principali dominica paschae consecratus et coronatus, paschalem laetitiam triplicavit.

Kölns zu jedem Opfer bereit war[1]), so wird er auch der Kirche zu Bettenhoven, sei es auch nur durch Schenkung von werthvollen Reliquien, seine hirtenamtliche Fürsorge zugewendet haben.

Gehen wir zur Betrachtung der Kehrseite unseres Siegels über, so erblicken wir eine Gruppe von drei weiblichen Figuren, baarhaupt, in eng anschliessendem Gewande mit weiten Aermeln, welche die beigeschriebenen Namen als Fides, Karitas (statt Charitas) und Spes bezeichnen. Die mittlere überragt die beiden andern, zu ihrer Rechten und Linken in betender Haltung stehenden um eine Kopflänge und hält segnend die Hand über ihr Haupt. Um das Ganze schliesst sich die Legende +SANCTA COLONIENSIS RELIGIO. Was die Deutung dieser ungewöhnlichen und auch in sprachlicher Hinsicht auffallenden Umschrift betrifft, so trage ich kein Bedenken, dieselbe auf die dargestellten Figuren der drei christlichen Cardinaltugenden selbst zu beziehen und die Worte zu übersetzen: »Gegenstand der frommen Andacht in Köln«.[2])

Wir haben also hier die hh. drei Jungfrauen und Märtyrinnen Fides, Spes und Charitas vor uns, welche ursprünglich bildliche Personificationen der drei christlichen Cardinaltugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, später in frommer Absicht von der Wunder bildenden und Wunder glaubenden Legende in drei Jungfrauen aus historischer Zeit umgeschaffen worden sind, indem sie bald zur Zeit des Kaisers Hadrian, bald unter der Regierung Diocletians die Siegespalme für ihre Glaubenstreue errungen haben sollen. Als ihre Mutter wird Sapientia, als Stätte ihres Martyriums bald Rom, bald Nicomedien angegeben[3]). Die griechischen

1) Gelenius de admiranda magnit. Colon. p. 302 sqq. Ennen, Geschichte der Stadt Köln I S. 278 f.

2) Bekanntlich hat das W. religio schon in der klassischen Sprache die passive Bedeutung »Heiligthum« oder überhaupt ‚Gegenstand der Verehrung'. Hr. Merlo macht auch noch auf eine kleine Silbermünze Erzbischof Hermanns II. (1035—1056) aufmerksam, welche als Avers ein Kreuz mit seinem Namen, als Revers ein Kirchengebäude mit der Umschrift ‚christiana religio' trägt. Vergl. Katalog der von Merle'schen Münzsammlung p. 26, n. 2 u. 3.

3) Die Acta Sanctorum Augusti Tom. I (Tom. XXXIII des ganzen Werkes) p. 16 sqq. sprechen sich darüber also aus: Solus cultus SS. Virginum et Martyrum Fidei, Spei et Charitatis, atque item Sophiae seu Sapientiae, earum matris, indubitatus est. Nomina ipsa, quae rarissimo vel potius nullo exemplo apud Latinos latine, apud Graecos graece enuntiantur, appellativa potius quam propria dicenda videntur. Porro non est certum, martyrii earum palaestra an Roma fuerit an Nicomedia. Nec magis explorata

Menologien [1]) setzen die Passion der im ganzen christlichen Orient unter den Namen *Πίστις*, *Ἐλπίς* und *Ἀγάπη* eifrig verehrten hh. Jungfrauen auf den 17. September, während im Occident der 1. August dafür in Gebrauch gekommen ist. Die erste Erwähnung derselben findet sich in Usuardus (Husward), welcher im J. 875 auf Befehl Carl des Kahlen sein Martyrologium verfasste. Nach der am besten beglaubigten Tradition befinden sich die Reliquien der hh. drei Jungfrauen, so wie ihrer Mutter Sapientia (*Σοφία*) in den Kirchen des h. Petrus und des h. Sylvester zu Rom. Nun berichten uns aber spätere Traditionen von Translationen der Reliquien der h. Sophia mit ihren 3 Töchtern nach Orten in Oberitalien, ferner nach Brixen in Südtyrol und endlich nach Strassburg [2]) im Elsass; und zwar soll die Translation nach Strassburg zur Zeit Carls des Gr. durch den h. Remigius Bischof von Rheims bewirkt worden sein. Dagegen finden wir bei dem Jesuiten Crombach [3]) die Tradition, dass die h. Ursula der h. Aurelia, die auf ihrer Rückreise von Rom nach Köln bei Strassburg fieberkrank wurde, zu ihrem Trost und ihrer Unterstützung die 3 Jungfrauen Einbetta, Worbetta und

---

sunt genus ipsarum et patria; Graecis ne de aetate quidem martyrii constat, aliis Hadriani, aliis Diocletiani tempora appellantibus. Die Quelle und Veranlassung zu dieser der Sprache der hh. Schriften wie der Vorstellungsweise des Orients überhaupt entsprechenden Personificirung geistiger Eigenschaften finde ich in der erhabenen Stelle ‚der Weisheit Jesu, des S. Sirach' 24, V. 24 wo die Weisheit als Mutter der Liebe, der Furcht und der Hoffnung bezeichnet wird. Doch wenn auch diese und ähnliche Personificationen von Tugenden sowohl bei griechischen als lateinischen Kirchenschriftstellern nicht selten vorkommen, z. B. im Pastor Hermae Vis. III, 8 (Patres apostolici ed. Dressel Lips. 1863 p. 582) *ἐκ τῆς Πίστεως γεννᾶται Ἐγκράτεια, ἐκ τῆς Ἐγκρατείας Ἀπλότης, — Ἐπιστήμη*, schliesslich *Ἀγάπη*, bei de Rossi und le Blant die *Ἀγάπη*, Prudentia, *Πίστις*, *Ἐλπίς*, Decentia, Dignitas, etc., so ist doch die Darstellung derselben als Personen auf Denkmälern mit eigenthümlich christlichen Kunstvorstellungen bis ins 8. Jahrh. höchst selten und zweifelhaft. S. Ferd. Piper, Mythol. u. Symbolik d. christl. Kunst v. der ältesten Zeit bis ins 16. Jahrh. II B. S. 680.

1) Beiläufig sei hier erwähnt die mir von dem der Wissenschaft zu frühe entrissenen Lic. Baxmann mitgetheilte Notiz, dass im British Museum cod. 14644, woraus Cureton jüngst die Akten Sherbils entnahm, auch ein syrisches Martyrium 'Sophiae et trium filiarum e gente Sallustia sub Hadriano neci traditarum in urbe Roma' befindlich sei. Cf. Land, Anecdota syriac. Lugd. Bat. 1862 p. 20.

2) Acta Sanct. l. c. p. 16 f.

3) Vita et martyrium S. Ursulae et sociarum XI mill. virginum etc. T. II. l. VII. c. 31. d. a. 1647 p. 508.

Wilbetta zurückgelassen habe. Diese sollen die h. Aurelia überlebt und ihre Ruhestätte in der alten Peterskirche gefunden haben. Erst später, als ihr Andenken im Volk fast erloschen war, fand man durch göttliche Gnade, so heisst es weiter, ihre Grabstätte wieder mit den beigesetzten Namen, in Folge dessen ihnen ein würdigeres Grabmal neben einem Altar in derselben Kirche angewiesen und von den Gläubigen eifrige Verehrung zu Theil geworden sei. Die letztere Fassung der Legende von den hh. 3 Jungfrauen weist uns also nach dem heiligen Köln hin und bietet uns schon Fingerzeige über die Herkunft der Tradition. Jedoch besonders geeignet, über das Wesen und die Bedeutung der fraglichen hh. Jungfrauen überhaupt Licht zu verbreiten, ist das vortreffliche Werk von Friedrich Panzer; Beitrag zur deutschen Mythologie, München 1848, worin von S. 1—20 über die drei Schwestern gehandelt und ihr Vorkommen, sei es in Sagen oder in besondern, ihnen zu Ehren errichteten Kirchen und Kapellen namentlich in Ober- und Niederbaiern, Franken und in den Rheingegenden an mehr als 200 Beispielen nachgewiesen wird. Daselbst finden wir S. 23 bei den hh. Schwestern S. Ainbett, S. Wolbett und S. Wilbett zu Schlehdorf in Oberbayern die ausdrückliche Angabe aus dem dortigen Salbuch, dass sie zu der Gesellschaft der h. Ursula gehört hätten.

Ebenso trägt eine Tafel in der Kirche zu Schildturn in Niederbaiern die Aufschrift, dass dieselbe zur Ehre der h. Dreieinigkeit und der glorreichen Himmelskönigin Maria und des h. Egidii, wie auch der hh. Jungfrauen aus der Gesellschaft der h. Ursula Ainbeth, Barbeth, Wilbeth im J. 1237 eingeweiht worden sei. Besonders bemerkenswerth ist noch eine Notiz aus einem Visitationsprotocoll über die zu Meransen in Tyrol verehrten 3 Jungfrauen S. Anbetta, S. Gwerbetta, S. Wilbetta, welche sich nach einer Volkssage vor den Verfolgungen der aus Gallien zurückkehrenden Horden Attilas auf den Berg zu Meransen geflüchtet haben sollen, also jedenfalls auch mit der Gesellschaft der h. Ursula in Zusammenhang stehend gedacht werden müssen. In jener Notiz heisst es: die Namen dieser h. Jungfrauen werden von Verschiedenen verschieden ausgesprochen; man könnte sie aber besser Fides, Spes, Charitas nennen, wie sie im Martyrologium zum 1. Aug. genannt werden. Diese Bemerkung ist von Wichtigkeit zur Erklärung der auf unserm Siegel befindlichen bildlichen Darstellung wie auch der eigenthümlichen Legende Sancta Coloniensis Religio. Den Lesern unsrer Jahrbücher ist bekannt, dass Jahr für Jahr zahlreiche Steine mit Inschriften und Abbildungen der stets in der Dreizahl vorkommenden mütterlichen

Gottheiten (matres oder matronae) dem Schosse der Erde entsteigen. Sie führen fast durchweg topische, auf -nehae endigende Beinamen von gallisch-germanischen zum Theil noch heute nachweisbaren Orten, z. B. die Matronae Vacallinehae von Wachendorf bei Münstereifel, Matronae Albiahenae von Elvenich, die Matr. Aufaniae von dem abgegangenen Orte Hofen bei Zülpich; gleich den römischen Laren wurden sie als Haus- und Feldbeschirmende und Segenspendende Genien, zugleich aber als gefürchtete Schicksalsgöttinnen, entsprechend den römischen Parcen und den deutschen Nornen (Hel in der Trias), am Niederrhein, in der Eifel und besonders im Jülichschen, wozu auch der Fundort unseres Siegels gehört, durch Weihaltäre, Gelübde und Opfer in besondern Kapellen verehrt. Dieser Matronencult war so fest in der Bevölkerung gewurzelt, dass er auch nach allgemeiner Verbreitung des Christenthums weder durch strenge kirchliche Verbote, noch durch Verwandlung der heidnischen Tempel in christliche Kirchen und Zerstörung der Weihaltäre, welche zu Grabsärgen oder als Fundamente christlicher Kirchen dienen mussten, ausgerottet werden konnte, sondern theils unter dem allgemeinen Namen der hh. Jungfrauen, oder der hh. Schwestern, theils unter der besondern Bezeichnung Einbetta, Worbetta, Wilbetta nicht bloss am Niederrhein, sondern auch am Mittelrhein (Worms) und Oberrhein (Strassburg), in Ober- und Nieder-Baiern, in Franken und im Elsass unter theilweise heidnischen Gebräuchen im Stillen fortdauerte. Namentlich nahm man zu den hh. Jungfrauen oder Schwestern in Zeiten der Pest, in Geburtsnöthen, so wie bei Krankheiten der Neugebornen seine Zuflucht. Wann und wie an die Stelle der letztern, welche sichtlich deutsche Namen tragen [1]), die Benennung Fides, Spes und Caritas aufgekommen, war bisher im Dunkeln. Vergleichen wir jedoch das über den Cultus der mit den gallo-romanischen Muttergottheiten sich so nahe berührenden hh. Jungfrauen oben Beigebrachte mit den Notizen, welche Panzer in Beziehung auf die Herkunft der hh. Jungfrauen in Strassburg, zu Schlehdorf in Oberbayern und zu Meransen in Tyrol angeführt hat, so scheint uns auf Grund der bildlichen Darstellung, welche das Bettenhover Bleisiegel trägt, die Vermuthung gerechtfertigt, dass der Erzbischof Piligrimus, welcher,

1) Simrock Handb. der deutschen Mythologie 3. A. S. 334 f. deutet die Silbe Bett auf den heidnischen Opferaltar ‚peot' goth. ‚biuds' oder ‚petti' goth. 'badi' = lectisternium; die 1. Silbe in Einbett erklärt er aus ‚agin' Schrecken, in ‚Warbett', der mittlern und zugleich mächtigsten, aus Werre, Zwist und Streit; die dritte ist die Wunsch und Wille gewährende Schwester.

wie schon oben bemerkt, seinen Eifer in Gründung und Förderung kirchlicher Institute in so hervorragender Weise bethätigte, zur Verdrängung des halbheidnischen Cultus der drei Jungfrauen an ihrer Stelle die Verehrung der 3 christlichen Schwestern Fides, Spes und Caritas seinen Diözesanen inner- und ausserhalb der Stadt verordnet habe.

Um jedoch dem Ansehen der seit ältester Zeit in Köln mit eifriger Andacht verehrten h. Ursula und ihrer eilftausend Gefährtinnen nicht zu nahe zu treten, scheinen die 3 christlichen Schwestern durch eine Art geistiger Adoption der Zahl der letztern einverleibt worden zu sein. Durch diese Annahme erledigt sich auch das in den Acta Sanctorum Augusti a. d. a. St. ausgesprochene gerechte Bedenken in Bezug auf die Translation der Reliquien der hh. 3 Jungfrauen Spes, Fides und Caritas nach Strassburg und das gleichzeitige Vorhandensein des Hauptes der h. Spes zu Köln [1]), das doch nur von Strassburg hergeleitet werden könne. Dass die weiter ausgebildete Legende den entgegengesetzten Weg von der Metropole des Niederrheins, der Sancta Colonia, nach dem Oberrhein in Aufnahme gebracht habe, bezeugt Crombach [2]), indem er im J. 1113 unter Heinrich V. Regierung durch einen frommen Mönch von Köln unter dem Abte Meningaud unter andern Reliquien auch das Haupt der h. Fides überbringen lässt. Uebrigens scheint die in Uebereinstimmung mit unserem hochverdienten Erforscher deutschen Volksglaubens, K. Simrock [3]), dem wir vorlängst von dem fraglichen Bleisiegel privatim Mittheiluug gemacht hatten, von uns angenommene officielle Empfehlung der Verehrung der hh. Fides, Spes und Caritas Seitens des Erzbischofs Piligrim für Köln selbst nicht von besonderer Wirkung gewesen zu sein: wenigstens können wir den eben erwähnten Notizen über die in Köln aufbewahrten Häupter der hh. Spes und Fides nur noch ein Zeugniss aus Gelenius hinzufügen [4]), wornach zu seiner Zeit, gegen die Mitte des 17. Jahrh.,

1) Gelen. de admir. magnit. Col. p. 552. In Thesauro Sacro Ecclesiae St. Agathae sub n. 4 recensetur caput S. Spei Virginis.

2) Martyrol. S. Ursulae T. II, 659. Erat inter alia sacra pignora caput S. Coronae Virg. et S. Fidei martyris — ac Fidei quidem caput A(ntistes) E(cclesiae) Col. igne exploraverat: cuius cranium cum flammae applicitum nullam ustionis notam relinqueret, vox querula de medio ignis insonuit: Cur me iterum crucias? Visus est Antistes temeritatis poenam luisse, qui duos intra menses occubuit.

3) Handbuch der deutschen Mythologie S. 336.

4) De admir. magn. Col. p. 690 ad XVI. Kal. Iunias = 17 die Maji. Hodie etiam trium Virginum Coloniensium ex Societate Ursulana translatio Elnorae (sic).

die Ueberbringung ‚der hh. drei Jungfrauen' von Köln, die ausdrücklich als der Gesellschaft der h. Ursula angehörend bezeichnet werden, am 17. Mai gefeiert wurde; von einer eignen, den hh. Jungfrauen geweihten Kapelle, oder einem zu ihrer Ehre errichteten Altare findet sich innerhalb der Stadt keine Spur, während dagegen in den ländlichen Bezirken der Diözese der nachhaltige Erfolg der Erzbischöflichen Anordnung in manchen noch jetzt erhaltenen Kirchen und Kapellen zu Ehren der hh. Jungfrauen Fides, Spes und Caritas, von denen wir beispielsweise die Kapelle zu Swisterberg, welche augenscheinlich ebenso wie der vorbeifliessende Swistbach von den hh. Schwestern den Namen erhalten hat, zu Thum bei Nideggen und zu Frauweiler bei Bergheim anführen, sich nachweisen lässt. In dem Gehöfte Frauenrath bei Adenhoven wurden die hh. Schwestern als die frommen Frauen, welche am Auferstehungsmorgen zum Grabe des Herrn eilten, oder als Marien unter den Namen ‚Pelmerge, Schwellmerge, Krieschmerge' bei Kinderkrankheiten angerufen, und am Ostermontag durch eine von zahlreichen Pilgern besuchte Festfeier verehrt.

1) Bonn. Jahrbb. XLIV u. XLV S. 76 ff.

Bonn.

J. Freudenberg.

9. Eine Römische Taschen-Apotheke von Elfenbein.

(Hierzu Tafel I.)

Im XIV. Hefte dieser Jahrbücher sind die Reste dreier römischer Arzneikästchen besprochen, welche wol ziemlich den bisher bekannten Vorrath dieser Gattung des Kunsthandwerks bilden. Um so mehr darf ein neues, durch seine gute Erhaltung und künstlerische Ausstattung bevorzugtes Exemplar der Taschenapotheken römischer Aerzte willkommen erscheinen. Dasselbe befindet sich im naturhistorischen Cabinet der Stadt Sitten — das alte Sion — in der Schweiz und ist aus der St. Valeriakirche daselbst in dieses gelangt. Dort diente es als Reliquiarium. In den einzelnen Abtheilungen befanden sich nämlich, in reiche alte Seidenstoffe eingewickelt, Partikeln verschiedener Reliquien, mit Bezeichnungen auf Pergamentstreifen in Schriftzügen des 9. Jahrhunderts, welche die Annahme rechtfertigen, der kleine Behälter sei mit seinem Inhalte um diese Zeit von Rom als Geschenk der Kirche oder dem Bischof von Sitten überschickt worden.

Dass der ursprüngliche Zweck nicht der eines Reliquiars war, erkannte bereits in einer kurzen Besprechung mein hochverehrter College Ferdin. Keller in Zürich [1]), indem er denselben als Schmuckkästchen einer römischen Dame bezeichnete.

Wenn die künstlerischen Ausschmückungen der Bautheile wie der Geräthe des Alterthums und Mittelalters den Sinn haben — und diesen Sinn haben sie gewiss — die Zweckbestimmung der Gegenstände an denen sie sich befinden, zu veranschaulichen, so verkünden hier zweifellos und offenbar die in Hochrelief auf dem Deckel befindlichen Gestalten des Heilgottes Aesculap und seiner Tochter Hygea einen der Heilkunst gewidmeten Zweck, dem das Elfenbein-Kästchen diente, und der nach der Theilung des innern Behälters durch Zwischenwände in grössere und kleinere Abtheilungen nur der einer Taschenapotheke eines römischen Arztes füglich sein kann.

Aesculap und Hygea sind — sicherlich in Nachahmung eines Vorbildes der grossen Kunst — als Gruppe vereinigt. Aesculap, dem Ju-

---

1) Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1857 Nr. 3 p. 32 ff.

piter ähnlich, nur milder im Ausdruck, bekleidet mit heiliger Binde, Sandalen und einem faltenreichen Gewande, kennzeichnet sich in der Haltung durch sichere Ruhe und Menschenfreundlichkeit. Pinienzapfen oder Lorbeerzweig, seine Attribute, hält er in der Rechten; in der Linken den an den nimmer rastenden Hülfsspender erinnernden Wanderstab, welchen die Schlange, Vorbild instinctiver Klugheit und durch ihre Häutung Symbol der Verjüngung, umwindet. Innig verbunden ist und erscheint Aesculap mit seiner Tochter Hygea, dem Symbol der Gesundheit, deren sich diejenigen erfreuen, welche ihrem Vater vertrauen. Hygea nimmt auf unserm Relief die ihrem Vater heilige Schlange, indem sie dieselbe tränkt, in liebevolle Pflege, ein Hinweis auf die Krankenpflege, die in so meisterhafter Weise das weibliche Geschlecht zu üben versteht.

Der Charakter des Reliefs hat nicht jene Glätte und Zierlichkeit, welche sonst kleinern Schmuckgegenständen wol eigen ist, sondern zeichnet sich durch eine freie, sichere, auf Charakteristik abzielende Behandlung aus und gehört nach diesen Merkmalen unter den vorhandenen Kunstwerken aus Elfenbein ganz speciell in diejenige oberitalienische Schule, deren Hauptwerk der Bischofsstuhl des 30. Bischofs von Ravenna Maximianus ist. Maximian lebte in der Mitte des 6. Jahrhunderts, mithin dürfte unsre Arzneibüchse, wenn auch als älteres Werk der gleichen Schule, frühestens dem 5. Jahrhundert angehören. Damit erklärt sich dann auch der eigenthümliche Umstand, dass zwischen den Häuptern der beiden römischen Heilgottheiten auf der Wand der Nische, in welcher sie stehen, das Kreuzeszeichen angebracht erscheint, da bekanntlich eine Menge mythologischer Vorstellungen im Christenthum fortdauern. Die Personificationen von Sonne und Mond zur Seite der Kreuzigung in Gestalt von Apollo und Diana begegnen uns ja bekanntlich noch im 12. Jahrhundert. Freilich bleibt auch die Annahme, dass das Kreuz erst später, als das Kästchen seine veränderte kirchliche Bestimmung erhielt, eingeritzt wurde, nicht ausgeschlossen.

Die Grösse des kleinen Kunstwerks ist diejenige unsrer Tafel. Wie der Querdurchschnitt auf derselben zeigt, functionirt der Deckel als ein Schieber, welcher oben vermittelst eines durchgehenden Stiftes seine Befestigung erhielt. Ob zwei an den Langseiten der Innenansicht ersichtliche Löcher zum Einstecken eines Arzneilöffelchens oder einer Sonde dienten, lässt sich vermuthen, jedoch nicht feststellen.

E. aus'm Weerth.

---

10. Das Grab König Pippin's von Italien zu Verona als Analogie zum Grabe Carl des Grossen zu Aachen.

(Hierzu Taf. III.)

Seit 20 Jahren hat man in der kaiserlichen Pfalzcapelle, dem Dome zu Aachen, wiederholte und vergebliche Nachsuchungen nach dem Grabe Carl d. Gr. unternommen[1]). Im II. B. meiner rheinischen Kunstdenkmäler glaubte ich in den von Einhard berichteten Thatsachen eine zwingende Logik für die Annahme eines Begräbnisses in der Crypta der ehemaligen Absis des carolingischen Münsters zu finden. Dass eine Crypta anzunehmen[2]), nicht gegen die Sitte damaligen Kirchenbaues verstösst, beweisen die wieder aufgefundenen Gruftkirchen des Domes und mehrerer andrer Gotteshäuser zu Ravenna. Die auf meine Vermuthung hin, unter Leitung des umsichtigen Baurathes Ark 1862 unternommenen Aufgrabungen führten aber weder zur Entdeckung einer Crypta, noch des Grabes Carl d. Grossen. Als man einige Jahre später, im Februar 1866, bei den Restaurationsarbeiten an der Nordseite des Münsters einen unterirdischen rechteckigen Raum von 21 und 16 Fuss lichter Weite mit vorgelegter Absis fand, welcher sich vor denjenigen Abschnitt des

1) Zuerst 1843 im Umgange und in der Mitte der Kirche. Die genauen Protocolle dieser Ausgrabungen besitzt unser Vereinsarchiv. (Zuverlässigen Bericht gibt das Cölner Domblatt Nr. 209 v. J. 1862 ff.) Die 2. Ausgrabung fand im Sept. 1862 innerhalb und vor der alten Absis statt.

2) Diese Annahme, vergl. m. Rhein. Kunstdenkm. II p. 62 u. p. 108 ff. beruhte auf der logischen Folgerung, dass die Worte Einhard's — Carl habe nichts über den Ort seiner Bestattung verfügt und man sei über diesen deshalb beim plötzlichen Tode des Kaisers erst uneinig gewesen, aber schliesslich übereingekommen, ihn noch am Todestage in der Pfalzcapelle beizusetzen — die Benutzung einer bereits vorhandenen und geeigneten unterirdischen Localität nothwendig erscheinen lassen, weil man doch in einem Tage kein Grabgewölbe errichten konnte.

Pallast und Kirche verbindenden Corridors östlich anlegte, der in nachcarolingischer Zeit wahrscheinlich Ende des 12. Jahrh. zur Allerseelencapelle umgewandelt wurde, hatte man mancherlei Berechtigung in diesem Raume die Grabkammer des grossen Carl zu vermuthen. Die Allerseelencapelle war in ihrer Ostwand durch eine Thüre mit dem entdeckten Mausoleum verbundeu und gewann in der Zweckbestimmung als deren Vorraum und Zugang eine treffende Bedeutung für ihre als Portal dekorativ behandelte Westfronte. Der Zweck dieser ganz isolirten prachtvollen architectonischen Dekoration aus der Zeit der Hohenstaufen ist in der That an und für sich nicht recht einleuchtend, gewinnt aber sofort als Prachteingang seine volle Bedeutung, wenn man annimmt, dass Friedrich I. nach der Erhebung der Gebeine Carl's aus ihrem ursprünglichen Grabe, dessen Räumlichkeit in irgend einer Art, sei es als historische Erinnerung, sei es in der Umwandlung zur Allerseelencapelle respectirt und somit renovirt habe [1]). Der Scandal des an dieser Stelle zugleich gefundenen gefälschten Grabsteines Carl des Grossen, seine leidenschaftliche Vertheidigung wie die nachfolgende Beschämung, als man nicht umhin konnte einzusehen, dass es damit nur auf einen Schabernak abgesehen war [2]), hat leider von einer gründlicheren architectonischen Untersuchung der Localität abgelenkt [3]).

---

1) Diese schöne Dekoration ist in einer unzureichenden Zeichnung vom verstorbenen Prof. Bock in dessen gelehrter Arbeit über Albertus aquensis im I. Bande von Lersch, Niederrheinischem Jahrbuch f. Geschichte und Kunst. Bonn 1841, publicirt worden. Bock vertrat die Meinung, es sei hier das nach dem Necrolog. B. M. V. Aquensis nm 1190 vom Propst Philipp v. Schwaben, dem spätern Kaiser, erneuerte Dormitorium zu suchen. Dazu ist die Localität räumlich zu unbedeutend und ungeeignet. Das Claustrum und darin das Dormitorium sind wahrscheinlich an andrer Stelle zu suchen.

2) Es ist lehrreich zu bemerken, dass unser Vereinsvorstand, als er den Verherrlichungen des Aachener Falsificats durch die Hrn. Canonici Bock, Prisac und andere wirklich gelehrte Männer im »Echo der Gegenwart«, »Domblatt« u. s. w. entgegentrat (Jahrb. XLII p. 144 p. XLIII p. 223), mit Beleidigungen in Briefen, Annoncen und Aufsätzen überhäuft wurde. In gleicher Weise entwickelt sich bis jetzt der Nenniger Betrug.

3) Der entdeckte Raum war offenbar älter als der carolingische Gang, von dem die Allerseelencapelle ein Stück ist; denn man ersah aus der Beschaffenheit des Mauerwerks, dass seine Fortsetzungen gewaltsam ausgebrochen wurden, als man den Gang errichtete. So sehr dieser Umstand zu dem Einhard'schen Berichte — wonach nur ein bereits vorhandener Raum zum Begräbniss Carls benutzt werden konnte — passt, so ungezwungen die Annahme wäre,

Eine durch Analogien- und gesetzliche Bestimmungen begründete neue und für weitere Forschungen in Aachen noch erst zu benutzende Hinweisung hat mein verehrter Freund von Quast im XLII. Heft dieser Jahrbücher gegeben, indem er p. 165 sagt:

Bekanntlich liegen den nordöstlichen und südöstlichen Quadraten des Umganges polygone Kapellen vor, dort die dem heil. Hubertus gewidmete, hier eine moderne Erweiterung der Sakristei, über welcher sich die Annakapelle befindet, beide in ihrer jetzigen Gestalt dem 15. Jahrhundert angehörig. Der letztere Raum bildete früher eine nach aussen offene Vorhalle und auch bei jener ist ein alter Zugang zur Kirche, weshalb die eigentliche Hubertuskapelle durch ein Steingitter von dem Zugange abgesondert wird. Beide Thüren scheinen ursprünglich zu sein, und dürfte die Annahme richtig sein, dass die kleineren Bronzethüren, welche sich jetzt an dem modernen Westportale befinden, sich früher hier befanden. Sehr merkwürdig ist es nun, dass die oberhalb dieser Thüren befindlichen Eingänge, welche vom oberen Umgang in die dort befindliche obere Kapelle führen, von denen die nördliche dem canonisirten Kaiser selbst gewidmet ist, durch ihre Structur, namentlich durch die aus grossen Quadern zusammengesetzten halbkreisförmigen Schutzbögen, sich als ursprüngliche Anlagen charakterisiren, und dass hier allein keine halbkreisförmigen Fenster waren, wie in den übrigen Quadratgewölben des Umganges. Es müssen hier also schon vom Ursprung an Anbauten bestanden haben, auf deren Obergeschoss diese Thüren führten, und an deren Stelle nun die jetzigen Kapellen traten. Man wird hierdurch unwillkürlich an die beiden Seitenkapellen neben der Altarnische von St. Vitale in Ravenna erinnert, welche ja vorzugsweise unserer Kirche als Vorbild diente. In der nördlichen, dem heil. Nazarius gewidmeten Seitenkapelle liegt der Erbauer der Kirche, Bischof Ecclesius begraben, während er in der Dedicationsinschrift der Kirche ausdrücklich das Begraben innerhalb derselben verboten hatte. (S. v. Quast, Ravenna S. 28.) Auch Karl der Grosse hatte noch durch den in sein Capitulare aufgenommenen Beschluss des Concils

---

der Hohenstaufische Porticus sei an die Stelle des Einhard'schen Bogens getreten, so hinfällig wird wiederum die ganze Combination durch die weitere Thatsache, dass die Bodenhöhe der Allerseelencapelle $4^1/_2$' höher als der ursprüngliche Fussboden des carolingischen Ganges liegt und die Thüre aus der Allerseelencapelle in die vermutliche Grabkammer sich nicht der frühern carolingischen, sondern der spätern Fussbodenhöhe anschliesst. Daraus geht hervor, dass die Anlage der Capelle einer sehr viel spätern als der carolingischen Zeit und die Verbindungsthür zwischen beiden Räumen der gleichen Zeit angehört, mithin die ganze Grabhypothese sehr hinfällig wird. Wollte man die Verbindung der beiden Räume schon in carolingischer Zeit durch die jetzige Thüre annehmen, so müsste man zu dieser erst 5' herauf und dann zum Grabe wieder 10' herunter steigen, was widersinnig erscheint. Man würde doch die Thüre jedenfalls mit der Bodenfläche des Vorraums in gleicher Höhe angelegt haben.

zu Aachen von 809 ein gleiches Verbot erlassen. Es würde hiermit sehr wohl übereinstimmen, wenn sich sein eigenes Grab in einer dieser Seitenkapellen und zwar der nördlichen befunden hätte. Für diesen Fall läge auch die Erklärung nahe, weshalb dem canonisirten Karl gerade die hier befindliche obere Kapelle gewidmet worden ist.

Aber auch diese so ausserordentlich ansprechende Vermuthung hat sich zum grössern Theile schon als hinfällig bewiesen. Die Nachgrabungen, welche der Dombaumeister Herr Regierungsbaurath Cremer im August 1867 anstellte [1]), blieben in Bezug auf das Kaisergrab ohne Resultat, haben auch keine Spuren einer ältern Capelle innerhalb der jetzigen gothischen Hubertuscapelle ergeben, sondern eine mit der nördlichen Seite des Sechszehnecks parallele Mauer blossgelegt, welche zwei kurze Seitenarme nach der Stelle des nächsten Sechszehnecks entsandte, wo unten die alte Bronzethüre noch vorhanden ist. Die eben bezeichnete Mauer bildete wahrscheinlich einen Corridor als Seitenarm des die Pfalz mit dem Münster verbindenden Ganges, an welchen sie dann im rechten Winkel sich anschloss. Zu diesem Corridore führen in beiden Etagen des Octogons die von H. v. Quast erwähnten ursprünglichen Verbindungsthüren, welche wahrscheinlich von den kleinen noch vorhandenen Bronceflügeln karolingischer Zeit verschlossen wurden. Beide Corridore insammt der Pfalz umschliessen das regelmässige Rechteck des jetzigen Katschhofes in einer Weise von drei Seiten, dass nach Analogien der in Betracht kommenden ältern Pallastbauten wol kaum daran zu zweifeln ist, dass wir in demselben einen auch in der vierten Seite, also vollständig umschlossenen Pallasthof zu erblicken haben. Seine Mitte schmückte wahrscheinlich die berühmte Reiterstatue Theodorichs.

Für den Fall, dass auch in dem südlichen Anbau, der jetzigen Sacristei eine Nachsuchung kein Resultat liefern sollte, hat sich mir bei meinem augenblicklichen Aufenthalt in Aachen eine neue, genau auf den v. Quast'schen Voraussetzungen beruhende Möglichkeit für die Lage des Grabes Carl d. Gr. ergeben. Die übereilten und zum Theil wenig pietätsvollen Restaurationen — über welche ich anderweitig eingehend zu reden gedenke — veranlassten mich zu einer Untersuchung des gesammten Baues. Dessen westlicher Abschluss wird gemeinhin in dem vortretenden viereckigen Glockenthurm mit den beiden flankirenden

1) Herr Oberlehrer Dr. Savelsberg in Aachen, welcher diesen Ausgrabungen beiwohnte und dieselben aufmerksam verfolgte, wird im nächsten Jahrbuch über dieselben einen genaueren Bericht ertheilen.

runden Treppenthürmen gesehen [1]). Ich bin nun zu der Ueberzeugung gelangt, dass jener Pallast und Kirche verbindende, aus 2 Etagen bestehende Gang, welcher in seinem zur Unterkirche führenden schweren Tonnengewölbe erhalten, in seinem wahrscheinlich zumeist in Holzwerk ausgeführten, zur Oberkirche leitenden Oberbau frühzeitig zerstört [2]) ist, nicht, wie man bisher annahm, an der Kirche endete, sondern als eine aus 2 Stockwerken bestehende Vorhalle vor der Kirche herlief, die wahrscheinlich auch um die 3 übrigen Seiten des Paradieses, des jetzigen Perwisches gleich wie in S. Ambrogio in Mailand sich fortsetzte. Die Gründe für diese Annahme sind vielfacher Art. Augenscheinlich ist die jetzige Abschlussmauer des Corridors [3]), nur eine Ausfüllung späterer Zeit der durch Abbruch entstandenen Oeffnung. Aufmerksamer Betrachtung kann es nicht entgehen, dass dazu aus dem Schutt einer Zerstörung aufgelesene Stücke, ja sogar Bogenstücke von Jurakalk der Arkaden der karolingischen Vorhalle verwendet sind. Der also verstümmelte Corridor endet jetzt nördlich vor der Westfronte der Kirche. Seine Fundamente wurden aber noch in einer Länge von 18′ südlich derselben gefunden; Beweis genug für unsre Annahme. Aber der Beweise sind noch mannigfaltige. Die Doppelnatur des Verbindungsbaues verlangt für den untern Gang wie für die darüber laufende Gallerie entsprechende Einmündungen in das Octogon, die sich durch die Vorhalle naturgemäss oben und unten ergeben, ohne dieselbe für den untern Gang aber kaum zu beschaffen sind. Ja, der südliche Glockenthurm enthält sogar noch in der Höhe des obern Stockwerkes eine nunmehr vermauerte Thüre, welche nirgendwo andershin als in die obere Gallerie des Vorbaues geführt haben kann. Ich würde auch noch auf eine Treppe, welche von der Oberkirche wahrscheinlich in die untere Vorhalle führte, hinweisen und ausser dem Vorhof von S. Ambrogio in Mailand aus dem

1) Auf den typischen Charakter dieser Anlage, welchem die Liebfrauenkirche in Mastricht, S. Jacob in Lüttich, S. Paulin in Trier, die Kirche zu Münstereifel, das Münster zu Bonn nachfolgen, habe ich anderwärts bereits hingewiesen.

2) Er war wie Einhard in seinen Jahrbüchern ad an. 817 berichtet, aus Holz und morsch geworden. Nun ist doch zu bedenken, ob die Säulenhalle zwischen Kirche und Pallast, von deren Einsturz Einhard im Leben Carl d. Gr. 4 Jahre früher zum Jahre 813 spricht, dieselbe sein kann. In diesem Falle müsste das Holz des Restaurationsbaues schon in 4 Jahren verfault gewesen sein. Liegt da nicht näher an 2 verschiedene, nämlich einmal an den Parallel-Gang zu denken, welcher, wie oben erwähnt, den Katschhof wahrscheinlich von der vierten Seite einschloss.

3) Mitten in derselben befindet sich das den Capitelsaal erhellende Fenster.

9. Jahrh. den der Stiftskirche von Essen, welche ja eine Nachahmung des Aachener Münsters ist, als Analogie heranziehen können, wenn ich mir nicht vorbehalten wollte, über die architektonische Natur der Vorhalle und die Restauration des karolingischen Münsters, voraussichtlich im nächsten Jahrbuch, eingehender zu sprechen. Ich berühre die Vorhalle überhaupt hier nur wegen des Grabes Carl d. Gr.

Wenn man nämlich mit Hrn. v. Quast das Verbot der Leichenbestattung innerhalb der Kirchen, welches allerdings nur nach Zeit und Ort Geltung fand, berücksichtigt, so wird — ganz abgesehen von dem Resultate der Untersuchungen in den übrigen Anbauten — kein andrer Ort geeigneter als das Paradies für die Aufnahme bevorzugter Gräber sein. Die Vorhallen der alten Basiliken wie die spätern Kreuzgänge bildeten ja doch die beliebtesten Orte der Grabstätten. Einhard's Worte, Carl sei in der von ihm erbauten Kirche bestattet worden, bleiben dabei bestehen, da man die Vorhalle der Kirche doch immerhin zum Kirchengebäude rechnen muss.

Es wird darauf ankommen, durch sorgfältige Nachgrabungen das Vorhandensein der Vorhalle und darin des Kaisergrabes festzustellen.

Carls plötzliche Culturerscheinung leuchtet in seinem Zeitalter wie eine grünende Insel im weiten Ocean hervor. Vor und nach ihm Verfall. So sehr wie es in dem niedern Znstande damaligen Culturlebens begründet war, dass Carl für seine Bauten, seine Sitten und Einrichtungen sich an fremde Vorbilder hielt — ja die Ueberlieferung seiner Begräbnissart in sitzender Stellung ist, worauf man meines Wissens bisher nie hingewiesen hat, nur eine Nachahmung der Bestattung der Galla Placidia — so sehr wird man in dem Verfahren der unmittelbaren Nachfolger nur ein Copiren seines Schaffens zu vermuthen haben. Aus diesem Gesichtspunkte dürfen wir aus der Ludwig dem Frommen zugeschriebenen Vorhalle von Lorsch einen Schluss auf die Vorhalle von Aachen, aus dem Grabe von Carl's Sohn Pippin zu Verona einen Schluss auf Carls eigenes Grab ziehen.

Carls Sohn Pippin, König von Italien, starb, nachdem er noch im gleichen Jahre Venedig eingenommen hatte, plötzlich am 8. Juli 810 im Alter von 33 Jahren [1]). Sein Grab befindet sich südlich neben der Kirche von S. Zeno in Verona und blieb, wenn auch unbeachtet und vergessen, bis auf den heutigen Tag im Wesentlichen erhalten [2]).

1) Einhard ad ann. 810; Thegan ad ann. 810. Annal. S. Emmeran. Ratisb. maj. (Pertz I p. 93): 810 Pippinus obiit 8 Id. Jul. Magna mortalitas animalium fuit. Annal. Lauriss. minor. (Pertz I p. 121). Boehmer fontes IV p. 140.

2) Freilich die Annal. Lauriss. minor. lassen ihn ganz einseitig in Mailand

Auf meinen Wunsch hat unser ausserordentliches Mitglied, der verdienstvolle Architect der Provinz Ravenna, Herr F. Lanciani, die auf Taf. III mitgetheilte Aufnahme des Grabes gemacht. Wir sehen eine kleine im Viereck angelegte flach gedeckte und von 4 Säulen getragene Grabkammer, zu welcher 7 Treppenstufen hinabführen. In der Mitte steht wie der Längendurchschnitt zeigt, zwischen den 4 die Decke tragenden Säulen, der grosse steinerne Sarcofag des Verstorbenen. Doch hören wir Herrn Lanciani's eigene Worte:

»Comme Vous savez bien, le tombeau du roi Pepin se trouve dans le jardin, du coté droit de S. Zeno, en regardant l'église. La partie de l'édifice au dessus du sol, c'est à dire l'entrée, ne me semble pas aussi ancienne que la partie souterraine. Deux petites demi-colonnes renferment la porte d'entrée au dessus de la quelle on lit

Pipini Italiae regis
Magni Caroli imperatoris
Filii piissimi
Sepulcrum.

On descend l'escalier qui se compose de douze marches en pierre, et on arrive à la cellule carrée, qui contient le sarcophage du roi.

Quatre colonnes (voir le plan du tombeau) de marbre rouge de Verona (calcaire ammonitique) soutiennent deux architraves en pierre, dont l'axe est parallèle à l'axe de l'escalier. Le diamètre moyen de ces colonnes varie depuis 0.24 jusqu'à 0.31. Les deux colonnes *a* et *b* ont des chapiteaux tout à fait modernes: *c* est sans chapiteau, qui est remplacé par un simple dé, ou abacus: *d* a pour chapiteau un parallélepipède. La cellule est formée d'assises en pierre, et les architraves soutienent les assises de la voûte qui couvre la cellule.

Le sarcophage est formé d'un seul bloc. On reconnait sur les cotés plus petits l'emplacement d'une barre de fer (voir la fig. 3) dont le bout s'enfoncait dans le marbre et y était assuré. On pourrait en conclure que jadis le sarcophage était appliqué à une muraille; et y était relié par les barres sus-dites. Le couvercle aussi du sarcophage est (fig. 4) imbricatus à demi; ce qui signifie qu'il était en partie abrité par un toit, qui préservait de la pluie la portion du couvercle plus prochaine à la muraille. A-t-on donc fait usage pour ensevelir le roi d'un sarcophage qui était ailleurs en plain air? Je pense que

---

begraben sein, wogegen aber schon Mabillon, Annales ord. S. Bened. Band II p. 364 das Erforderliche beibrachte.

non. Mais admettant même qu'on ait fait exprès le sarcophage pour le roi, en pourrait soupçonner, qu'autrefois il n'était pas souterrain. Sans quoi la forme du couvercle reste inexplicable, tout au plus on doit la répéter d'une caprice artistique.«

In einem sehr wenig bekannten und mir erst nach Abschluss dieser Arbeit zu Gesicht kommenden Buche[1]) hat schon vor 27 Jahren Herr von Quast in einem Aufsatze über die Kirche S. Zeno sich über das Grab Pippins ausgelassen. Wir fügen auch seine Bemerkungen bei:

Wunderbar schauerlich und doch anziehend ist es da unten, wo der alte Marmorsarg längst keine Gebeine mehr beherbergt; krystallhelles Wasser füllt ihn, das zwischen den Steinbalken der flachen Decke unaufhörlich herabtröpfelt. Mächtige aufrecht gestellte Steine bilden zwei der Seitenwände, während die dritte eine sehr regelmässige Quaderfugung zeigt. An der vierten, worin sich die Thür befindet, sind Nägelspuren vorhanden; ob hier, ähnlich wie im Schatzhause des Atreus, einst ein eherner Schmuck die Wände bekleidete?

Die Einfassung der Thür, die ausgearbeiteten Einfassungen des darüber liegenden Balkens, und der über den Säulen liegenden Architraven, jenem Thürbalken völlig gleich, haben noch etwas ganz Römisches. Ebenso das Gebälk des äussern Vorbaues über der Erde, durch welchen man zur Treppe hinabsteigt, und die darauf hingestellten Pinienäpfel. Von den innern Marmorsäulen dagegen sind die beiden hintern ganz unförmlich roh, die beiden vorderen dagegen haben sehr eigenthümliche, sauber gearbeitete Kapitäle mit breitem Blattwerke am Kelche, beide von gleicher Form. Am Abakus desselben sind Wellenlinien und Herzblätter mit spätrömischer Technik gearbeitet.

Wenngleich es auf gar keiner historischen Thatsache beruht, dass König Pippin, der Sohn Karls des Grossen, hier oder überhaupt in Verona begraben liegt, so scheint mir dieses Grabmal wohl in die Zeit der Karolinger zu passen, wenn es nicht noch älter sein sollte; und ein ausgezeichnetes war es gewiss ebenfalls, wie die reiche Ausschmückung deutlich zeigt. Aber von Alboin bis Berengar sind hier genug Könige und andere hohe Personen gestorben, um einem von ihnen hier seine letzte Ruhestätte anzuweisen.

Zu bemerken ist aber noch, dass dieses Grabmal zu Anfange des vorigen Jahrhunderts bedeutend verändert wurde. Ein Canonicus liess das obere Portal in gegenwärtiger Art aufrichten, Aelteres und Späteres durcheinander werfend, und fügte dann in alterthümlichen Charakteren die Inschrift bei, welche noch jetzt den flüchtig Reisenden irre führt:

Pipini Italiae Regis, Magni Caroli Imperatoris filii piissimi sepulcrum.

Damals mag er das zum Theil verfallene Grab auch innerhalb auf seine Weise restaurirt haben, wie wir es gegenwärtig sehen.

Wenn Herr von Quast der Meinung Ausdruck gibt, als beruhe

1) Jahrbuch der Baukunst und Bauwissenschaft in Deutschland. Herausgeg. von C. A. Menzel. II. Bd. p. 381.

die Annahme dem König Pippin das Veronenser Grab zuzusprechen auf keiner historischen Thatsache; so weiss ich recht wol, dass diese Frage desshalb controvers sein kann, weil eine Haudschrift der Ann. Lauriss. min. (Pertz Mon. Germ. I, 121) ihn in Mailand begraben sein lässt. Abgesehen davon dass hierfür in Mailand gar keine Tradition besteht, diese in Verona indessen, wo Pippin als Bauherr und Wohlthäter von S. Zeno erscheint, niemals erloschen ist, so darf wol Mabillons [1]) Ausspruch für Verona so lange den Ausschlag geben, bis entgegenstehende Beweise denselben entkräften.

Pippins altes Epitaphium theilt Angelo Mai mit [2]):

Hoc iacet in tumulo Pipinus rex venerandus;
  Hesperiam rexit, hoc iacet in tumulo.
Francia quem genuit pulchra pietate repletum,
  Nunc tenet Hesperia, Francia quem genuit.
Nobilis in genere, pulchra de stirpe coruscans,
  Quem genuit Carolus nobilis in genere.
Nubila cuncta fugans mundi, properavit ad aethra,
  Nunc sine fine manet nubila cuncta fugans.
Deque sua facie superabat lilia pulchra,
  Fulsit clara dies deque sua facie.
Nobilior meritis quam quis valet ore referre,
  In specie pulcher, nobilior meritis.
Unus amor populi, virtus, pax omnibus una,
  Dilexit cunctos, unus amor populi.
Rex bonus et placidus, nulli bonitate secundus,
  Iure alios rexit rex bonus et placidus.
Cuius ab ore pio populus solamen habebat (a),
  Suavia cuncta bibit cuius ab ore pio.
Raptus ab orbe fuit cito pastor largus egentum.

Leider habe ich selbst das Innere des Grabes nicht gesehen. Es war nicht möglich dessen Schlüssel zu finden. Seine Lage südlich neben der Kirche und das was über deren kleineren älteren Bau in Erfahrung zu bringen war, lässt vermuthen, dass es innerhalb einer Vorhalle, oder eines südlich belegenen als Kirchhof benutzten Kreuzganges lag. Dahin deuten auch die Ausdrücke Mabillons.

Aachen im August 1872.

E. aus'm Weerth.

---

1) Classicorum Auctorum e Vaticanis Codicibus editorum Roma 1833. Tom. V. p. 417.

2) Vergl. Anmerk. 2 p. 134 in Mabillon's Analecten 2. Aufl. I 410.

II. Litteratur.

1. Recueil de toutes les pièces connues jusqu'à ce jour de la faïence ançaise dite de Henri II. et Diane de Poitiers dessinées par Carle Delange et publiées par M. M. Henri et Carle Delange. Paris 1861 gr. f. 27 Seiten Text und 51 Tafeln.

2. Monographie de l'oeuvre de Bernard Palissy suivie d'un choix de ses continuateurs ou imitateurs dessinée par M. M. Carle Delange et C. Borneman et accompagnée d'un texte par M. Sauzay conservateur adjoint du musée impérial du Louvre et M. Henri Delange. Paris 1862 gr. f. 38 Seiten Text und 100 Tafeln.

3. Recueil de faïences italiennes des XV. XVI. et XVII. siècles dessiné par M. M. Carle Delange et C. Borneman et accompagné d'un texte par M. A. Darcel attaché à la conservation des musées imperiaux, et membre du comité des travaux historiques et M. Henri Delange, éditeur. Paris 1869 gr. f. VIII und 36 Seiten Text und 100 Tafeln.

Drei Prachtwerke ersten Rangs; vortreffliches Handpapier, wunderschöner Druck und vollendete chromolithographische Tafeln.

ad 1. Bekanntlich ist seit etlichen und dreissig Jahren das Augenmerk der Alterthümler auf eine eigene Art von Thongefässen — Schaalen, Giesskrügen, Salzbüchsen, Leuchtern etc. — gerichtet, die sich theilweise durch ihre Form, besonders aber durch ihre Dekoration vor allen andern auszeichnen. Ihre Eigenthümlichkeit, noch mehr ihre ausserordentliche Seltenheit — man kennt heutzutage im Ganzen ungefähr 70 Stück — machte dieselben zu einem der gesuchtesten Artikel reicher Liebhaber, namentlich in Frankreich und England, so dass in den letzten Jahrzehnten enorme Summen, oft 30000 und mehr Franken für ein einzelnes Stück gern bezahlt wurden. Auch dass es nicht möglich war, den Fabriksort und einen Künstlernamen für sie aufzufinden, machte sie nur noch interessanter. Der Umstand, dass mehrere das Monogramm Heinrichs II. von Frankreich, andere die verschlungenen Halbmonde seiner Maitresse, der Diana von Poitiers, trugen, veranlasste die Bezeichnung: faïences de Henri II. et de Diane de Poitiers. Die meisten oder alle diese Gefässe wurden in der

Touraine und Vendée aufgefunden, was zu der Vermuthung berechtigt, dass sie wohl in einer dieser Gegenden fabricirt worden sein dürften. Der erste, der darüber schrieb, war André Pottier a. 1839.

Der Herausgeber unseres Prachtwerks bringt in seinem Text einen Auszug aus dem Aufsatze des genannten Schriftstellers und dann der Reihe nach Auszüge aus den späteren Schriften über denselben Gegenstand und zuletzt seine eigene Meinung über den Ursprung der Gefässe. Er ist geneigt anzunehmen, dass dem Girolamo della Robbia, der bekanntlich in Frankreich arbeitete, oder einem keramischen Künstler in Verbindung mit einem geschickten Formschneider, etwa Geoffroy Tory, die Erfindung dieser Arbeiten zu verdanken sei. Von der Familie della Robbia wird wohl abzusehen sein, ihre Arbeiten stehen in gar keiner Beziehung zu den Fayencen Henri II.: desto mehr Plausibles hat hingegen die Ansicht, dass die Formschneidekunst von Einfluss auf die Fabrikation gewesen sei, wenn auch nicht angenommen zu werden braucht, dass ein bestimmter Formschneider sich mit einem Keramiker etwa associirt habe. Diese Gefässe nämlich, welche aus Pfeifenerde mit Bleiglasur gebrannt sind und in ihren Formen sich grösstentheils nach gleichzeitigen Goldschmiedearbeiten gerichtet haben, zeigen in ihrem häufig niellirten Ornament eine auffallende Verwandschaft, oft eine völlige Uebereinstimmung mit den goldgepressten Verzierungen der ledernen Bucheinbände oder mit den verzierten Holzschnittinitialen des 16. Jahrhunderts. Demmin, in seinem Guide, erkennt an mehreren dieser Gefässornamente die von Lucas Cranach gefertigten gravierten Eisenstempel für Bucheinbände, welche von französischen Buchbindern so häufig und so lange Zeit benutzt wurden. Die Zeit der Anfertigung betreffend, glaubt Delange, dass die ältesten in den Anfang des 16. Jahrhunderts gehören, vertheilt aber die 51 Stücke die er anfänglich kannte, auf drei Fabrikationsperioden; Demmin schreibt sämmtliche 67, die er kennt, dem Ende des 16. Jahrhunderts zu. Den Kunstwerth dieser Produkte stellt der Herausgeber offenbar zu hoch. Nur ihre Seltenheit und ihre Eigenschaft als specifisch französische Artikel machen bei der herrschenden Vorliebe für keramische Arbeiten die oft enormen Preise erklärlich.

Dem Text ist ein ausführliches Verzeichniss der in den Tafeln abgebildeten Gegenstände in chronologischer Ordnung beigefügt. Die chromolithographischen Tafeln, die die Gegenstände grösstentheils in Originalgrösse wiedergeben, sind tadellos und lassen für das Studium dieses Kunstzweigs die Originale kaum vermissen.

ad 2. Der Text gibt neue Untersuchungen über das Leben Bernhard Palissy's und stellt folgende Hauptdaten fest. Er wurde geboren a. 1510 in der Diöcese von Agen, liess sich nach verschiedenen Reisen in Frankreich, den Niederlanden und Deutschland etwa mit 29 Jahren in Saintes nieder, machte um 1550 seine ersten keramischen Versuche und war a. 1557 oder 1578 im Vollbesitze seiner Kunst. Im Jahre 1546 war er Calvinist geworden und hatte als solcher Verfolgungen auszustehen, aus denen er durch hohe Protektionen gerettet wurde. Besonders der Connetable von Montmorency nahm sich seiner an und

durch diesen erhielt er auch von Katharina von Medicis den Titel: inventeur des rustifiques figulines du Roy und übersiedelte als solcher nach Paris. Anno 1650 hatte er schon Associés vom Namen Palissy, Nicolas und Mathurin, wahrscheinlich zwei seiner Söhne (oder wie Demmin meint, seine Brüder). Von Heinrich III. wurde er endlich als Hugenotte in die Bastille gesperrt, wo er a. 1589 starb. Die Verfasser meinen, Heinrich hätte ihn durch diese Gefangensetzung nur vor den Verfolgungen der Ligue retten wollen und versuchen hiemit wohl selber eine der in neuerer Zeit beliebten »Rettungen«.

Die anderweitige Thätigkeit Bernhard's, als Glasmaler, gelehrter Geolo und Schriftsteller erwähnen die Verfasser nur nebenbei, sie richten ihr Hauptaugenmerk auf den keramischen Künstler. — Eine zweite Abhandlung bespricht die Arbeiten Palissy's und seiner Nachahmer, welche in den 100 chromolithographischen Platten vor Augen gestellt sind. Hier werden mit umsichtiger Kritik viele von den Werken, welche früher kurzweg unter der allgemeinen Firma »Palissy« in den Katalogen liefen, ausgeschieden und dem Wilhelm Dupré, Anton Clerici etc. zugetheilt. Vielleicht aber nicht einmal genug. Wenigstens meint Demmin, dass Palissy selbst wohl nur als Verfertiger der »plats rustiques«, d. h. jener Platten, welche mit abgeformten Thieren niederer Art geschmückt sind, gelten dürfe, und dass alles sonstige Figürliche und Ornamentale nicht von ihm stamme, wie er überhaupt kaum zu modelliren verstanden haben dürfte. Dass die Herausgeber den Künstler überschätzen, wenn sie auch, wie gesagt, mit Kritik zu Werke gehen, geht schon daraus hervor, dass sie ihn und seine Werke zum Gegenstand einer solchen Prachtpublication gemacht haben. Doch fällt diess nicht so sehr ihnen zur Last als der Liebhaberei reicher Sammler, denen es mehr um das Seltene, als um das Schöne zu thun ist. Wie bei den faïences de Henri II. deutsche Muster in der Ornamentation wenigstens theilweise bestimmend waren, so dürfte auch diesen nationalfranzösischen Meister die Bekanntschaft mit der deutschen Töpferei und in specie mit den Arbeiten Hirschvogels in Nürnberg auf seinen Weg gewiesen haben.

Ueber die prachtvollen Tafeln ist das Nämliche zu sagen, wie bei der vorigen Nummer.

ad 3. In der Vorrede wird die Erfindung des Thonemails auf den Orient zurückgeführt und die Mauren als Vermittler dieser Kunstfertigkeit für Italien angenommen. Darum spricht Darcel in seinem der Vorrede folgenden »Aperçu sur l'histoire des faïences italiennes«, nach einem kurzen Aufsatz über das Töpferhandwerk und die Töpferkunst überhaupt zuerst von der orientalischen, sicilisch- und spanisch-maurischen Fabrikation, und nimmt dann die italienischen Hauptfabrikationsorte der Reihe nach durch: la Frata oder Citta di castello, Chaffagiolo, Faenza, Forli, Rimini, Ravenna, Castel-Durante, Urbino, Gubbio, Pesaro, Deruta, Venedig und einige kleinere. Zum Schluss gibt er noch eine sehr interessante Notiz über die ursprünglichen Preise der Fabrikate.

An diese lichtvolle und gründliche Abhandlung schliesst sich an: ein »Essai de classification des pièces de faïences italiennes dessinées dans l'ouvrage« von Henri Delange.

Hier werden die Gegenstände, die auf den Tafeln abgebildet sind, auf drei Epochen vertheilt: 1. époque archaique, 2. époque artistique, 3. époque dégénérescente, und zugleich werden auch die Fabrikationsorte, von denen sie stammen, soweit möglich, im Einzelnen nachgewiesen. Gegen diese Feststellungen ist im Ganzen um so weniger etwas einzuwenden, als der Verfasser in seinem Schlusswort sich mit allem Vorbehalt über die absolute Sicherheit seiner Urtheile ausspricht. — Schliesslich sind noch eine Reihe Marken und Monogramme in natürlicher Grösse abgebildet und erläutert, welche sich auf italienischen Fayencen finden, die nicht in dem vorliegenden Werke abgebildet sind. Die Tafeln geben eine Auswahl der verschiedensten Formen und Dekorationsweisen aus den Hauptfabriken in derselben vortrefflichen Weise, wie in den oben besprochenen Werken, ohne übrigens ihren Stoff in gleicher Weise zu erschöpfen. Dort, als bei nationalfranzösischer Kunst- und Fabriksthätigkeit wurde bei dem einen absolute, bei dem andern relative Vollständigkeit angestrebt, hier, obgleich der Stoff artistisch höher steht, begnügte man sich mit dem Charakteristischen. Die florentinische Töpferfamilie della Robbia, »welche ein eigenes Werk erforderte, wie Palissy und die Faïences Henri II.« [hoffentlich!], sowie die Produkte des 18. Jahrhunderts sind ausgeschlossen.

Durch diese drei Werke ist die archäologische Prachtliteratur der Franzosen, der die Wissenschaft so viel zu danken hat, wiederum wesentlich bereichert. Auch sie sollten uns Deutsche und zwar sowohl Herausgeber als auch besonders das kaufende — oder vielmehr leider! nichtkaufende — Publikum zur Nachahmung reizen. Nur Eines halten wir nicht für nachahmungswürdig, das Format des Textes. Es ist eine wahre Marter für Augen und Rücken, solche Riesenfolianten zu lesen, wenn man nicht eigens konstruirte Pulte zur Aufstellung derselben machen lassen und sich dann des Operngucker bedienen will. Warum gibt man den Text nicht in einem handlichen Oktav- oder höchstens Quartformat und die Tafeln dazu in einem Atlas?

Die Werke erschienen auf Subscription in einer sehr beschränkten Anzahl von Exemplaren[1]. Die meisten fallen auf Frankreich, auf Deutschland kommt kaum ein halbes Dutzend.

Dr. F. A. Lehner.

---

1) Seitdem sind sie mit Ausnahme des ersten gänzlich vergriffenen, in den Verlag von A. Morel in Paris übergegangen. Der Ladenpreis beträgt 450 Fr. für No. 2 wie No. 3. D. Red.

2. Musée de Ravestein. Catalogue descriptif par E. de Meester de Ravestein. Tome 1. Liege 1871. gr. 8. 572 SS. M. Abbildung des château de Ravestein sous Hever (bei Mecheln). Tom. IIde et dern. 1872. 380 SS. Mit Abbildung der Galerie des Museums und einer päpstlichen Medaille.

Der Hr. Verf. des vorliegenden Katalogs zu dem von ihm gegründeten und in seinem Schlosse aufgestellten reichhaltigen Museum ägyptischer, griechischer, römischer und belgisch-römischer Alterthümer hatte als königl. belgischer Minister-Resident am päpstlichen Hofe während seines vierzehnjährigen Aufenthalts in Rom und auf seinen Reisen in Italien vielfach Gelegenheit, durch bedeutende Ankäufe in Kunst-Auctionen und durch Erwerbung einzelner Seltenheiten ein Museum zu gründen, das eben so den feinen Kunstsinn und die wissenschaftliche Bildung des Hrn. Besitzers bezeugt, wie es wegen seiner seltenen und ächten Denkmäler die Beachtung jedes Archäologen und Alterthumsfreundes verdient. Da der grosse wissenschaftliche Katalog dieses Museums nicht in den Buchhandel gekommen ist, so glaube ich, dass eine kurze Angabe seines Inhalts vielen Kennern und Freunden antiker Denkmäler der Kunst und Industrie willkommen sein wird, zumal Hr. de Meester mit der grössten Liberalität sein Museum jedem Besucher zu genussreicher und belehrender Beschauung öffnet. Der Katalog erhält nicht allein durch die theilweise ausführlichen mythologischen und antiquarischen Erläuterungen der einzelnen Gegenstände, sondern auch dadurch einen besondern Werth, dass der Ort der Auffindung und des frühern Besitzers, kurz die Herkunft fast jedes Stückes, so weit es nur dem Verf. möglich war, genau angegeben ist, ein Vorzug, der vielen Katalogen von Sammlungen antiker Denkmäler fehlt, obgleich die Kenntniss des Fundortes zur Erklärung eines Denkmals oft von grosser Wichtigkeit ist. Bei der mühevollen Ausarbeitung des Katalogs unterstützte den Verf. sein Freund Hr. Rath Schuermans, der den Druck des splendiden Werkes leitete und das Verzeichniss der in Belgien gefundenen Alterthümer, so wie auch der geschnittenen Steine und Pasten anfertigte, da Hr. de Meester wegen seiner damaligen Augenschwäche sich mit dieser Arbeit nicht befassen durfte. Die reiche Münzsammlung des Museums ist einem besondern Katalog vorbehalten, der demnächst erscheinen wird. Wir gehen nun zur Angabe des Inhalts des ersten Theiles über, der 863 Nummern enthält, von denen aber manche wieder mehrere einzelne gleichartige Stücke umfassen.

Die erste Abtheilung des Museums bildet die Collection égyptienne mit 120 Nummern, Papyrus-Fragmente mit hieratischer und demotischer Schrift, Statuetten von Göttern, Thierbildungen und Gefässe aller Art, aus Metall, Glas und gebrannter Erde, geschnittene Steine und Mumien von Menschen und Thieren. Den grössern Theil dieser Gegenstände erwarb Hr. d. M. aus der Sammlung des Cardinals Lambruschini, die diesem von der ägyptischen Commission des Papstes Gregor XVI. gemacht worden war. Andere Stücke stammen aus der Sammlung des italienischen Arztes Massari zu Cairo, des Prinzen Napoleon und anderer Sammler in Italien her. Ueber den ägyptischen Götter- und Todtendienst, über Mumienbereitung und Kunstthätigkeit der alten Aegyptier sind belehrende Erläuterungen und literarische Nachweisungen beigefügt. Die zweite Abtheilung des Museums enthält die bemalten Vasen (vases peints) von No. 121 bis 302, und zwar Gefässe des ältesten Stils, von etruskischer Arbeit, griechische und italienische, Vasen von besonderer Form und mit schwarzer Grundfarbe, mit ausführlichen Erklärungen und Angaben der Fundorte. Diese reichhaltige Sammlung bildet einen eben so kostbaren wie für den Kenner interessanten Schatz des Museums. In der dritten Abtheilung folgen die Werke aus gebranntem Thon (terres cuites), Gefässe verschiedener Form, Statuetten und Lampen, No. 304 bis 429. Die vierte Abtheilung (bronces) umfasst von No. 430 bis 863 die Gegenstände aus Bronze: Statuetten, Waffen, verschiedene Geräthe, Gewichte, dabei eine seltene Sammlung von kleinen Büsten (655 u. 56) und andern Figuren, die als Gewichte gebraucht wurden, metallene Vasen, Dreifüsse, Kandelaber, Lampen, dabei drei aus den Katakomben an der via Salaria, und gravirte Spiegel, welche E. Gerhard bereits zum grossen Theile in seinem bekannten Werke über die etrurischen Spiegel publicirte. In der letzten Abtheilung befindet sich eine Anzahl Gegenstände, welche besonders zum Vergleich mit Rheinischen Funden wichtig erscheinen. So z. B. No. 699 eine von Henzen und Garucci wegen ihrer Mercuriusinschrift im röm. Bulletino von 1859 beschriebene Casserole aus Herculanum, welche genau die Form der im 38. Jahrbuch Taf. I publicirten Schöpfkelle von Pyrmont zeigt. Es ist dies in sofern nicht unwichtig, als man die Form der letztern für mitttelalterlich ausgeben wollte. Ferner No. 701 einer von drei zum Tempeldienst oder zum Todtenopfer dienenden Eimern aus Vulci. Derselbe ist nämlich ziemlich gleich dem von Walde Algesheim, nur grösser und hat als seitliche Verzierung je ein Medusenhaupt. Als merkwürdige etruskische Stücke kann ein dem berühmten Dreifuss des Museum Gregorianum ähnlicher aus Corneto, der auf Rollen läuft, wie eine am Trasimenischen See gefundene Fahnen- oder Standarten-Spitze (546) gelten, welche Nachts mit Pechflammen versehen wurde. Eine ähnliche publicirte Caussens. Auch finden wir hier zwei jener merkwürdigen Instrumente, welche aus einwärts gebogenen krallenähnlichen Spitzen bestehen, die sich am Ende eines Spiesses um einen innern Ring gruppiren. (636 637). Nicht nur in Italien — wie man irriger Weise annimmt — sondern auch in Deutschland kommen dieselben vor, wie Exemplare in der ehmaligen Sammlung Mertens-Schaaffhausen, in der Sammlung Disch zu Cöln und im Museum zu Bonn beweisen. Die Meinungen über diese Instrumente

sind sehr widersprechend. Pater Marchi hielt sie für Marterinstrumente, Andre für Fleischspiesse, Geräthe zur Fischerei u. s. w. Prof. ausm Weerth ist der Meinung, dass man darin Träger für brennende Pechkränze zu erkennen habe, mit denen man bei der Todtenverbrennung den Holzstoss anzündete und überhaupt beleuchtete. Ein vom Grafen Couveshabile auf einem dieser Feuerträger gefundenes etruskisches Wort, wird hoffentlich entzifferbar und aufklärend werden [1]. Noch andre controverse Utensilien z. B. die sogenannten Bogenspanner (No. 549) [2] u. s. w. sind in interessanten Exemplaren vertreten. Hiermit schliesst der erste Band des Katalogs.

Der zweite und letzte Band, geschmückt mit einer innern Ansicht der »galerie du chateau de Ravestein« führt uns zu der reichen und prachtvollen Sammlung der bijoux, die von No. 864 bis No. 1009 reicht und mit einer Sammlung von Thierbildern aus Bronze schliesst, deren Arten sich nicht genau bestimmen lassen. Es sind ohne Zweifel ex-voto, die von frommen oder abergläubigen Landleuten zum Schutz und zur Vermehrung ihrer Hausthiere in Tempeln und Kapellen bei den Götterbildern aufgehängt wurden, wie es noch heutigen Tages die italienischen und belgischen Bauern bei den Madonnen- und Heiligenbildern thun. Die Reihe dieser Abtheilung beginnt mit goldenen und silbernen Fibeln in verschiedener Grösse und Form; dann folgen goldene Ohrgehänge, etruskische Halsketten und ein Halsring (torques) von Bronze, Haarnadeln, Armspangen (bracelets), Fingerringe von Gold und Silber mit Schmucksteinen oder Gravirungen, No. 975 ein goldener Leichenkranz, wie ihn die Hellenen geliebten Todten auf's Haupt setzten, wenn die Leiche ausgestellt wurde. Die griechische Sitte der Prothesis und Bekränzung der Leiche findet sich auch in römischen Gräbern erhalten; so hat man im J. 1871 bei dem Dorfe Eggenbilsen (Provinz Limburg) in Belgien in einem Römergrabe einen bandeau funeraire gefunden. Weiter enthält die Sammlung Pferdeschmuck (phalerae) mit Steinen und Gravirung verziert; vier Bullen oder Kapseln, zwei aus Bronze, zwei aus gebrannter Erde, welche an Urkunden befestiget oder für Parfümbüchsen (Jahrb. XXVII p. 94) ausgegeben wurden, verschieden von sog. Kinder-Bullen. Beachtenswerth ist No. 985, eine bronzene Nachbildung der berühmten kyrenäischen Pflanze Silphium; über deren Vorhandensein in ihrer alten Heimath, dem heutigen Tripolis, uns der bekannte Afrika-Reisende Barth in seinen »Wanderungen durch Nordafrika« die sichersten Nachrichten gegeben hat, mit denen man den gelehrten Aufsatz C. A. Böttiger's: »über das Silphium von Kyrene« in dessen »kleinen Schriften« Th. III S. 439—440 vergleichen mag. Die von dem Hrn. von Ravestein erwähnte assa foetida ist der Saft des persischen, nicht des kyrenäischen Silphiums. Von No. 986 bis 1009 folgen verschiedene Thierbilder von Bronze. An diese schliessen sich in der fünften Abtheilung die Gegenstände von Blei an von No. 1010 bis 1015, von Elfenbein und Bernstein No. 1016 bis 1042. Die Sammlung der gefärbten Gläser in Form von

1) Friederichs, Berlins antike Bildwerke II 357.
2) l. c. p. 356.

Schaalen, Tassen, Trinkgefässen, Perlen und verschiedenen Figuren reicht als sechste Abtheilung von No. 1043 bis 1171. Es bildet diese seltene und kostbare Sammlung ein anschauliches Bild der zu Kunstbildungen verwendeten Glasfabrikation bei den Griechen, Etruskern, Römern und Aegyptiern, bei denen schon in der ältesten Zeit der Pharaonenherrschaft die Glasbereitung bekannt gewesen sein muss und sich in Alexandria bis in die letzten Zeiten der römischen Kaiserherrschaft erhalten hat. Die Vorbemerkungen des Hrn. Verf. geben uns hierüber überzeugende Auskunft. Die den Phöniciern zugeschriebene Erfindung des Glases ist nicht die älteste, sie ist schon weit früher in der Thebais gemacht worden.

Die geschnittenen Steine und Pasten, deren Verzeichniss eine Arbeit des Hrn. Rath Schuermans ist, bilden eine Sammlung von 592 Stück von allen Steinarten, deren sich die alten Lithoglyphen zu ihren Arbeiten bedienten. Die der Beschreibung der einzelnen Steine vorausgeschickte Abhandlung giebt uns über die antike Lithoglyphik belehrende Auskunft. Die Steine sind in diesem siebenten Abschnitt des Katalogs geordnet nach den von den Archäologen angenommenen Klassen: Götter und deren Cultus, Heroen-Mythen, Darstellungen aus dem bürgerlichen und häuslichen Leben, Thierbilder, Abraxas-Gemmen.

Die Sammlung der in Belgien gefundenen römischen und einheimischen Alterthümer (antiquités Belgo-Romaines in der achten Abtheilung) enthält die bei Tongern, Rumpst, Venloo und Elewyt gemachten Funde, so wie die Erwerbungen aus der Renesse-Breidbach'schen Sammlung, die im J. 1864 in Gent unter den Hammer kam. Aus ihr stammt die bedeutende Sammlung von Bruchstücken römischer Gefässe aus sog. terra sigillata oder rothem samischen Töpferthon, mit mehr als 300 aufgedrückten Töpfernamen. Eine bei Rumpst, einem Dorfe an der Rüppel, im J. 1823 gefundene Votivhand aus Bronze, jetzt unter No. 1773 im Museum Ravestein befindlich, vermehrt die Zahl der von J. Becker in der Abhandlung: drei römische Votivhände aus den Rheinlanden u. s. w. Frankf. a. M. 1862, aufgeführten 34 Votivhände. Der Ort, wo die Ravestein'sche gefunden wurde, ist ein ergiebiger Fundort römischer Alterthümer, die aus der hier einst blühenden Niederlassung herstammen, wo die von Bavay (Bagacum im Lande der Nervier) nach Noviomagus (Nimegen) führende Römerstrasse die Rüppel überschritt. Die Stelle, wo die Votivhand gefunden wurde und wiederholte Nachgrabungen mancherlei Ueberreste jener Ansiedelung zu Tage gefördert haben, heisst das Mühlenfeld (Meuleveld). Hier wurde auch mit einer irdenen graufarbigen Vase die unter No. 1775 aufgeführte pipe en fer gefunden. Derartige kleine Pfeifen, ähnlich den irdenen Tabackspfeifchen, sind nur in Gegenden gefunden worden, welche keltische Bevölkerung hatten: in Schottland, wo sie Elfin pipes heissen, in Irland, wo man sie Danae's pipes nennt, im nördlichen England und in der südlichen Schweiz, wo sie den Namen pipes des fées führen. Schon ihr im Volke erhaltener Name weiset auf keltischen Ursprung dieser aus Metall oder aus gebranntem Thon gemachten Pfeifchen hin, deren Gebrauch wir aber nicht kennen. Bei Freesen und Osnabrück hat man in einigen Grabhügeln, die bei den Umwohnern Aulkren-Gräber heissen, bei den Urnen solche Pfeifchen von Thon gefunden. S. Kefersteins Keltische Alter-

thümer Bd. I. S. 249. — Aus der Umgegend von Venloo besitzt das Museum unter No. 1779 eine Sammlung von 60 Stück belgisch-römischer Gefässe von gebranntem Thon. Aus den Nachgrabungen bei dem Dorfe Elewyt, wo die aus der Zeit Constantins d. Gr. gefundenen Münzen die Stelle einer römischen Ansiedelung bezeugen, besitzt das Museum eine bronzene Büste der Io (No. 1780), Fibeln, Schlüssel, Sonden, Schreibgriffel, eine Handschelle, einen Ring mit einem Intaglio von Lazulith, Chiron mit einem Löwen kämpfend; eine eiserne Handschelle und zwei Sporen, ähnlich den bei No. 594 beschriebenen aus den Gräbern bei Pästum und Chiusi. Den frühen Gebrauch der Sporen, die freilich einfacher waren als die unserigen, beweisen die Stellen in Pausanias Leben Philopämens c. 14 und Virgils Aeneide XI, 714.

Die lithologische Sammlung beginnt mit dem neunten Abschnitt, der von No. 1793 bis 1809 (porphyres, granits, marbres) Vasen, Mörser, Platten, Mosaiken und allerlei Fragmente von Stein enthält. Die zehnte Abtheilung (collection lithologique), ausgezeichnet durch ihre Vollständigkeit der in der alten Welt bekannten und zu Kunstwerken und Bauten benutzten Steinarten, reicht von S. 171 bis 349.

Die reiche Münzsammlung (collection numismatique) wird in einem nächstens erscheinenden Katalog beschrieben. Vorläufig hat der Hr. Besitzer gleichsam als eine köstliche Probe und als eine theuere Erinnerung an seine diplomatische Laufbahn, die ihm zugleich die Gelegenheit zur Erwerbung der schönsten Denkmäler und Kunstwerke des klassischen Alterthums gegeben hat, die ihm vom Papste Pius IX. geschenkte grosse goldene Medaille, die sog. medaille de Gaeta, in der Grösse des Originals in einem feinen Kupferstich mitgetheilt. Die Vorderseite zeigt das Portrait des Papstes aus dem J. 1848, die Rückseite trägt die Ansicht von Gaeta, dem Zufluchtsorte des Papstes, wohin ihm viele der bei ihm accreditirten Gesandten der katholischen Mächte folgten. Nach seiner Rückkehr schenkte der Papst einem jeden derselben eine solche Medaille zur Erinnerung an dieses freiwillige Exil. Das dieses Geschenk begleitende Schreiben des Cardinals Antonelli an den Signore Commendatore E. de Meester de Ravestein, incaricato d'affari del Belgio, presso de S. Sede etc. ist mit abgedruckt. Der Katalog des Museums schliesst mit dem Verzeichniss der die Gallerie des Museums schmückenden Gemälde von no. 1 bis 100, moderne Sculpturen, bronzene und Elfenbeinwerke, von no. 101 bis 125. Nachträge, Ergänzungen und typographische Verbesserungen nebst dem Index von S. 363 bis 380 bilden den Schluss des ganzen reichhaltigen und mit archäologischem Wissen verfassten Kataloges des Museums Ravestein, das mit Liebe zur Wissenschaft und mit Sinn für das Schöne gegründet und gepflegt den edlen Besitzer, der archäologische Bildung und Autopsie mit dem feinsten Geschmack verbindet, noch recht lange Jahre eine reiche Quelle der reinsten Lebensfreude sein, möge, für Belgien aber als eine dauernde Zierde erhalten werde.

Wesel. Fiedler.

---

3. Catalogue of the collection of glass formed by Felix Slade, Esq. F. S. A. with notes on the history on the glass-making by Alexander Nesbitt Esq. F. S. A. and an appendix containing a description of other work of art presented or requeathed by Mr. Slade to the nation. Printed for private distribution. (London) 1871. Fol. 184 SS.

Dieses Prachtwerk des verstorbenen Esq. Slade enthält 22 Tafeln mit herrlich colorirten Abbildungen der schönsten und seltensten Gläser und 18 mit nicht colorirten ausgestattet, dazu mit einer grossen Anzahl zwischen den Text gedruckter Holzschnitte von der feinsten und saubersten Arbeit: Abbildungen von ägyptischen, phönicischen, römischen, venetianischen, persischen, arabischen und deutschen Glasgefässen in den vershiedensten Formen, und Glasmosaiken. Der beschreibende Katalog enthält 955 Nummern. Im Anhange sind Kunstwerke verschiedener Art, antike, mittelalterliche, byzantinische und neuere, Manuscripte mit und ohne Miniaturen, alte Drucke und Bücher mit kunstvollen Einbänden und eine Sammlung von Gemälden aus der deutschen und italienischen, französischen, englischen und vlamländischen Schule kurz beschrieben, wozu noch eine Sammlung kostbarer und seltener Kupferstiche kommt. Mit den Gemälden bilden sie eine Sammlung von 7806 Stück, deren Werth der Besitzer zu 16,000 Pf. Sterling angab. Alle diese Kunst- und Literaturschätze, die er auf seinen Reisen und bei längerem Aufenthalte in Italien und Frankreich mit grossen Kosten gesammelt hatte, vermachte er dem British Museum in London, in welchem sie eine besondere Abtheilung bilden. Hierzu fügte er noch grossartige Stiftungen: 45,000 Pf. St. zur Gründung von Professuren der schönen Künste auf den Universitäten zu Oxford, Cambridge und Loudon, und sechs Stipendien jedes zu 50 Pf. St., für Studenten der Kunstwissenschaft in London. Ausserdem bestimmte er eine nicht unbedeutende Summe für die Restauration oder den Umbau der Pfarrkirche von Thornton, dem Geburtsorte seiner Mutter, bedachte auch die Executoren seines Testaments und den Verfasser des Katalogs, dessen Erscheinen er nicht mehr erlebte. Er starb, 78 Jahre alt, im J. 1868. In der von ihm selbst geschriebenen Vorrede spricht er in kurzen Worten seinen Dank an seine Freunde aus, die ihn bei seinen Erwerbungen unterstützten und bei der Ausarbeitung des Katalogs thätigen Antheil nahmen; am Schluss der preface sprach er die edle Absicht seiner Schenkung an das British Museum aus: where Itrust

that it may furnish pleasure and instruction to future generations. Dass auch unser Rheinland, zumal die Römergräber bei Köln und Xanten, mehrere durch gute Erhaltung, Farbe und seltene Form ausgezeichnete Gläser, von denen einige abgebildet sind, zu der Slade'schen Sammlung geliefert hat, mag hier nicht unerwähnt bleiben. Wie achtsam überhaupt Esq. Slade in Bezug auf seltene Gläser seine Blicke richtete, können wir aus Folgendem abnehmen: als er erfahren hatte, dass in Aachen ein sehr seltenes und prächtiges Glas käuflich sei, so schickte er sofort einen seiner kunstverständigen Agenten dahin und liess dieses Glasgefäss um den geforderten Preis ankaufen. Ebenso erhielt er die kostbarsten Gläser des 16. u. 17. Jahrhunderts aus Nürnberg, München, Dresden u. a. Städten.

Das im Rheinlande fast vergessene, obwohl viel beschriebene und abgebildete sog. Schwert des Tiberius, dessen Aechtheit mehrseitig bezweifelt wurde, kam zuletzt in die Slade'sche Sammlung und beschliesst seine Wanderung im britischen Museum. Möge Esquire Slade auch im deutschen Reiche viele ihm gleichgesinnte Kunstfreunde finden! Diesem Wunsche füge ich noch den bei, dass die als Einleitung dem Katalog auf 55 Folioseiten vorausgeschickte »History of glassmaking« von Mr. Nesbitt, einem bewährten Kenner der Glasfabrication, durch eine deutsche Uebersetzung in weiterem Kreise bekannt werde.

Schliesslich will ich zu diesem Referat noch bemerken, dass der umsichtige Director am British Museum, Herr Augustus Francs, ein verehrtes Mitglied unseres Vereins, um die Slade'sche Sammlung und deren Katalog sich besondere Verdienste und den Dank aller deutschen Kunstfreunde erworben hat. Nur wegen eines Punktes können wir unser Bedauern nicht verschweigen, dass, wie der Titel des Katalogs besagt, dieses Prachtwerk nur »for private distribution« gedruckt, also nicht in den Buchhandel gekommen ist: ein Nachtheil für Bibliotheken und Kunstfreunde, welche das Werk zu besitzen wünschen und es nicht erhalten können; ein Vorzug ist die freie Distribution allerdings für diejenigen von dem Herausgeber des Werkes Auserkorenen, denen er dasselbe zum Geschenk macht, wie diesen Prof. aus'm Weerth hatte, denn das uns vorliegende Exemplar wurde ihm als eine Ehrengabe geschenkt.

Wesol.

Fiedler.

4. Germaansche woorden in latijnsche opschriften aan den Beneden-Rijn. Bijdrage van H. Kern.

Diese aus den 'Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akad. van Wetenschappen Afdeeling Letterkunde 2de Reeks. Deel II' entnommene Abhandlung ist uns so eben noch frühe genug zugekommen, um davon eine kurze Anzeige zu machen, welche den Freunden der römischkeltischen Mythologie wohl nicht unwillkommen sein wird. Es handelt sich um die Beinamen der sog. Matres oder Matronae, welche man bisher allgemein auf Ortsnamen, wo dieselben hauptsächlich verehrt wurden, bezogen und aus dem Celtischen abzuleiten versucht hat. Da jedoch die bisher versuchten Erklärungen selten auf dem realen Grunde kritisch gesichteter und feststehender Sprachformen beruhten und sich desshalb oft in die nebelhaften Regionen etymologischer Willkühr und Spielerei verloren, so ist es nicht zu verwundern, dass diese dilettantischen Versuche in Verruf gekommen und selbst den hierher einschlagenden Untersuchungen Mone's in seinen ,Celtischen Forschungen zur Geschichte Mitteleuropa's' (Freib. 1857) wenig Beachtung zu Theil geworden ist. Der mit tüchtigen Sprachkenntnissen ausgerüstete Verf. der vorliegenden Abhandlung, Hr. Kern, macht nun zum ersten Mal den Versuch durch Sprachvergleichung, indem er bis zum Sanskrit und Gothischen zurückgeht, die meisten der bisher bekannt gewordenen Beinamen von Matronen etymologisch zu deuten, und wenn wir auch den von ihm gewonnenen Resultaten nur zum Theil beipflichten können, so müssen wir doch den von ihm eingeschlagenen, im Ganzen methodischen und streng wissenschaftlichen Weg für höchst beachtenswerth halten und stehen nicht an, einzelne seiner Ausführungen für treffend und wohl gelungen zu erklären.

Ausgehend von den matribus Treveris (Bramb. C. I. R. N. 149) bespricht der Verf. Inschriften, wo den Matronae Attribute zugefügt werden, welche an Ortsnamen erinnern, und zwar zunächst den Beinamen Vacallinehae, den zwei (Br. 529. 530) bei Wachendorf (Wakelendorp) gefundene Votivsteine tragen. Er findet darin den Stamm ,wakelen' d. i. Wachholder (juniperus) und vergleicht mit Wakelendorp ,Eichindorf', ,Erlindorf', ,Piriboumesdorf'; wenn er aber dabei ohne Weiteres annimmt, dass »die kürzere, ja selbst die gewöhnliche Bezeichnung gewesen sei: wakalin, wakalin, gleichwie im Griech. Ἀργινοῦσαι u. a. mit Verschweigung des zugehörigen Substantivs gebraucht werden«, so scheint mir diese Annahme jeden-

falls bedenklich, da man schwerlich für Wakelendorp je ,Wakelen' hat sagen können. Was das Suffix -ehae betrifft, welches dem (lat.) deutschen -egae, igae entsprechen soll, so erhält diese Vermuthung, obgleich sich im Goth. nur in ainahs, ahd. ainac das h erhalten hat, dadurch etwas Empfehlendes, dass in einer Inschrift Deae Sandraudigae vorkommen. Demgemäss hatte man in M. Hamavehae, Mahlinehae, Sandraudigae die Matronen von Hamouw, Mechlen und Sandert zu verstehen, in Vacalinehae, die von Wakalin, das allerdings auf Wakelendorp zu weisen scheint, aber sicher nicht in der vom Verf. aufgestellten Weise.

In M. Afliabus (n. 338), Alagabiabus (296), Gabiabus (557—60) glaubt er das indogerm. Suffix -'ia' erkennen zu dürfen und erklärt M. Gabiae 'de Vrouwen geefsters (Geberinnen) van goede gaven', M. Alagabiae 'allschenkende', 'heel ryk'. In Matribus Alatervis et campestribus erkennt er in annehmbarer Weise das deutsche tera, ter = Baum, goth. ,triu' (vergl. Wachol-ter) und übersetzt ,silvanis' oder silvestribus'. Wenn er aber in der Inschrift LXXXVIII bei de Wal, Moedergodd. 'sulevis et campestribus' 'suleva klaarblijkelijk = lat. silva' fand, so scheint er in der Eile übersehen zu haben, dass ,silvae' und campestres nicht wohl gegenübergestellt werden können.

Den Namen der Göttin Alateivia (197) deutet er, wie es scheint, richtig als Göttin der Gesundheit mit Vergleichung des ags. ,æltæve': die Inschrift rührt von einem her, welcher für erlangte Gesundheit das Gelübde bringt.

Die Matr. Gavadiae werden als M. sponsales (goth. gavadjon, spondere) gedeutet. Die Herleitung der M. Octocannae = die ,besitzreichen' von aht (Stamm ahti) 'Besitz' und ôcan 'reich sein' halten wir für unzulässig und pflichten lieber der Annahme K. Simrocks (Handb. d. d. Myth. 3. A. S. 335) bei, welcher darin die ,gefürchteten' Schicksalsschwestern von goth. ôgan schrecken, praet. ohta findet. Auch können wir uns nicht mit der Ansicht des Verf. befreunden, wenn er bei der Matr. Aufaniae in ,-faniae' einen Bezug auf Fenja der nordischen Mythologie erblickt, und au als ,ouw' deutet, welche letztere Wurzel er auch in Aumenaienae und in ,Aulaitinehis', die mit den Rumanehae (Br. 297) vereint sind, finden will. Die Vetaranehae oder Veteranehae (mit Wechsel des a und e wie Hludena = Hludana) erklärt Hr. Kern als die ,milden, gastfreien', von vetan = altn. vaita bieten, verschaffen, eine Deutung, welche durch die auf dem Steine befindlichen Bilder empfohlen zu werden scheint. Derselbe Sinn soll in dem Namen der auf einem Altar in Zeland genannten Göttin ,Buronina' liegen, von burori = ags. ,byrele' »(in) schenkster.« Ebenso erklärt er die M. Vesunahenae als die ,milden' gastfreien. Für die M. Albiahenae (Br. 551. 553. 554), die der Unterzeichnete auf den Ort Elvenich = Elbenich in diesen Jhrbb. H. 33 u. 34 zurückgeführt hat, nimmt der V. Albi = Fluss als Stamm an, davon ,Albiah' als Ortsname und hiervon Albiahên = Albiahisch, d. i. Elvenichsch. und vergleicht hierfür die ,Alf' in der Eifel, die ,Elb', Nebenfluss der Lahn. Die Ambiomarcae (446) sind ihm die Göttinnen ,van de omliggende mark; ambi = ags. embi, ahd. umbi, nhd. um.

In den M. ,Textumehis' findet er eine Superlativform auf ,tuma', wie goth. aftuma, iftuma, lat. extumus, intimus u. s. w.; ein kürzeres Suffix ist ma, goth. fruma,

lat. primus. Während hier und in decimus u. a. ma vorkommt, deutet octavus auf va, so auch goth. taihsva. Statt dieses taihs-va nimmt der Verf. hier -tum, also textum an, entsprechend dem lat. dextumus, (comparat. ‚dexter' aus dexiter, gr. δεξιτερός) gebildet. In Ortsnamen deuten aber die Wörter »rechts« die ‚südliche' Richtung an; so ‚Teisterband', ‚Tessel' (Tebsel) = Texel. Hierher gehört auch Toxandria, Texandria (mit Wechsel von e und o), nach Plin. N. H. IV, 17 (ed. Detlefsen) auch Texuandri. Tehswan, tehsan, tohsan muss bedeutet haben: Zuiderling; Namen von Ländern, oder Völkern nehmen das Locativsuffix tra, trâ, goth. thar, thra an, wie hindar, aftra. Mit dem Suffix thra (dhra) kommt von dem Plurale tantum 'Vlamen' Vlaander = ‚in 't Land der Vlamen', Vlândri = Vlaamsch. Ebenso entsteht aus Boruct, Borocht, Brucht Boructtra 'in Boruchtland'? Boructara 'Boruktlander.' Darnach wäre Texuander ein Südländer, so dass in der a. St. des Plin. 'Texuandri pluribus nominibus' dieser den zwischen Maas und Schelde vereinten Stämmen im Süden des Moerdijks gemeinschaftliche Name eine vollkommen befriedigende Erklärung findet. Demnach deutet er nun entsprechend Textumehae als ‚Textumsch' = von Süden.

Noch deutet er die M. Ettrahenae (617. 576) aus ahd. etar, ettar = Zaun, Grenze als Göttinnen der Zäune, und die damit vereinten Gesahenae als Göttinnen der Saatfelder, vgl. Niederl. gezaai. In gleicher Weise werden die M. Arvagastae (590) als 'Besucherinnen, Gäste der Saatfelder' erklärt und die darauf befindlichen bildlichen Darstellungen: eine Tafel, Becher, Schweinskopf mit einem Füllhorn als das den besuchenden Göttinnen gebührende Gast- und Ehrengeschenk in sinniger Weise gedeutet. Am Schlusse spricht der Verf. von den M. Vatviabus, die in einer andern Inschrift (626) mit der Nersihenis verbunden sind. Den letztern Namen bezieht er mit Recht auf den Bach Niers bei Neersen im Jülicher Land. Was die Form Vatvims = Vatviabus (612). betrifft, so sieht er dieselbe für eine ‚urgermanische' an, indem im Goth. das Schluss-s (r) schon abgeworfen erscheint, dagegen im altn. in thrimr sich noch erhalten hat.

Es erübrigt noch, dem Hrn. Verf. für seine belangreichen und belehrenden etymologischen Forschungen über die von den Kelten und Römern wie von den Germanen, welche sich schon frühe auf dem linken Ufer des Niederrheins angesiedelt hatten, verehrten mütterlichen Gottheiten unsern besten Dank auszusprechen, mit dem Wunsche, dass wir ihm bald auf diesem noch lange nicht hinreichend aufgeklärten Gebiete wieder begegnen mögen.

J. Freudenberg.

III. Miscellen.

1. Fernere römische Alterthums-Funde auf der Heidenmauer bei Kreuznach. Im October 1869 wurden die, nach Anm. 12 meines Gesammtberichts über die Ausgrabungen auf dem Terrain des Römerkastells bei Kreuznach von 1858 bis 1866 (s. H. 47—48 d.-J. B. p. 111) daselbst ferner in Aussicht stehenden Ausschachtungen damit begonnen, dass zu den Fundamenten der Werkstatt für die grossen Glashaven von der innern Seite der östlichen Kastellumfassungsmauer nach Westen hin zwei 6' tiefe Gruben gezogen wurden, wovon die eine dicht an das nördliche Ende des noch bis gegen 24' hoch stehenden Mauerstücks stiess (s. den Taf. XII gedachten Hefts befindlichen Sit. Pl. F f—f') und die andere 54' nördlich davon angelegt worden war. Dabei trat an beiden Stellen die gut erhaltene Kastellumfassungsmauer 8' dick hervor, deren inneres Fundamentsbankett jedoch, welches wie bekannt auf der gewachsenen Lehmschicht ruht, nicht erreicht wurde. Nachdem beide Gruben nach Westen einige 70' ausgeschachtet worden, wurden sie durch eine ebenso tiefe von N. n. S. gehende verbunden. In der Nähe der Umfassungsmauer kamen einige Fuss unter der Bodenfläche weite Brandspuren vor, welche theilweise grosse verkohlte Balkenstücke enthielten, und darunter war nur schwärzlicher Schutt. In diesem wurden 4' tief, nach Angabe der oft wechselnden Arbeiter, denen übrigens die Fundstücke verblieben, beim Ausheben der Verbindungsgrube zwei Menschengerippe gefunden, welche mit den Köpfen etwa $1\frac{1}{2}$' von einander in nördlicher Richtung, mit den Beinen aber in südwestlicher und südöstlicher Richtung lagen (vgl. H. 39—40 d. J. B. p. 368 Z. 6 v. u.). Bei dem erstern wurden wohl an 40 Stück gegen $\frac{1}{2}$" im Durchmesser habende durchlochte, concav abgedrehte Korallen aus Knochen aufgedeckt, die mehrentheils von brauner Farbe waren; bei dem andern soll eine Lanzenspitze und ein altes Schwert gefunden worden sein, welches letztere aber Hr. Baumeister Engelmann, der es gesehen, nicht für ein solches, sondern vielmehr für eine aus neuerer Zeit stammende Säbelklinge hält und überhaupt bezweifelt, dass es so tief gelegen habe, weil es nur wenig verrostet und nicht im Geringsten oxydirt war. Auch

eine ziemliche Anzahl sehr kleiner bunter Muschelschalen, die nicht aus hiesiger Gegend stammten, fanden sich an einer tiefen Stelle aufgehäuft; dieselben mögen als Kinderspielzeug gedient haben. So weit mir bekannt sind, alle dieseGegenstände, wozu auch ein Kamm gehörte, dessen Gestell aus Bronze ist, die Zähne aber aus Horn bestehen, nach Mainz gekommen. Vereinzelt grössere und kleinere Steine, Stückchen von Bronze und Eisen, so wie Thierknochen, worunter sich hin und wieder auch angesägte und verarbeitete Hirschgeweihtheile befanden, wurden mehr oder weniger tief sowohl bei den Ausschachtungen für die Werkstatt als bei denen für die zwei neuen Glasöfen, welche sich westlich an jene anschliessen, im Schutt gefunden. Der Langkanal für die letzteren ist von O. n. W. einige 130' und die beiden, diesen rechtwinklig schneidenden Luftkanäle sind von N. n. S. 54' lang und alle drei 11' tief ausgeschachtet worden, während die drei Gruben zu den Fundamenten der Umfassungsmauer der neuen Glashütte nur 6' tief ausgehoben worden sind. Bei den Ausschachtungen für die Luftkanäle hat sich übrigens ergeben, dass in ihrem Bereich die gewachsene Lehmschicht nicht, wie bisher Hr. Hermann allgemein gefunden, 2' sondern 3 bis 4' hoch ist, worunter dann, wie früher, Schleich, Wacken und Kies sich befinden. Dass auch hier die römischen Bauten auf der obern Kante dieser Lehmschicht gegründet waren, beweisen die auf derselben hin und wieder mit Wackenunterlage gefundenen 1½" dicken Reste von festem Mörtel mit kleingeschlagenen Kieseln vermischt und die vereinzelt darauf wahrgenommenen, von Hypokausten herrührenden, runden Ziegelplatten von c. 5" Durchmesser mit den dabei gefundenen Röhrziegeln. Von dem 1½" starken Mörtelbewurf, mit welchem auf beiden Seiten eine auf der Lehmschicht aus kleinen unregelmässigen Bruchsteinen schlecht gemauerte 20" dicke Wand bekleidet und dessen Fläche glatt polirt und braunroth mit dunklerm Sockel und hellgelber Einfassung bemalt war, hat Hr. Baumeister Engelmann Stücke in unserer Sammlung aufbewahrt. — In der schwärzlichen tiefern Schuttschicht wurde bei Ausschachtung des Langkanals der obere Theil eines römischen Grabmonuments aus grauem Sandstein von 2' 5" Breite, 1' 4" Höhe und 15" Dicke aufgedeckt, worauf sich mit Karniess umgeben die 6" hohen regelrechten Buchstaben DM befanden; seine Rückseite war halbtrogförmig ausgehauen. Nahe dabei, jedoch viel tiefer, fanden sich eine mit Karniess verzierte Sandsteinplatte und ein Säulenrest. Da die erstere gleiche Masse mit dem Grabsteinreste hatte, so hielt Hr. Baumeister Engelmann dieselbe als zu diesem gehörig. Dass aber dieser Grabstein ursprünglich in dem Kastell nicht gestanden hat, kann nicht bezweifelt werden, und sein Rest ist höchst wahrscheinlich erst in fränkischer Zeit dahin gekommen und als Viehtrog verwendet worden (s. D.-H. 47 u. 48 d. J.-B. p. 85 Z. 18 v. o. und p. 109 Z. 6 v. u.). Gleichzeitig wurden dort ein mit Rosetten verzierter Sandstein und ein Handmühlstein gefunden. Während der Ausgrabung erhielt ich zwei Schlüsselchen und ein 3" 5''' langes Stück von Bronze, welches ich für die Schale eines Dolch- oder Messerstiels hielt, Hr. Engelmann aber für die zubereitete Masse zu einem Schlüssel ansicht; später fand ich auf abgefahrnem Schutt den Fussscherben einer grossen Schüssel von terra sigillata mit dem Stempel auf der

innern Seite HNSS..., der hintere Theil ist zweimal aufgedrückt und dadurch nicht mehr zu lesen. — Römische Münzen sind verhältnissmässig viele gefunden worden, wovon wohl die meisten die Gebrüder George bekommen haben, worunter Erzmünzen von Augustus und zwei Denare von Gordianus Pius und Postumus sich befunden haben sollen. Hr. Baumeister Engelmann hat ein gut erhaltenes Grosserz von M. Aurelius erhalten, und ich habe die folgenden, wenn auch beschädigten doch noch erkennbaren, Münzen erworben: Ein Grosserz von Lucilla; ein Mittelerz mit dem Avers divVS·SALOniNVS·CaES· jugendliche Büste n. l. und dem Revers ConsEcratio·S·C· der verstorbene Cäsar wird vom Adler gen Himmel getragen; ein Kleinerz von Postumus: ein do. Quinar von Tetricus p.; ein do. von Tetricus f.; ein sogen. Mittelerz von Constantius I. (Chlorus); ein Kleinerz von Constantinus M.; ein do. mit Constantinopolis; ein Kleinerz von Constantius II. und ein do. von Julianus Apostata mit Isis Faria — Nachdem der Schutt längst abgefahren und das neue Gebäude unter Dach gestellt worden, wurde noch im April 1870 ganz nahe dessen südlicher Mauer, wo früher ausgeschachteter Schutt gelegen, fast auf der Oberfläche der bedeutendste Fund dieser ganzen Ausgrabung gemacht. Es ist ein 4'' 3''' hoher, im Innern hohler fein gearbeiteter Gegenstand von Bronze, zu dessen besseren Veranschaulichung die in unserm 11. Vereins-Berichte gegebene Zeichnung des Hrn. Baumeisters Engelmann dienen kann. Der obere 1'' 6''' hohe Theil stellt den, hinten abgeplatteten Kopf mit krummem Schnabel eines Raubvogels dar, welcher auf dem sechsseitig gearbeiteten 2'' 9''' hohen Untertheile ruht, von wo dasselbe sich von c. 1'' 4''' Breite nach und nach zu der von resp. 1'' 11''' und 1'' 8''' nach unten hin erweitert, und ist c. 4''' von unten in der mittelsten linken Seite des Sechseckes ein viereckiges 2''' breites Loch offenbar zum Einfügen eines Stifts, während in der correspondirenden rechten Seite ein solches sich nicht befindet. An dem Untertheile, in der Höhe des gedachten Lochs, ist unter dem Schnabel des Vogels, durch dessen Wurzel ein längliches Loch gebohrt ist, ein starker, nach oben und nach vorne zu rund umgebogener Haken angesetzt, in dessen Spitze sich ebenfalls ein längliches Loch befindet. Man hielt hier dieses zierlich gearbeitete Fundstück für ein Cohorten-Feldzeichen, an dessen Haken das Fahnentuch befestigt gewesen: allein da sich im Museum zu Mainz ähnliche Bronzegegenstände befinden, wo sie mit zugehörigen Radreifen, Theilen von Pferdegeschirr etc. aufbewahrt werden, so muss der unsrige nur als der vordere Beschlag einer Wagendeichsel mit Aufhalthaken bezeichnet werden. Ist das richtig, so kann freilich der betreffende Wagen nur ein sehr fein gebauter mit einer ziemlich dünnen Deichsel vorne gewesen sein, und die nur einseitige Vorrichtung zur Befestigung an derselben bleibt immer noch auffallend. Hr. Pfarrer Huyssen hat dieses interessante Stück erworben und es der Sammlung unsers antiq. histor. Vereins geschenkt. — Derselben hat auch Hr. N. Schröder die von ihm im Herbst 1870 innerhalb des hohen Stücks der Heidenmauer nur wenig tief unter der Oberfläche gefundenen Bruchstücke aus Knochen — Hefte von zwei Messern aus fränkischer Zeit — verehrt. — Der im D.-H. 47 u. 48 d. J. p. 88

Z. 21 ff. v. o. gedachte grosse steinerne Sarg steht seit einiger Zeit hinter dem Bahnhofe an der Chaussée nach Bingen in der Nähe der Pumpe.

Kreuznach im April 1872.

E. Schmidt.

---

2. **Weitere römische Gräberfunde nördlich des Rupertsberges bei Bingerbrück (s. diese J.-B. H. 28 p. 79 ff. und D.-H. 29 und 30 p. 205 ff. sowie das letzterem auf Tafel III beigegebene Situationspläncben).** Um für die Rhein-Nahe-Eisenbahn Terrain zur Legung neuer Schienenstränge zu gewinnen wurde die Verlegung des Güterschuppens dieser Bahn nöthig, und desshalb im Herbst v. J. der, zwischen der früher dort bestandenen Römerstrasse und der nach Coblenz führenden Chaussée bei den in den Jahren 1859 u. 60 stattgehabten Abgrabungen stehen gebliebene, Abhang weiter ausgegraben (s. Sit.-Pl. a bis zum ersten b). Als ich erfahren hatte, dass auf dieser bezeichneten Stelle wieder römische Gräber aufgedeckt worden, fuhr ich am 28. Octbr. nach Bingerbrück, allein die Abgrabung förderte leider bei meiner Anwesenheit Gräber nicht zu Tage, doch waren bisher schon viele vorgekommen, die abwechselnd von den früher dort aufgedeckten, welche viereckige Kastengräber waren, nur mit drei dort gebrochenen Schieferplatten bedeckt waren, und ebenso sollen auch die später aufgegrabenen beschaffen gewesen sein. Ausser Scherben von zerbrochenen Grabgefässen befand sich augenblicklich daselbst nur noch der gut erhaltene Schädel eines jungen Menschen ohne Unterlade, dessen obere aber vollständig mit schönen Zähnen besetzt war, und hierauf sah ich in der Wohnung des Bahnmeisters auf dem Rupertsberge, der mit Sammlung der Fundgegenstände beauftragt war, noch einen solchen vollständigen, dessen Nasenknochen und Umgebung jedoch sehr gelitten hatte. Die Leichname, wozu diese Schädel gehörten, waren in der blossen Erde gebettet, und soll sich später noch ein dritter Schädel in eben der Weise gefunden haben. Die vom Bahnmeister bis dahin gesammelten Grabgegenstände waren folgende: 1) Viele gut erhaltene Graburnen, wie die frühern gewöhnlich von schwärzlicher Farbe, und eine Menge einhenklicher Wasserkrüge aus grau geschlemmter Erde, jedenfalls diejenigen, welche die verstorbenen Soldaten zu Lebzeiten in Gebrauch gehabt, und die, welche ihren Graburnen von Kameraden zum Andenken beigesetzt worden. Doch auch manche ein- und zweihenklige irdene Gefässe von hübscher Form befanden sich dabei. 2) Ein c. $3^1/_2$" hoher feiner weisslicher Thonbecher, worauf nächst dem obern Rande mit Glasurmasse die Buchstaben AoMoOoToEo aufgetragen sind. 3) Ein c. 3" hoher schwärzlicher irdener Becher, dessen Rundung und Höhe fast ganz von einem gut erhaltenen Gesicht eingenommen ist. 4) Eine 4" 2''' hohe Ampulla von weissem Glase mit langer enger Halsröhre und weitem Bauche. Dieselbe war mit einer gelblichen, brockenartig zerronnenen Masse angefüllt. 5) Drei gut erhaltene Lampen von Thon, wovon die beiden grössern röthlichen auf dem Deckel eine männliche Maske und auf dem äussern Boden den schönen erhabenen Stempel FORTIS haben, während die dritte kleinere

grauschwarze unten den vertieften Stempel ATVIAF· hat. 6) Eine c. 5" hohe Figur von weisslichem Thon, welche Herkules mit Keule und Löwenhaut derstellt, woran aber der Kopf fehlt. 7) Ein weisses Kügelchen, eine 2½" lange Schnur mit kleinen dunkeln Perlen, eine bronzene beschädigte Fibula, ein dergl. offener Ring, ein dergl. Griff von einer kleinen Lade und sonstige Bronzestückchen. 8) An Münzen drei gut erhaltene Grosserze, wovon das eine von Nerva und die beiden andern von Trajan. Schon am 29. Octbr. machte ich dem Hrn. Pfarrer Huyssen hiervon Mittheilung, was ihn veranlasste bald darauf mit Hrn. Pfarrer Heep die Fundsachen in Bingerbrück zu besehen, welche sich nun noch vermehrt hatten. Hr. Pfarrer Huyssen hat darüber einen Bericht in der Elberfelder Zeitung erstattet, welcher daraus in die Köln. Zeitung überging, und dann aus dieser im D.-H. 50 u. 51 d. J.-B. p. 293 ff. eine Stelle gefunden hat. Beide Herren haben nur römische Mittel- und Kleinerzmünzen dort gesehen, wovon Hr. Pfarrer Heep eine von Nero bemerkte. Dass auch diessmal wie 1859 u. 60 (vgl. d. J. B. H. 28 p. 82 u. Dh. 29 u. 30 p. 206) auf diesem, wohl die ganze römische Zeit über in Bingium bestandenen, Soldatenbegräbnissplatze viele römische Kaisermünzen gefunden worden sind, wurde mir bald nach meiner Anwesenheit zu Bingerbrück von einem Herrn im hiesigen Kasino bestätigt, der fast bei allen dortigen Eisenbahnbeamten solche gesehen hatte. Soweit mir bekannt, ist in unsere Vereinssammlung nicht eine einzige bei der Ablieferung der Fundgegenstände gekommen, und von diesen fehlen auch der oben sub 3 aufgeführte schwärzliche Thonbecher mit dem Menschengesicht und von den sub 5 gedachten Lampen die eine mit FORTIS wie auch die kleinere; dagegen befindet sich darunter ein c. 6" hoher einhenklicher Krug mit Ausguss von röthlichem Thon und schöner Form. Derselbe ist mit stärkerm Roth bemalt und befinden sich zwischen der obern Ausbauchung und der Tülle die mit Trennungszeichen versehenen, dunkler gehaltenen, Buchstaben: M∘E∘R∘E∘P∘L∘E∘

Kreuznach im Sommer 1872.

E. Schmidt.

---

3. Mayen und das Mayenfeld unter den Römern: Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die Römer das fruchtbare Mayenfeld schon bebaut und bewohnt vorfanden; denn es ist nicht wohl denkbar, dass Cäsar schon in dem rechtsrheinischen Gebiete der Sigamber Dörfer, Gehöfte und Saaten zerstören konnte, und auf dem Mayenfelde bei den Galliern eine niedere Cultur geherrscht hätte, da Cäsar ausdrücklich erzählt, dass die Ubier, die rechtsrheinischen Nach-

---

1) Da die schätzenswerthe Abhandlung des Hrn. Rector Kruse zu dem Programm der höh. Bürgerschule zu Mayen für d. J. 1868: »Beiträge zur Geschichte der Stadt Mayen« in weitern Kreisen wenig bekannt geworden, so hat der Verf. auf unsern Wunsch die Ergebnisse seiner eifrigen Nachforschungen über die innerhalb der Stadt Mayen und seiner nächsten Umgebung zu Tage gekommenen römischen Alterthumsreste dem wesentlichen Inhalt nach hier zusammenzustellen die Güte gehabt. Anm. der Red.

baren, durch die häufige Berührung mit den Galliern der gebildetste unter den deutschen Volksstämmen geworden sei. Die Namen mehrerer Ortschaften, z. B. Andernach, Rübenach, Mendig deuten auf celtische Niederlassungen hin und auch der Name Mayen scheint celtischen Ursprungs zu sein. Unter den Römern haben auch die Verhältnisse des Mayenfeldes einen vollständigen Umschwung erfahren. Wie mächtig Strassenanlagen zur Wohlfahrt der Länder beitragen, haben wir, die wir eine Menge von Eisenbahnen entstehen sahen, vielfache Gelegenheit zu beobachten. Wie jetzt die Eisenbahnen Gegenden erschliessen, Städte und Anlagen jeglicher Art an sonst unbekannten und sogar öden Orten hervorrufen, in cultivirten Gegenden aber die Cultur heben, so werden in ähnlicher Weise die vielen und grossen Heerstrassen der Römer gewirkt haben. Von Trier führten mehrere Hauptstrassen an den Rhein; eine derselben ging auch in der Richtung der jetzigen Coblenzer Strasse über Kaisersesch, von da über das Lehnholz nach Mayen und mündete bei Andernach oder Neuwied in die dem Rheine entlang von Xanten nach Mainz und Strassburg führende Strasse. Von dieser Strasse sind in jüngster Zeit wieder Reste aufgefunden worden. Herr Bürgermeister Hecking ist beim Auswerfen seines Kellers im Jahre 1863 und der Kunstgärtner Herr Kirmess im Jahre 1865 auf dieselbe gestossen und Letzterer hat sie folgendermassen beschrieben: »Sie war ungefähr 12—14 Fuss breit und an den Seiten mit Mauern eingefasst, sie besass eine so grosse Härte, dass man mit Hacken und Picken von oben nicht einzudringen vermochte, sondern genöthigt war die Seitenmauern abzubrechen und von der Seite einzubauen. Hier zeigten sich mehrere Lagen oder Decken über einander, welche, mit Ausnahme von einer aus Bachkies gebildeten, sämmtlich von Schrotteln und Basaltlava gemacht waren. Sie ist nicht bis auf den Grund abgebrochen. Neben der Strasse wurde eine Aschenurne gefunden.« Es ist nicht unwahrscheinlich, dass wir in dem sogenannten alten Andernacher Wege, wenn auch nicht einen Rest der alten römischen Heerstrasse, so doch einen Anhalt über deren Richtung vor uns haben, denn die alten Strassen wurden ja auch noch nach der Römerzeit benutzt und die neuen verdanken oft den alten ihre Entstehung, indem jene auf diese gelegt wurden. Ein zweiter Grund für diese Annahme ist der, dass bei der Anlage der neuen Actienstrasse beim Dorfe Cottenheim neben dem alten Wege einige zwanzig Aschenurnen gefunden wurden. Herr Riemann, welcher den Bau an jener Stelle leitete, versichert, dass nicht alle Urnen ausgegraben seien und man beim weitern Nachgraben an dieser Stelle noch viele von diesen Gefässen finden würde. Wir müssen hier einen jener Begräbnissplätze annehmen, welche die Römer neben den Strassen anzulegen liebten. Endlich ist Herr Hirschbrunn aus Obermendig, als er in der Gegend von Frauenkirchen neben der neuen Strasse pflügen liess und tiefer fuhr wie früher, auf Steine gestossen, deren Aussehen ihn vermuthen liess, dass sie einer alten Strasse angehörten. Weitere Spuren sind uns nicht bekannt geworden.

Reste von Bauten aus vorrömischer Zeit werden bei uns, soviel wir erfahren konnten, nicht gefunden. Alle Funde, die hier gemacht werden, stammen aus der Zeit der Römerherrschaft und geben Zeugniss, dass damals in unserer

Gegend bedeutende römische Niederlassungen bestanden haben, deren Bewohner neben dem Ackerbau auch Gewerbe betrieben. Auch an der Stelle, wo jetzt Mayen gelegen ist, befand sich ein nicht nubedentender römischer Ort, wie die gelegentlich ausgegrabenen Fundamente und Mauerreste beweisen. Es sind Fundamente zu Tage getreten, als das Schlink'sche und Feibzer'sche Haus auf der Eich erbaut wurden; beim Auswerfen der Fundamente zum jetzigen Breil'schen, des Maas'schen, Schütz'schen und Eultgens'schen Hauses, auch unter dem Gartenhause der Frau Joh. Ant. Müller und sogar in Leien-Born haben sie sich gefunden. Beim Auswerfen der Fundamente zu den jetzt im Bau begriffenen Häusern des Herrn Andreas Schlink und Herrn Goldarbeiter Kriechel wurde wieder altes Mauerwerk blosgelegt, und eine Schicht Schutt von alten Gebäuden war zu bemerken. Man kann mit Sicherheit annehmen, dass unter allen Häusern vor dem Brückenthore Grundmauern von römischen Gebäuden vorhanden waren, wenn man auch nicht für jede Stelle den Beweis liefern kann, weil die Besitzer jener Häuser nicht immer die Erbauer sind. Die Fundamente waren zum Theil schön gearbeitet und von Backsteinen oder von Basaltlava, in Backsteinform behauen, gefertigt, znm Theil waren sie von roher behauenen Basaltlavasteinen aufgeführt.

Als Herr Georg Bell sein Hintergebäude baute, fand er eine Wasserleitung, bestehend in drei neben einander liegenden thönernen Röhren, welche eine lichte Weite von $1^1/_2$ Zoll haben und deren ganzer Durchmesser $2^1/_2$ Zoll beträgt. Die Leitung war zusammengesetzt aus $2-2^1/_2$ Fuss langen Stücken, deren Enden in einander griffen; die ganze Leitung war in Trass gelegt. Eine gleiche aber einfache Röhrenleitung, bei welcher nur die Verbindungspunkte der einzelnen Stücke mit einer Trasslage umgeben waren, wurde am Oberthore bei Anlage der neuen Märkte entdeckt. Unter dem Feibzer'schen Hause auf der Eich fand sich eine bleierne Röhre von demselben Kaliber.

An fast allen Punkten wurden Bruchstücke von Aschenurnen gefunden, an einigen ganze Haufen, auch mehrere Oefen zum Backen dieser Gefässe sind entdeckt, woraus die Vermuthung entstanden ist, dass hier Töpfereien bestanden haben. Nach der Aussage des Herrn Schmitt wurden beim Ban seines Hauses vor dem Oberthore, 6—7 Fuss unter der Erde, bei mehreren kleinen neben einander liegenden aber eingestürzten Oefen bedeutende Quantitäten von Urnenresten anfgegraben, auch unter dem Kohl'schen Hause fanden sie sich in grösserer Masse. Ein kleiner allein stehender Ofen wurde bei der Anlegung des neuen Schweinemarktes freigestellt; ein ganz erhaltener wurde vor ungefähr 30 Jahren unter dem schon genannten Feibzer'schen Hause gefunden, er war viereckig, hatte 7—8 Fuss in der Länge und Breite, und das Deckengewölbe war von Backsteinen gefertigt. Unter dem Schlink'schen Hause befand sich ein grosser Aschenbehälter.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, dass hier eine römische Ortschaft gestanden hat, so könnten wir zu diesem Zwecke noch anführen, dass in frühern Jahren hier viele Münzen gefunden wurden, nnd auch jetzt noch, wenn auch in geringerer Anzahl, ausgegraben werden. Bejahrtere Leute erzählen, dass hier

goldene römische Münzen von Goldarbeitern eingeschmolzen worden; silberne seien in grosser Anzahl gefunden und unter dem Namen Heidenköpfe bekannt gewesen, als Kinder hätten sie damit gespielt. Leider scheinen die goldenen alle und die silbernen fast alle verkauft oder verschleudert zu sein; eine goldene ist uns nicht zu Gesicht gekommen, zwei kleine silberne sind im Besitze der Schule. Die eine trägt einen Frauenkopf mit der Umschrift Faustina und ist gegen das Jahr 1848 im alten Wege zwischen Preil's und Müller's Mühle von Herrn Wilh. Müller gefunden. Die zweite trägt die Umschrift Caesar Trajanus Hadrianus und ist bei Th. Reiff's Mühle 1869 von dem ehmaligen Tertianer Math. Feilzer gefunden. Kupferne Münzen befanden sich noch im Jahre 1868 im Besitze des jetzt verstorbenen Hrn. Pet. Bläser, von denen eine mit dem Bilde des Kaisers Nero und mit der Umschrift Nero Caesar am Heinzeborn ausgegraben wurde, auf drei andern ist der Name Constantinus zu lesen, eine wurde unter dem Feilzer'schen Hause auf der Eich, die zweite am Leienborns-Wege, die dritte in Werkeslei gefunden; eine andere auf der Hohl ausgegrabene trägt auf der einen Seite einen Kopf mit der Umschrift Urbs Roma, auf der andern Seite eine Wölfin, zwei Kinder, den Romulus und Remus, säugend. Im Jahre 1867 wurden im Garten des Kunsthändlers Herrn Kirmess mehrere Kupfermünzen des Kaisers Gratian aufgelesen. Von einer Münze mit der Aufschrift via trajana konnte der Fundort nicht angegeben werden; von 10 andern lässt sich nur sagen, dass sie römische sind. In dem Besitze der Schule befinden sich auch mehrere Kupfermünzen: 3 wurden von Herrn Bürgermeister Hecking in seinem Garten im Jahre 1869 nach und nach gefunden, auf einer steht Constantinus [magnus]; 5 sind am Brückenthore im Jahre 1869 gefunden, eine mit der Umschrift Antoninus; 1 mit der Umschrift Valentinianus wurde von dem Acker aufgenommen, eine 1870 bei Alken's Mühle gefunden. Wir könnten die Aufzählung noch fortsetzen, glauben aber genug gethan zu haben. Bemerken müssen wir aber noch, dass Herr Bürgermeister Hecking 1869 noch eine eiserne Spitze fand, welche wahrscheinlich einem römischen Pfeile angehörte.

Aus den gefundenen Fundamenten und Mauerresten können wir nicht einmal annähernd auf die Grösse und Einrichtung der Gebäude schliessen, welche sich über denselben erhoben haben. Die verschiedenen Entdeckungen, welche in die letzten 30 Jahre fallen, sind zur Zeit nicht weiter beachtet worden, die Ausgrabungen erstreckten sich immer nur auf einen kleinen Raum, und nie ist den Fundamenten nachgegraben worden, um einen Plan vom Ganzen zu gewinnen; nur die mitunter äusserst exakt aufgeführten Fundamente lassen vermuthen, dass über denselben auch entsprechend schöne Gebäude gestanden haben. Die Funde können also nur dazu dienen, um die Lage und Grösse des römischen Ortes zu bestimmen. Soviel sich bis jetzt beurtheilen lässt, war der Raum dicht mit Gebäuden bedeckt, welcher durch die Linie umschlossen wird, die man auf dem Wege halb die Eich hinauf, um das Schlink'sche Haus herum, von dort unter dem Münzel'schen Garten vorüber bis gegen St. Veith, von dort unter St. Veith weg bis zum Wege nach dem Kirchhofe, den Weg herunter bis zur Schafsstallkapelle und von der Nette hinauf bis zum Breil'schen Hause zieht.

Ortskundige Leute behaupten, dass auch links vom Eichwege unter dem Boden sich Schutt von Gebäuden befinde und sich bis über Alken's Mühle erstrecke; doch sind hier keine Ausgrabungen vorgekommen, und wir können nicht mit Gewissheit behaupten, dass hier Fundamente vorhanden sind. Todtenurnen mit Aschenresten und Thonkrügelchen haben sich sogar auf den nahen Gruben gefunden. Wie die vor dem Oberthore gemachten Funde beweisen, waren auch hier römische Anlagen, über ihre Beschaffenheit lässt sich nichts Sicheres vermuthen und müssen wir weitere Aufgrabungen abwarten.

Aus Allem, was über die gemachten Entdeckungen gesagt worden ist, geht hervor, dass Mayen zu den Zeiten der Römer ein ausgedehnter, gewerbthätiger, und wir können wohl hinzufügen, nicht unschöner Ort gewesen ist.

Mayen war aber nicht die einzige römische Niederlassung in unserer Gegend. Seul berichtet, Münstermaifeld sei ein bedeutender Ort gewesen und auch dort seien Reste von römischen Gebäuden zu Tage getreten. — Auf Anregung des Herrn Pastor Nörtershäuser zu Niedermendig sind durch die Königl. Regierung im Jahre 1853 bei Nachtsheim Nachgrabungen veranstaltet, welche einen 6—8 Morgen grossen Raum mit römischen Mauerwerken zu Tage förderten, aus deren Beschaffenheit, sowie auch daraus, dass sich neben Urnen und Münzen römische Schwerter und Lanzenspitzen fanden, man schliessen will, dass dort ein römisches Lager gestanden habe. — In Niedermendig ist man auch mehrfach auf römische Wasserleitungen gestossen. — In Nickenich war an der Stelle, wo jetzt die Kirche steht, ein mit Backsteinen ausgemauertes Bad. — In unserer Nähe im Nettethale bei Hermes' Mühle fanden wir, aufmerksam gemacht durch Hrn. Director Hoffinger, im April 1870 zwei 4 und 5 Fuss lange, einen rechten Winkel bildende Mauerstücke, zwischen ihnen Estrich auf einer Steinlage, darunter Bachkies, der Schutt barg Bruchstücke von Urnen und einige Eisentheile. Die Mauer war beworfen und geglättet, aber der Bewurf, sowie der Estrich waren theilweise durch Feuer zerstört. Die Oeffnung des Winkels war der Nette zugekehrt; der Bach hat den Platz, auf dem das Gebäude stand, weggespült und wird auch bald den letzten Rest verschwinden machen. — Auch Prachtbauten schmückten unsere Gegend. Bekanntlich wurden unter der Leitung des Professors Herrn E. aus'm Weerth im Jahre 1862 auf Kosten der Regierung die Grundmauern einer Villa bei Allenz wieder aufgegraben, deren Länge und Breite 130 und 100 Fuss betragen.

Ferner befindet sich in unserer Nähe ein Ort, an welchem ein grosses römisches Gebäude gestanden hat, wie Haufen noch mit Mörtel umgebener Steine, die zwischen ihnen liegenden römischen Ziegeln, die an mehreren Stellen noch $^1/_2$ Fuss über die Erde hervorragenden Mauern und endlich römische Urnen, welche sich in kleinen Räumen befinden, fast unzweifelhaft machen. Der Ort heisst Lungen-Kärchen (Kärchen bedeutet Kellerchen, und wahrscheinlich verdankt der Ort diese Benennung den kleinen Räumen, in welchen sich die Aschenurnen befanden) und liegt in dem schönen Thale zwischen Thür und Obermendig, umgeben und vor allen rauhen Winden geschützt durch bewaldete und bebaute Berge. Da der Lage des Ortes nach hier nicht wohl ein

Kastell gestanden haben kann, so können wir uns nur ein sehr grosses Landhaus hierher denken. Die Fläche, welche das Gebäude bedeckte, ist durch eine kleine Erhöhung bemerklich, welche zum Theil durch den Schutt des Gebäudes gebildet zu sein scheint. Die Erhöhung, mit vielen Bruchstücken von Ziegelsteinen wie besät, misst in der Länge 150 und in der Breite 100 Schritt. Eine Nachgrabung an diesem Orte dürfte wenigstens eben so lohnend sein, wie die bei Allenz. — Ferner hat uns der unlängst verstorbene Herr Dernbach, welcher circa 50 Jahre zu Niedermendig als Lehrer fungirte, und mit der Gegend genau bekannt war, mitgetheilt, dass an drei Punkten in der Thürer Feldflur grössere alte Gebäude gestanden hätten. Von dem ersten wurden in der Flurgegend, 'Ruhrzahl' genannt, mehrere kleine Gemächer entdeckt, von denen Hr. Dernbach drei ausgegraben sah, die Umfassungsmauern waren von Schiefersteinen erbaut, im Innern mit Kalk beworfen und mit Laubwerk bemalt. Die Fussböden waren aus grobem Mosaik. Neben diesen drei ausgeworfenen Gemächern finden sich noch mehrere verschüttete. Auch eine Granitsäule fand sich an jener Stelle. — Das zweite stand in der Gegend, welche heute »In den Rosen« heisst, wo ebenfalls vor längerer Zeit von Schiefersteinen erbaute Mauern blosgelegt wurden. — Das dritte befand sich in dem Winkel zwischen dem Mendig-Ochtendunger und dem Mendig-Fraueukircher Wege. Hier zeigen noch die Erhöhungen in den Aeckern die Richtung der Mauern an. — Endlich wollen wir noch anführen, dass auch bei Bell Münzen von Herrn Hirschbrunn zu Obermendig gefunden wurden, von denen zwei kupferne, eine des Vespasian, die andere des Commodus, in den Besitz der Schule übergegangen sind.

Wollen wir zum Schluss uns eine Vorstellung machen, wie unsere Gegend wenigstens in der letzten Zeit der römischen Herrschaft ausgesehen hat, so dürfen wir nicht ausser Acht lassen, dass die Denkmäler aus jener Zeit früher von den Findern entweder grössten Theils unbeachtet blieben, oder wenigstens die Kenntniss davon nicht in weitere Kreise gedrungen ist; dass die Entdeckungen nur zufällige waren und mit Ausnahme derer zu Allenz und Nachtsheim nicht weiter verfolgt wurden; dass man auch heute nur durch Nachfragen Nachrichten erhalten kann, und die interessantesten Sachen recht oft in nächster Nähe unbekannt sind. Erwägen wir alle angeführten Umstände, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, dass die römische Cultur hier in demselben Masse ihre Früchte getragen hat, wie in Trier, an der Mosel und in ganz Gallien. Wir können uns das Mayenfeld nur als eine lachende Flur mit vielen Niederlassungen vorstellen, deren Bewohner durch römisches Gesetz und durch römische Macht geschützt ihren Geschäften oblagen. Ackerbau, Gewerbe und Handel haben auch hier Wohlstand erzeugt, denn arme Leute bauen keine Häuser mit so schönen Fundamenten, wie sie hier gefunden werden. Denken wir uns hierzu noch die grossen Landhäuser, welche die Gegend schmückten, so entsteht ein so anmuthiges Bild, dass man es für ein Product der Phantasie zu halten geneigt sein könnte, wenn nicht die Reste der Anlagen und Gebäude, diese stummen und unbestechlichen Zeugen, der einstigen Wirklichkeit das Wort redeten.

Aber alle diese Herrlichkeiten sind verschwunden, sie sanken in Trümmer

durch die wilde Zerstörungswuth der von Osten hereinbrechenden Barbaren. Mit Wehmuth sehen wir die Blüthe der römischen Cultur verschwinden und Jahrhunderte der Barbarei kommen, durch welche sich nicht einmal die Erinnerung an bessere Zeiten erhalten hat.

Zusatz nach brieflicher Mittheilung des Verfassers vom 20. Aug. 1872. Bei Ausgrabungen von Fundamenten ist wieder ein Estrich von ungefähr 20' Länge und 10—12' Breite aufgebrochen, wie weit er sich noch erstreckt ist nicht anzugeben, er befindet sich etwa 3' unter der Erde. Auf demselben sah ich Reste von viereckigen, aus Backsteinen aufgeführten Säulen, ferner runde Backsteine, die auf einander gelegt ebenfalls eine Säule gebildet zu haben scheinen, von einem Durchmesser von ungefähr 9 Zoll, während die viereckigen Säulen einen Querschnitt haben mochten. Das Interessanteste aber ist ein eiserner Schlüssel, von dem die Abbildung beifolgt[1]), der in den Besitz der Schule übergegangen ist. Die Ausgrabungen dauern noch fort; ich bedaure, dass ich nicht häufiger dabei sein kann, weil ich am nächsten Dienstag eine Ferienreise anzutreten beabsichtige.

Die Ausgrabungen werden dicht vor dem Brückenthor, links vom Eichwege, vorgenommen und somit ist es zur Gewissheit geworden, was ich im Programm als Vermuthung ausgesprochen, dass die Niederlassungen der Römer noch jenen dort begrenzten Raum überschritten haben.

Mayen, 30. Aug. 1872.

Kruse, Rector.

---

4. Briefliche Mittheilung des Hrn. Pfarrers Bartels von Alterkülz an Hrn. Prof. aus'm Weerth.

Es hat sich schon bestätigt, dass, wie ich bei der Nachricht vom Gossberge bemerkt, von da eine Verbindung auch mit Zell zu finden sein möchte, indem in Moritzheim, wie ich durch Herrn Pastor Hardt in Sellig erfahren, eine römische Goldmünze bei Fundamenten gefunden worden ist, die nach Cöln gekommen sein soll und ein Fr.d'or Goldwerth hatte, angeblich mit dem Namen Gracchus ohne lesbare Jahreszahl. Es liegt also der stark bebaut gewesene Gossberg nicht nur als Knotenpunkt zwischen Kirchberg, Simmern, Laubach und Castellaun (auf je c. 2 Stunden Abstand), sondern auch die fünfte Richtung auf Zell ist gefunden, obwohl in doppelter Entfernung (wonach eine nähere Stelle zu suchen bleibt). Durch den Fund bei Alterkülz ist die zweistündige Ferne von Laubach halbirt und ebenso die von Kirchberg durch Heinzenbach, wo viele römische Münzen gefunden worden sind. Alterkülz halbirt auch den Weg nach Simmern und es lagen also die Römerplätze der Gegend kaum eine Postmeile auseinander, womit die bisherige antiquarische Ansicht von dieser Gegend stark widerlegt wird.

---

1) Der Form nach scheint der $^1/_2$' grosse Schlüssel dem Mittelalter anzugehören. Anm. d. Red.

Bei Lingerham in der Richtung von Laubach nach St. Goar sind in einem Acker die runden Ziegelplatten gefunden worden, woraus bei der römischen Fussbodenheizung die Säulchen gebildet wurden, die, auf einem Estrich ruhend, Platten trugen, die mit feinem Estrich überzogen waren, wie es in Alterkülz schön zu sehen gewesen. Es wird also von da aus sowohl nach St. Göar als nach Boppard weiter zu suchen sein und es ist auch die Richtung auf Coblenz über den Kühkopf um so mehr wieder ins Auge zu fassen, da der Umstand, dass jene alte Höhenstrasse nicht als römische Arbeit erscheint, gar nichts mehr bedeutet, seitdem so viele Orte als römische Niederlassungen oder Haltestellen nachgewiesen sind, die Verbindung haben mussten, ohne dass auch nur eine Spur von alter Strasse römischer Anlage sich findet. Es wäre ja auch eine sehr wunderliche Annahme, dass die Römer nur an mauerartig fundamentirte Strassen gebaut haben sollten. Man lässt sich doch erst nieder und macht und bessert dann Wege, wie man kann. Von Laubach über Castellaun nach Treis finden sich Reste einer gebauten Strasse in den Wäldern. Es fehlt wohl nur an suchenden Augen, um auch in anderer Richtung was zu finden.

---

5. Für die Geschichte der Oelmalerei dürften folgende Verträge von Wichtigkeit sein.

I. Vertrag, der geschlossen wurde zwischen Meister Jost dem Maler von Saarbrücken einer- und Manffroy (Manfred) Marguet und Johann von Esch genannt von Luxemburg andererseits über die Ausmalung der von Letzterem gestifteten Capelle bei der Carmeliterkirche zu Metz. D. 23. Juli 1453.

Des drye vnd ewenczijchsten daghes mensis Julii XIIII dry vnd funffczijch Jaere, ist beredt tuschent meister Joest dem maler van Sarbrucken vnd den erbern Manffroy Marquet vnd Johan van Esch genant van Lucenbourch, aintreffende sulche cappelle zo maelen, alz die vursz. Johan vnd Manffroy hant die machen zo den Karmenyten zo Metze etc. Zo dem Erstem, so sal derselbe meister Joest vnd sin bruder, der zo Friebourch wonnet, der auch eyn maler ist, mit hieme zo Metzen brengen tuschent hie vnd eicht dage na vnser lieber frauwen dach jn dem halben aoust nest kommende vnd sollent dieselbe Cappelle samentlichen maelen gentzlichen vnd czmaele jn hierem getzüge vnd kosten, vnd dasselbe werck zo stont ain vahen gentzlichen zo machen vnd zo volfueren, ee sij sichs keyns anders wercks zo maelen vnderwinden sollen zo Metzen noch anderswo, bis sulche vursz. werck vnd gemeles gentzlichen van hin beden sonder onderlais gemacht vnd volfourt ist, alz hernae von wourde zo wourde geschrieben steit. Item die vursz. zwene bruder sollent den hiemel vnd gewulbe jn derselben cappellen maelen zo wisse die wapen vnd schilde, die da in steinen sint gehauwen, mit finem golde, silber vnd guder farben, alz sich dass heisset vnd geburt, vnd in demselben gewulbe sal auch gemaelen werden die vier ewangelisten in sulcher formen, alz die gemaelet stient jn eyner cappellen, do sent Dorethea leben gemaelet ist in der selben kirchen zo den karmen, vnd die sollent hiere brieffe vnd schryffte jn hieren henden haben vnd sollen auch noch Jclicher ewangelisten einen prophete bij hin maelen naest siner nature. Derselber auch

jclicher eyn brieflin vnd schrifftlin jn hieren henden haben sollen, alz derselbe Manffroy vnd Johann van Esch begerende sint, vnd die veldonge van dem vursz. gantzem gewulbe sal von blawer guder farben gemaelet sin vnd sollen dieselbe veldonge alle vol mit gulden stern gemaelet werden, vnd alle die winckel vnd orde jn dem gewulbe, do sal jn jclichem eyn engel stain mit wynrauchvasse oder eyn brieflin jn der hant vnd sollen alle wiese steine mit hieren borden vnd mit aller ihrer massonerien gemaelet werden mit finem golde, silber vnd allerleye ander guder farben, alz sich das geburt, vnd alle die wenger van den vinsterbogen zo den beden sijten vnd von den dueren bis op die erde, die sollent auch van samenlicher getzuge gemaelet werden mit engellen oder andern bilden oder andern geferde, wie dieselbe Manffroy vnd Johan das ain die vursz. maeler begeren werdent, vnd die Capetelen, die jn der Cappellen stient, die sollent verguldet vnd mit varben gemacht werden, alz sich das geburt. Item die czwoe sijten jn derselben Cappellen, do sollent XXIX materien staen, vnd XI materien busent der selber rechter Cappellen jn eyme bogen obent der duere van der Cappellen, das sint XI materien vnd die sollent alle sin van sent Vrselen vnd XIm megden leben und sal dasselbe werck alles van oele varwen sin vnd mit vernis mit finem golde, silber vnd guder farben, alz sich das geburt, vnd tuschent demselben bogen vnd der duerre, do sal geschrieben stain, wanne vnd wer dieselbe capelle haet laesen machen. Item onden iclichen den materien jn derselben cappellen sal geschriben stain der vursz. sent Ourselen vnd XIm megden leben vnd legende, alz sich sulchs geburt. Item von den materien vnd schrijfft bis op die erde jn derselber Cappellen, das sollen swartz oder grawe dammas ducher sin mit finem golde gestruwet vnd getzieret, alz sich das heisset, vnd der altar jn der cappellen sal vor vnd op den sijten sollent alsament auch mit oele varwen mit etlichen bilden mit golde silber vnd van allerlaye guder farben farben auch gemaelet werden. Item alle diese vursz. materie, gewulbe vnd ander vursz. stück vnd sünderlichen alle die dyadame van allen vnd jclichen bilden, wie die sint, die sollent alle mit golde und silber vnd varwen gemacht werden vnd sunderlichen alles, das gelbe gemaelet ist jn dem Intwourffe der xl materien, die derselbe meister Joest den vursz. Manffroy vnd Johan van Esch mit siner hant jntwourffen vnd geben haet vnd alles das wasser vnd ander blae jn dem jntwourffe begriffen vnd harnisch oder anders, do sich das geburt, das sol silbern sin. Alles dis vursz. werck sal alsament vnd gäntzlichen gemaelet werden van den vursz. zwein brudern mit oele varwen, mit vernisse, mit finem golde vnd silber vnd mit guder gewerer farben. Item busent derselber rechter cappellen ain eyme bogen, do eyn bede stule steit, vnd tuschent der vuerster duerre van dem holtzwerk am dem bogen sollent die selben meister Joest und sin bruder czwolff materien machen van sent Barbelen leben vnd naest hierer legenden vnd mit der schrijfft dar zo behorende, vnd sollent die vierre orde oben am den czwein vswendigen bogen mit hieren pieleren gemaelt werden alsament mit guder redelicher lyme varwen, vnd sollent jn den vursz. vierre orden jn jelichem eyn prophete mit siner geschriebender schryffte redelichen gemaelet werden, vnd ist js den voursz. Manffroy vnd Johan gefellich vnd zo willen, so sullent die vursz.

broder alle dye dyadame van allen den bilden der materien vnd sust alle ander sache, die sich van silber geburt, js sij cleydonge oder anders zo machen vnd maelen, so verre derselbe Manffroy vnd Johan von Esch hiu das golt vnd silber geben oder betzalen. Alle vursz. sachen vnd gemelcz sollent vnd habent die vursz. bruder bedesamment geloefft vnd geloben jn guden trouwen getruwelichen vnd erberlichen jn vursz. maesen ain alle geuerde zo machen vnd zo maelen sonder eynchen jndrach noch intsebultenisz hie jnne zo succhen ane alle argeliste vnd geuerde, vnd der vursz. manffroy sal vnd haet geloefft den vursz. zwene brodern vor sich vnd sin eydem Johan van Esch vursz., die somme van czwene vnd vertzijch rinscher gulden von alles das vursz. werck vnd gemeles, so js gemacht wirt, zo betzaelen, vnd sal van stat an den vursz. bruder czwolff guder rinscher gulden lehenen jn abeschlach derselben sommen golt, silber, varwe vnd ander hiere noetdorfft zo diesem vursz. werck da mit zo bestellen vnd zo keuffen, ouermitz das der vursz. meister Joest sich verbonden vnd geloefft haet vor sich vnd sin bruder, vnd auch derselbe Manffroy vnd Johan van Esch haent auch geloefft, alle vursz. sachen gentzlichen zo volfueren vnd zo halden, als vursz. steit jn myns notarieu bant hie onder geschrieben zo getzuchnis aller vursz. sachen. Auch so haet der vursz. meister Joest bekant vor mir notarien hie vnden geschrieben, so wie her von sines vursz. bruders vnd van sinentwegen die vurgenannten czwolff rinsche gulden jn abeschlach der obgenannten somme czwene vnd vertzijch rinsche gulden van dem vurgenannten Manffroy vnd Johan van Esch jntphangen haben, vnd haent mich gebedden, das jn das vursz. instrument zo begrieffen vnd zo setzen.

Orig. im Staatsarchiv zu Coblenz.

II. Vertrag zwischen den beiden Malern Joseph und Moschert Precefant zu Saarbrücken wegen Ausmalung der von Johann Lützelburg und seinem Schwiegervater Meffried neu erbauten Capelle in der Karmeliterkirche zu Metz. 16. Juli 1453.

Disz gegenwertig fisierung ist beredt und verdinget ze malen zu metz in der karmeliten kirch vnd in die nuwe cappell, die gebuwen ist von den zwein mañen johan lutzelburg vnd meffrit sin sweher, dy hant mit mir Josen maler von Sarbrugk geredt vnd gedinget vff montag vor sant Margreten tag nach datum disz brieffs, vnd ich soll machen ein fisierung vss der legend vff xxiiij materien, also hab es der luminierer gefisiret, so fand ich in mins gefattern buch uff xl vnd wolt wol mer finden, so ist es nuw min rot vnd ist beredt, das cappel sol gemalet werden in minem costen vnd gantzen getzug, ouch sol das gewelb oben werden mit engeln, dy rouchen vnd wyben, vnd dy feldung blaw mit guldin sternen, dy bogen getzieret mit gold vnd silber in jren farwen, als sich danu wol fechet, vnd dy blamen der cappel, da die wissen bild uff stand, vnd vmb daz fenster vnd vmb dy tur ouch gemalet vnd gezieret glich dem andern an den alter, vnd an dy tafel ouch also vnd an beide wende gemalet sant vrsula leben, vnd wo es erwindet, das sol usswendig in der kirch ob der cappel tur ouch gemalet werden glich dem andern, so vil materien als diszer zedel junhelt, vnd sol alles gemalet werden mit guter oley farw vnd getemperirt mit firnis, das im kein wasser schade, vnd sollent alle dyademen vnd kronen ouch

ir ritterlich gezierde verguldet werden, mit finem gold, vnd der harnesch vnd dy wasser söllent versilbert werden vnd ander gezierd als kleydung glich guldin vnd silberin duchen, so sol ouch der bog hinden im getter gemalet werden von lymfarb vnd dy winckel ob der tur durch wolstendes willen by dem andern. vnd vmb disze arbeit sollend sie mir wol bezalen vnd ouch vor an darufi gen vmb werckzüg vnd vmb kost, wann ich des notdurft bin und daran bedarff, daz ich wol gewert werde, viertzigk Rynscher guldin vnd zwen guldin oder werung. wo ich der bedarffe, vnd disz alles vngeuerlich ist beschehen vff v̊nssers zedels behaltung, der gegeben vnd gemalet ist vff mentag nach sant margarethen tag da man zalt M. cccc. liij. jare jm howet.

Moschert precefant
in Sarebrücken
Joseph maler.

Orig. im Staatsarchiv zu Coblenz.
Gefällige Mittheilung des Herrn Archivraths Eltester in Coblenz.

---

6. Bonn. Bei der ausserordentlich grossen Bauthätigkeit, welche im laufenden Jahre in Bonn nach allen Richtungen hin, besonders nach Norden (vor dem Kölnthor), wie nach Süden (vor dem Koblenzer Thor) herrschte, sind wieder manche römische Alterthumsreste zu Tage gefördert worden, die zum Theil von den Arbeitern zerschlagen oder an den ersten besten Vorübergehenden verkauft worden sind. Der erwähnenswertheste Fund, welcher zu meiner nähern Kenntniss gekommen, ward an der Lennéstrasse, da wo der Gastwirth Eller-Kley mehrere Neubauten aufführen liess, beim Auswerfen des Grundes für die Fundamente gemacht. Er bestand aus sechs Aschenurnen, bei welcher je eine Henkelkanne von gelblichem Thon, ungefähr 16—17 Centimeter hoch, stand. Andere Beigaben waren zwei Gläser in der Form von Schalen und ein Salbenfläschchen von Glas.

Das Interessanteste bei dem Funde war aber, dass sich in einer Urne sechs niedliche Lämpchen fanden, welche sämmtlich den hier öfter vorkommenden Töpfer-Stempel SATTONIS tragen und aus einer Form hervorgegangen zu sein scheinen. Die Gegenstände des Fundes sind in den Besitz eines unserer Vereinsmitglieder gelangt, welcher sie unserer Vereinssammlung zu überlassen nicht abgeneigt ist.

Bonn. J. Freudenberg.

---

7. Seltene griechische Kaisermünze aus Bonn. Bei dem Bau des Metzger Lenz'schen Hauses, an den Franziskanern, fanden die Erdarbeiter ein Paar Münzen, welche mir zugebracht wurden. Darunter befand sich eine im Ganzen ziemlich gut conservirte Mittelerzmünze mit jugendlichem Kopfe und der Umschrift [Αυρ]ηλιος Αντων(ινος), auf dem Averse; der Revers zeigt in der Mitte einen Kranz mit der Inschrift TAP.... und über dem Kranze eine Reihe von Köpfen. Ich erkannte alsbald eine griechische Kaisermünze von Tarsus entweder des Caracalla oder des Elagabal darin, ohne jedoch die seltsamen

Embleme, so wie die zum Theil erloschene Umschrift genauer enträthseln zu können. Da ich auch in dem grössern Werke von Mionnet über die griechischen Kaisermünzen unter Tarsus den fraglichen Revers nicht auffand, so wandte ich mich an unser verehrtes Mitglied, den Staatarchivar und Geh. Archivrath Dr. Grotefend in Hannover, welcher mein auf seine ausgebreiteten numismatischen Kenntnisse gesetztes Vertrauen nicht getäuscht hat. Hr. Grotefend verwies mich auf Erasmi Frölich (e Soc. Jesu) quatuor Tentamina in re numaria vetere. Viennae 1737, wo unter No. 1*a* unsre Münze abgebildet und daselbst p. 450 ff. erläutert ist. Den eingehenden Erläuterungen des gelehrten Jesuiten, welcher unter anderm die grosse von dem Stifte St. Florian in Oberöstreich angekaufte u. 1871 in Wien von Friedr. Kenner in einer Auswahl ihrer wichtigsten Stücke beschriebene Münzsammlung des Apostaten Zeno, der 1718 als Hofdichter Kaiser Carls VI. nach Wien berufen wurde, benutzt hat, entnehmen wir die wesentlichsten Punkte.

Der Av. der sehr seltenen Münze ist: Μ·ΑΥΡΗΛΙΟϹ ΑΝΤΩΝΕΙΝΟϹ·ϹΕΒ Antoninus Augustus in Brustbild mit belorbeerten Haupte und Rev. ΚΟΙΝΟS ΤΩΝ ΤRΙΩΝ ϾΠΑΡΧΙΩΝ d. h. gemeinsamer (Festkampf) der drei Provinzen. Eine Krone, in deren Mitte ΤΑΡ | ϹϾΩ | Ν; auf dem Kranze die 2 langgestreckten Buchstaben *Γ* und *B* d. h. *Γερουσίας Βουλῇ*, Senatus Consulto.

Der Revers bietet zwei besondere Merkwürdigkeiten, 1. die Umschrift und 2. die den Kranz umgebenden eilf Köpfe. Was No. 1. betrifft, so erblickt man auf andern Münzen von Tarsus das Bild eines Tempels mit der Inschrift ΚΟΙΝΟϹ, wozu nach Harduins Vorgang unzweifelt ΝΑΟϹ zu ergänzen ist. Da aber auf unsrer Münze ein Kranz, das gemeinschaftliche Symbol von Spielen und Wettkämpfen, abgebildet ist, so ist die von Fröhlich aufgestellte Ergänzung ΑΓΩΝ angezeigt und wird durch eine von Harduin (de Numis popul. et urbium graece loquentium sub Augustis percussis): ΚΟΜΜΟΔϾΙΟϹ ΟΙΚΟΥΜϾΝΙΚΟϹ ΤΑΡϹΟΥ, wo das Wort ΟΙΚΟΥΜΕΝΙΚΟϹ eine bekannte Beziehung auf Spiele enthält, empfohlen. Die Worte ΤΩΝΤΡΙΩΝ ϾΠΑΡΧΙΩΝ können nicht auf eine Eintheilung Ciliciens gehen, das bekanntlich nur in *Κιλ. τραχεῖα* und *πεδιάς* zerfiel, sondern müssen von drei Eparchien oder Provinzen verstanden werden, welche mit Cilicien und dessen Metropolis Tarsus in der Kaiserzeit einen Verein gebildet haben. Als solche bezeichnet Fröhlich unter Vergleichung einer von Harduin und Vaillant (Numi Colon. Rom.) veröffentlichten Münze, Isaurien, Karien und Lycaonien.

Was schliesslich die eilf Köpfe über dem Kranze betrifft, welche in drei Gruppen getheilt sind, so glaubt Fröhlich in scharfsinniger und ansprechender Weise, mit Rücksicht auf die Thatsache, dass die Einwohner von Tarsus zu Ehren der Familie des Kaisers Severus sich Severiani und Antoniani nannten, in den fünf zwischen den Zeichen Γ Β aufstehenden Büsten die Familie des

Kaisers Caracalla, der sich bekanntlich den Namen M. Antoninus beilegte, zu erkennen, und zwar in der Mitte den Vater des Severus, M. Septimius Geta, rechts davon die Mutter und die Gemahlin Sever's, Julia Domna, links den Severus und Caracalla. Die 3 Köpfe zur Rechten hinter B erklärt er für Geta und seine beiden Schwestern, endlich die 3. Gruppe links hinter Γ für Caracalla und dessen zwei sonst nicht erwähnte Töchter, welche mit Scharfsinn aus einer Marmorinschrift aus Ephes nachgewiesen werden.

Fragen wir, wie diese Erzmünze, welche schwerlich in Cours gewesen sondern vielmehr als Denkmünze zu betrachten sein möchte, an den Rhein gekommen, so liegt die Annahme nahe, dass sie von einem in Tarsus oder in einer der oben genannten römischen Provinzen Kleinasiens rekrutirten Cohortensoldaten hierhin gebracht und als Beigabe ihm ins Grab mitgegeben wurde, aus dem sie nach mehr als 1650 Jahren ein glücklicher Zufall ans Licht brachte.

J. Freudenberg.

---

8. Bonn. In dem unweit Zülpich gelegenen Dorfe Enzen, der Fundstätte des berühmten Goldschmucks, dessen noch übrige Reste im 25. Hefte dies. Jahrb. beschrieben sind, fand eine arme Wittwe auf ihrem Acker zu Anfang d. J. 6 Goldstücke, welche sie in ihrer Einfalt für Rechenpfennige hielt und den Kindern zum Spielen gab. Als Hr. Dr. Pohl, unser eifriges Mitglied, von dem Funde in Enzen unterrichtet, die Finderin besuchte, fand er nur noch 2 Stück vor, welche er mir zur näheren Bestimmung resp. Verwerthung übergab. Hr. Land-Ger.-Präsident Settegast, dem ich einen Abdruck schickte, berichtet über die eine:

»Der Goldgulden (Florenus) ist von Cuno II. von Falkenstein, Erzbischof von Trier, 1362—1388.

Vorderseite: ✠CONO : ARCPVS : TREVERENSIS

In einer 6bogigen Rose die Wappen von Cöln und Trier in gespaltenem Schilde.

Rückseite: ADMIST'; E-CCE: COLO

(Administrator ecclesiae coloniensis)

Cuno (latinisirt Cono) war zu verschiedenen Zeiten Administrator der Erzdiözese Köln: 1363, $^{18}/_{3}$ 64 bis $^{21}/_{12}$ 66, $^{26}/_{8}$ 1368—1370. Auf andern Münzen führt er auch den Titel: Coadjutor domini colon. oder Vicarius dni col.

Die fragliche Münze gehört zu den seltneren; der materielle Werth des Goldguldens ist = 1 Ducat = 3 Thlr. 5 Sgr., der Alterthumswerth aber nicht unter 5 Thaler«.

Die andere Münze war ein Goldgulden des deutsch-römischen Kaisers Fridericus (III), der häufiger vorkommt und weniger feinhaltig von Gold war als der von Cuno.

J. Fr.

---

9. Bonn. Im Frühjahr d. J. fanden die Arbeiter in dem Bleiberge bei Keldenich, in dem sogenannten Tanzberg, einen Trog aus Buchenholz nebst

mehrern römischen Münzen und einer römischen Spange. Der Director Hr. Theobald in Call hatte die Güte, die Fibula mit den Münzen, welche aufs Neue den Beweis liefern, dass die Bleibergwerke zu Keldenich, ebenso wie die zu Mechernich, schon von den Römern ausgebeutet worden sind, dem Vereinsvorstande sofort zu übersenden. Die Münzen sind: 1 Constantinus M., 1 mit Constantinopolis und 1 Claudius Gothicus (268—270), alle in Kleinerz.

---

10. Stade, 28. April. In der Stader Feldmark ist kürzlich eine sehr interessante römische Münze gefunden, welche bereits zu verschiedenen Beschreibungen und Erklärungsversuchen Veranlassung gegeben hat. Dieselbe führt im Avers einen männlichen, mit einem Lorbeerkranze geschmückten Kopf. Die Umschrift von Perlkranz und Stab umgeben, lautet: TI. CLAVDIVS. CAESAR· AVG. P. M. TR. P. IMP. P. P. und lässt sich höchst wahrscheinlich in folgender Weise ergänzen: Tiberius Claudius Caesar Augustus. Pontifex maximus. Tribunica potestate. Imperator. Pater patriae. Auf dem Revers befinden sich drei behelmte Krieger, deren Einem eine mit der Toga bekleidete Figur (entweder die Hoffnung (Spes) oder der Kaiser) die Hand reicht. — Die Umschrift, von Perlkranz und Stab umgeben, lautet: SPES AVGVSTA. Der Revers scheint demnach die Entsendung eines Heeres zu einem Feldzuge, mit der ausgesprochenen Hoffnung eines glücklichen Erfolges anzudeuten und möchte sich vielleicht auf die unter Claudius (41—54 nach Chr. Geb.) unternommenen Feldzüge gegen Mauritanien oder Britannien beziehen. Die Münze ist von sehr harter Bronce und hat die Grösse und Stärke eines alten ungeränderten preussischen Thalers von der kleineren Sorte. Sie ist wohlerhalten und ohne Ansatz von Oxyd und verdankt ihre Conservirung ohne Zweifel dem Umstande, dass sie von einer dicken und festen, aus sog. Ortstein bestehenden Kruste eingeschlossen war. Das Stück scheint nach dem Gepräge des Revers reine Gedächtnissmünze, nicht aber eine Courantmünze zu sein. Weser-Zeitung, 29. April 1872.

---

11. Hamm. Todtenbäume in Rhynern (Kreis Hamm). Auf Kirchhöfen der ältesten Kirchen Deutschlands finden sich mitunter ausgehöhlte Bäume, welche Ueberreste von menschlichen Leichen enthalten. Sie rühren ohne Zweifel aus der ersten Zeit nach Einführung des Christenthums her, erfüllten denselben Zweck, wie später die Särge und werden Todtenbäume genannt. Vor etwa 30 Jahren wurden bei Reparatur der Kirche in Boenen einige angetroffen. In den letzten Tagen des Monats April d. J. sind wieder neben der katholischen Kirche in Rhynern zehn Stück ausgegraben. Einige von diesen hatten für Kopf, Hals, Rumpf und Beine besondere Aushöhlungen. Nur ein oder zwei Stück waren fast vollständig erhalten; die übrigen sind, weil stark vermodert, wieder eingesenkt. Wahrscheinlich würden sich, fänden weitere Ausgrabungen statt, noch mehrere dieser Todtenbäume finden.

Hofrath Essellen.

---

12. Der Name von Boppard. Im letzten (50—51.) Hefte dieser Jahrbücher befindet sich ein höchst interessanter Aufsatz von Eltester über das römische Boppard. Gleichzeitig handelt aber auch Weidenbach im Rheinischen Antiquarius Sektion II B. 19 S. 512—530 über denselben Gegenstand, worauf hier blos verwiesen werden muss. Eine Kritik möchte ich mir blos hinsichtlich der von beiden Verfassern aufgestellten Etymologien des Namens von Boppard erlauben. Der keltische Name dieses Ortes lautete nämlich Bodobriga, oder Boudobriga, romanisirt auch Baudobriga, nicht aber Bontobrica. — Was nun den ersten Theil dieses Namens betrifft, so ist die Wurzel boud bod in altkeltischen Namen nicht selten (vergl. Diefenbach origines Europ. p. 393).

Nach Zeuss gramm. celt. ed. 2 p. 22, 34 bedeutet dieses im irischen buad und im britannischen bud, budd erhaltene Wort soviel wie Sieg (victoria). Daher altkeltische Namen, wie Bodicus Boudo, und wird Boudobriga also einfach mit einem solchen Namen zusammengesetzt sein, d. h. den Hügel eines gewissen Bondo bedeuten. Briga (öfters auch brica) heisst nämlich soviel wie Anhöhe. So gibt Zeuss l. c. p. 86 z. B. die Ortsnamen Artobriga durch collis lapidosus (etwa = Steinbühl), Litanobriga durch latus collis. Vergl. auch Bacmeister 'Alemannische Wanderungen' I S. 36 u. 52. Derselbe spricht S. 57 auch über altkeltisch briva = Brücke? erhalten im französischen brive d. h. Weg. (Vergl. darüber Zeuss ed. I p. 758 = ed. II p. 797 und Diez 'Etym. Wörterb. d. roman. Sprachen 3. Aufl. II, c.' — Briva ist aber durchaus nicht mit briga = Berg (Diefenbach Orig. Eur. p. 270 ff.) identisch. — Das letztere Wort, d. h. der alte Stamm brig (-altus, sublimis), ist erhalten in gälisch brig und irisch brigh = Gipfel, Berg; welsch bry = hoch, bre = Hügel; daher der Völkernamen Brigantes (= Hochländer und daher wohl auch = Räuber), der freilich von Steub 'zur rhätischen Etymologie' S. 200 für rhätisch gehalten wird. Vergl. aber auch Diez l. c. I unter briga.

Boppard braucht nun seinen Namen nicht gerade wie die Lage der Stadt erhalten zu haben, sondern kann, wie Obermüller in seinem keltischen Wörterbuche meint, auch von ehmaligen Befestigungen über der jetzigen Stadt herrühren, deren Lokalität noch unter dem Namen Schöneck bekannt wäre. Die keltischen Etymologien aber die Obermüller gibt sind von Grund aus falsch. Ebenso unrichtig ist übrigens auch die Herleitung von einem angeblichen Worte bodo = Wald. Ein solches gibt es nämlich weder im keltischen, noch germanischen; das französische bois kommt von einem Stamm bosc, busc, unserm 'Busch'. Im Deutschen wurde der keltische Name Boppards vielfach in das Wort 'Bockbart' (!!) und ähnliche Worte umgedeutscht. Die mittelalterlichen Formen stehn bei Förstemann Altdeutsches Namenbuch II, 2. Aufl. S. 343. Karl Christ.

---

13. Römische Inschriften aus der Stadt Baden (Mercurius Merdis). (Nachtrag zu den Jahrbüchern Heft 49 S. 103 ff. und 50–51 S. 196).

1) Die Badener Grabschrift des Valerius Pruso ist nach meiner Abschrift auch in der archäologischen Zeitung für 1869 S. 116 mitgetheilt. Hinsichtlich der Schlussformel „vivos [so z. B. auch bei Brambach 834, 1291; Zell delect.

inscr. I n. 484, 1165] sibi etc. E. C. (d. h. erigendum curavit) gilt indessen Alles was ich in diesen Jahrbüchern gesagt habe. Die Form cojux für conjux ist, wie gesagt, häufig; so z. B. auch bei Brambach 1404.

2) Was das dem 'Mercurius Merdis' geweihte Altärchen betrifft, so habe ich gezeigt, dass der Beiname Merkurs ganz feststeht und dass frühere Editoren nur durch das umgekehrte, nach links gestellte D (so steht z. B. auch das P bei Brambach 1554) zu der falschen Lesung MERC verleitet wurden.

Ein Personennamen dieses Stammes und zwar Mer(curialis) soll aber nach Lersch, de Wal und Henzen auf einer Inschrift aus Niederemmel im Trierischen (Brambach 863) vorkommen, welche in der That dem Mercurius (wohl lateinische Uebersetzung des einheimischen Namens Teutatis) und seiner Gefährtin oder Gattin Rosmerta gewidmet ist. Wenn nun der verstümmelte Name des Dedikanten wirklich Mercurialis (was aber jedenfalls nicht als Standesbezeichnung genommen werden darf) lautete, wie z. B. bei Brambach 695 wo er als cognomen auftritt, dann würde hier allerdings eine ähnliche, wie die in Heft 49 S. 106 irrthümlich von mir auf dem Badener Altärchen vermuthete, Uebertragung des Namens Mercurs auf den Widmenden vorliegen.

Freilich könnte aber auch der Name des Dedikanten jener trierischen Inschrift etwa Mercello lauten, ein Name, der nach dem C. I. Lat. II in Spanien vorkommt. Hübner vergleicht hierzu cognomina wie Mercilio, Mercelio, Mergilio (nicht Mercilius etc. wie im Heft 50—51 S. 198 dieser Jahrbücher irrthümlich angegeben ist. Ebenda ist auch auf den freilich unsichern Namen Merlus bei Brambach 959 verwiesen, der aber schwerlich mit dem Namen jener trierischen Inschrift verglichen werden darf).

Was nun schliesslich noch den Götternamen Merdis des Badener Altärchens anbelangt (hinsichtlich dessen Form zu bemerken ist, dass Nominativ- auf -is und Dativendungen auf -i sowohl männlichen wie weiblichen keltischen Eigennamen eigen sind), so habe ich damit die indogermanische Wurzel mard (zerreiben, erweichen) verglichen, die z. B. im sanskr. mardâ (Erde, Staub) vorliegt. Fick 'indogermanische Grundsprache' 2. Aufl. S. 148—150 führt diese Wurzel auf einen allgemeinen indogerm. Stamm »mar« (= zermalmen, aufreiben) zurück, wovon das angeführte wälsche Wort merth (= altkeltisch mert) auf dieselbe Weise weiter gebildet sein könnte, wie altkeltisch nert (= Mannheit Kraft) aus der indogerm. Wurzel nar = sabinisch ner (Mann), worüber Fick l. c. S. 110 u. 460 und über den altkeltischen Namensstamm Nertos ins Besondere, Zeuss gramm. celt. 2. Aufl. p. 10 zu vergleichen ist. Dieser Stamm tritt auf in Namen wie Cobnertus, Esunertus, Nertomarus, Nertonius. Da nun das T der altkeltischen Vokalverbindung RT in den spätern britannischen Dialekten aspirirt wird (ib. p. 38 u. 149) so dass also altkeltisch nert = robur, vires, virtus, potestas) übergeht in wälsch nerth, aremorisch [worin das th, wie z. B. im Namen Arthuz jetzt gewöhnlich z geschrieben wird, vergl. ib. p. 152] nerth und nerz, cornisch nerth, nerh (während es im irischen und gälischen neart seinen Auslaut unver-

ändert bewahrt) — folglich auch wälsch merth einem altkeltischen mert entspricht, — so muss der Göttername Merdis wohl einem andern Stamme angehören und möchte ich am Liebsten das gälische malda, malta (= mitis, modestus, lenis, tener, mansuetus) vergleichen, welches zu urgermanischem milda d. h. mild stimmt, = slavodeutsch maldha (zart) von indogermanischem mardh (weich, schlaff, überdrüssig werden). Vergl. Fick l. c. S. 150, 536 u. 835. — Freilich liegt auch noch eine andere indogermanische Wurzel mar (sterben) nahe, woher z. B. das deutsche 'Mord' (urgermanisch = murtha) stammt (vergl. Fick S. 148—150, 837 u. 1065), allein dieselbe dürfte ebensowenig zu Merdis zu vergleichen sein, wie das europäische Etymon smard (wehe thun), das im german. smirtan = schmerzen auftritt, am Reinsten im englischen smart mit der Grundbedeutung »scharfer Schmerz«; als adject. 'schmerzhaft, scharf' und bildlich auch = 'beissend, pikant', welche übertragene Bedeutung man aber nicht mit der ursprünglichen verwechseln darf. — Zweifelhaft ist ob die etwas ferner liegende Bedeutung der griechischen Wörter σμερδνός, σμερδαλέος (scheusslich, furchtbar, schrecklich) gestattet, dieselbe zu dem letzteren Etymon zu stellen. Dieselben würden in diesem Falle eigentlich 'wehe thuend' bedeuten und ist ein Uebergang vom Schmerzenden in das Verletzende, Abschreckende allerdings möglich. Mit dem europäischen Etymon smard einerseits, andrerseits aber auch mit der allgemeinen indogermanischen Wurzel smar (gedenken) berührt sich der altkeltische Stamm smert (über den man Becker in Kuhns Beiträgen III S. 436 vergleiche, dessgleichen Zeuss 'gramm. celt. ed. 1 p. 829; ed. 2 p. 860).

Das russische Wort smert = Tod stimmt nur anscheinend hierzu, da es nach Pott mittelst des Präfixes sa von der oben erwähnten Wurzel mar (sterben) abgeleitet ist.

Bei der Frage nach der Etymologie des Namens Merdis ist schliesslich auch die Möglichkeit in's Auge zu fassen, dass darin das d Latinisirung des keltischen gestrichenen Ð sein könnte, wie wohl in dem keltisirten Namen Medros d. h. MEÐROS für lateinisch Mithras, wovon schon oben (Jahrbücher 50—51 S. 197) gesprochen ist, oder im Namen der Göttin Hludana oder HLVÐENA, die zu der altnordischen Hlôdhin stimmt (ebenda S. 185). Vergl. auch Drauso = Ðrauso (ebenda S. 306). Dessgleichen steht inlautend, wo Ð in der Regel verdoppelt wird, z. B. Meddila statt MEÐÐILA (Brambach 1719) oder Meddirius statt MEÐÐIRIVS (vgl. diese Jahrbücher XLIX S. 157. S. auch XLVII—VIII S. 124 über keltische Namen dieses Stammes. Ebenda auch über die deae Droviae oder Ðroviae, da hier durch das D, oder vielmehr nur durch den Balken desselben ein kleiner horizontaler Strich geht, wie auch im angelsächsischen gestrichenen Ð); Meddillius (Brambach 1569) statt MEÐÐILLIVS nicht aber Medullius wie es in der gramm. celt. heisst. Diese Beispiele werden genügen um zu zeigen, dass in einer grossen Menge von Namen statt Ð, welchen Buchstaben das Lateinische nicht kannte, ein blosses D geschrieben ist; d. h.

dass der horizontale Strich einfach weggelassen ist. So könnte also auch im Namen Merdis das D den keltischen Laut Ð ausdrücken.

Karl Christ.

14. Coblenz. Römerstrasse und Wasserleitung. Bei der weiteren Ausschachtung des Terrains in der städtischen Gasanstalt an der Laubach. $^1/_2$ Stunde oberhalb Coblenz, im Mai d. J. kam die bereits im vorigen Hefte erwähnte Römerstrasse, welche längs des Rheins von Mainz nach Coblenz führte, in der Länge von 100 Schritten und in senkrecht durchschnittenem reinem Profil zu Tage, so dass eine genaue Ausmessung stattfinden konnte. Ihre Oberfläche liegt etwa 4 Fuss unter dem jetzigen Bodenniveau und zwar unter der untersten Weinbergsterrasse, welche westlich das sogenannte »Engelspfädchen« begrenzt und nur wenige Fuss in gleicher Horizontale von letzterem entfernt. Die Strasse ist ganz genau 20 Fuss römisch ($18^3/_4$ Fuss rheinisch) breit, nach Oben leicht gewölbt, ohne Bankett und ohne sichtbare Gräben, jedoch schliesst der Umstand, dass die Anschwemmung über der Strasse ganz genau derselbe Lehmboden ist, wie unter derselben, deren frühere Existenz nicht aus. Die Bauart der Strasse ist genau dieselbe, wie sie überall bei römischen Chausseen beobachtet wird.

Auf dem horizontal ausgeglichenen Lehmboden ruht zunächst eine 10 Zoll hohe Steinlage von senkrecht oder etwas seitwärts geneigten Thonschieferbruchsteinen, darauf eine zweite Schicht von 8 Zoll Kleinschlag oder Gestücke, aus zerschlagenem Rheingeschiebe, Kieseln etc., endlich eine dritte, bestehend in einer 10 Zoll hohen Beschüttung von grobem Rheinkies mit Lehm und Rheinsand.

Da in Folge langjährigen Gebrauchs die dem Rheinthale (Osten) zugekehrte Hälfte der Strasse mehr abgenutzt und dadurch niedriger geworden war, als die dem Berge (Westen) zugekehrte, so ist, wie deutlich wahrzunehmen, die erstere durch eine 6 Zoll hohe nach der Mitte der Strasse allmählig sich verlaufende neue Beschüttung erhöht, das Ganze nochmals mit Rheinkies überfahren und so das horizontale Niveau vorsichtig wieder hergestellt werden.

Etwa 100 Fuss westlich, also bergaufwärts und 10 Fuss über dem Niveau der Strasse stiess man auf eine sehr sorgfältig construirte Wasserleitung, welche die Römerstrasse in der Richtung auf Coblenz zu begleitet.

Die Arbeiter trafen gerade auf das Knie, d. h. die Biegung derselben an dem Punkte, wo sie vom Berge der Carthause von Westen her herabsteigend, in rechtem Winkel nach Norden gewendet, der Römerstrasse parallel deren Richtung auf Coblenz verfolgt. Der hohle Raum der Leitung, von etwa 2 Fuss Breite auf $1^1/_2$ Fuss Höhe, ist auf drei Seiten durch eine dicke Thonschicht, oben aber durch Thonschieferplatten hergestellt, welche sorgfältig aneinandergefügt und ausgeglichen sind. Die Wasserleitung bewährte ihre tüchtige Anlage sofort dadurch, dass in demselben Augenblicke, als die Arbeiter den in dem Knie angesammelten tausendjährigen Schutt entfernt hatten, sofort ein mächtiger Strom kristallhellen Wassers hervorschoss, um sein altes Bette wieder einzunehmen.

Weitere Ausgrabungen am Fusse der Carthause werden feststellen, ob diese Leitung zur Bewässerung des Castells Coblenz oder seiner südlichen Vorstadt (Landstrasse) bestimmt war. Auf dem ausgegrabenen Terrain fanden sich auch acht römische Bronze-Münzen vor, zwei mit nicht erkennbarem Gepräge, anscheinend von Victorinus oder Tetricus, zwei von Tetricus pater (267—273), zwei von Claudius Gothicus (268—270), eine von Maximianus Herculeus (285—310) und eine von Valentinian I. (364—375).

Coblenz.

L. Eltester.

---

15. Trier. Seit Jahren hat das Trierer Museum der Gesellschaft für nützliche Forschungen durch die beim Eisenbahnbau gefundenen Alterthümer und andere Gelegenheiten einen reichen Zuwachs erhalten. 1) Wir heben daraus hervor: Einen geflügelten bronzenen Phallus von ungefähr 7" Länge und grosser Vollendung der Arbeit. Derselbe erhebt sich hinten auf 2 Löwenfüssen und trägt an kleinen Ketten 4 Schellen. Aehnliche, indess kaum so schöne Exemplare besitzt das Museum in Neapel. Von ausserordentlicher Seltenheit ist ferner 2) eine flache weisse Glasschale mit eingeschnittenen Figuren, welche das Opfer Iphigeniens darstellen. Kalchas erhebt den Dolch, während die Hirschkuh erscheint. Iphigenia ist nackt. Wenngleich die Arbeit als eine rohe bezeichnet werden muss, so sind diese Gläser doch ihrer Eigenthümlichkeit und Seltenheit wegen sehr kostbar. Wir publicirten bereits das merkwürdigste derselben mit Darstellungen der Prometheussage im XXVIII. Jahrbuch. Ein andres, welches unser Mitglied H. Pepys in Cöln besass, ist eben in das britische Museum gekommen. Wir glauben, dass diese Art von Gläsern sämmtlich dem Schlusse der römischen und dem Anfange der fränkischen, resp. christlichen Zeit angehören, worauf auch bei dem Trierer Glase die Inschrift deutet: Vivas in deo . S . V. Das Cölner Museum, unsere Vereinssammlung und die Cabinette der Herren Stein und Disch in Cöln besitzen Exemplare dieser Gattung, auf welche wir zurückkommen. Ob sie byzantinisch sind, wie Nesbytt im Slade'schen Katalog glaubt, bleibt noch näher zu untersuchen. 3) Drei weibliche rundgearbeitete Büsten, zwei von getriebenem Silber und eine von Kupfer, welche (nach der Behandlung der zum Einstecken einer Stange dienenden rückwärts vorstehenden Hülsen) bestimmt waren, die Kopfverzierungen von Sessellehnen oder Tragstangen, mit denen man etwa die Sänfte einer vornehmen Römerin trug, zu schmücken. Das reiche Haar und die Perlenschnüre des Kopfputzes deuten auf spätrömische Zeit. 4) Reliefbüste von Bronze eines Silens, rückwärts mit Blei ausgegossen, darnach ursprünglich entweder als Gewicht oder Mobilarverzierung verwandt. Solche Köpfe in ersterer Verwendung kommen häufig vor (z. B. No. 655 u. 56 im Catalog des Museums Ravestein) und haben dann zum Anhängen einen Ring auf dem Kopfe; in letzterer Verwendung sehen wir sie als Mittelverzierung der Felder einiger Bronze-Truhen im Museum zu Neapel, ferner als Schmuck bronzener Inschrifttafeln im capitolinischen Museum zu Rom u. s. w. Ein ähnlicher Silenkopf befindet sich im Louvre. 5) Weiblicher nackter Fuss von Bronze in natürlicher

Grösse. Dieses Fragment ist von so grosser Schönheit, dass man beklagen muss, die übrigen Körpertheile nicht gefunden zu haben. 6) Als Analogie zu dem Bacchuskopf der Lauersforter Phalerae ist ein nach links schauender jugendlicher bekränzter unter der Büste in Blattwerk auslaufender Bacchuskopf von Bronze zu betrachten. Augen und Gewandfibel sind von Silber, der Rand gravirt. Die Figur ist in den Rand lose eingefügt und hat rückwärts eine Oese. Die Glassachen — deren mehrere sind — fanden sich zwischen Pallien und Trier am Moselufer beim Bahnbau in Steinsärgen; die Bronzen in der Mosel.

aus'm Weerth.

---

16. Xanten. Im Beringe der castra vetera wurden im verflossenen Frühjahre beim Ackern wenig tief in der Erde eine grosse Anzahl sehr kleiner 4—5 Cm. messender zweikantiger und dreikantiger eiserner römischer Pfeile gefunden, von denen ein Theil in die Bonner Vereinssammlung übergegangen ist. Dieselben haben alle einen Dorn, um auf den hölzernen Pfeilschaft gesteckt zu werden. Sie sind durch ihre Widerhaken von sehr gefährlicher Wirkung; denn während der hölzerne Schaft sich von selbst ablöste, konnte die durch ihre Widerhaken in der Wunde festgehaltene Pfeilspitze nur durch Ausschneiden entfernt werden.

aus'm Weerth.

---

17. Bonn. Unser für die Zwecke des Vereins so eifrig und erfolgreich thätiges Mitglied, Hr. Rector Pohl in Linz hat uns die briefliche Mittheilung zugehen lassen, dass Hr. Pfarrer Stahlhuth zu Rohr bei Blankenheim, der schon vor dem Abbruch der dortigen alten Kirche auf die Möglichkeit der Auffindung römischer Denkmäler von ihm aufmerksam gemacht war, eine dem Mercurius mit einem bisher nicht bekannten Beinamen geweihte Ara entdeckt habe, welche in einem Strebepfeiler eingemauert war. Herr Pohl begab sich auf diese Nachricht hin an Ort und Stelle und hatte die Freude, unter den grösstentheils noch daliegenden Steinhaufen einen bis dahin übersehenen Votivaltar aufzufinden, welcher, wie es scheint, den Matronis G(abi)abus von einem Manne und einer Frau gewidmet ist. Beide Inschriften sollen von ihm im nächsten Hefte veröffentlicht werden.

Zugleich meldet mir Hr. Pohl, dass er auf einer Ferienreise durch Belgien im Hofe des Justizpallastes zu Lüttich die für die Feststellung der Grenze zwischen Germania superior und inferior so wichtige Inschrift I·O·M ET GENIO LOCI u. s. w. (Bramb. 650. Bonn. Jahrb. H. 29 u. 30. p. 87) in zwei Stücke gespalten und durch andre Alterthümer getrennt vorgefunden habe. Es bedarf wohl nur dieser Andeutung, um den zeitigen Vorstand des dortigen Museums zu veranlassen, dass diesem aus der berühmten Sammlung des Grafen Renesse-Breidbach stammenden so werthvollen Inschriftsteine eine passendere Stelle angewiesen werde.

J. Freudenberg.

---

18. Alte Reihengräber bei Oberholtdorf auf der rechten Rheinseite, gegenüber Bonn. Auf eine Anzeige des Hrn. Gustav Bleibtreu in Obercassel begaben sich die Prof. Schaaffhausen und aus'm Weerth am 7. Februar 1872 an die Fundstelle. Man hatte in der Nähe des alten jetzt der Familie von Hagens zugehörigen Burghofs beim Rotten einer mit prächtigen etwa 60jährigen Buchen bestandenen Waldstelle $2^1/_2$' unter der Oberfläche alte Gräber aufgedeckt. Es waren 7 Gräber geöffnet worden, darunter zwei von Kindern, die grossen waren 6' 3" rh. lang und 2' 3" breit. In zweien fanden sich Reste von Eisenwaffen, die der Rost stark zerstört hatte. Ein rundlicher Knauf und ein Bügel wie von einem Schwertgriff waren noch erkennbar, ebenso ein Stück einer Schwertklinge und das einer langen Lanzenspitze. In einem Grabe ohne Waffen lag ein ziemlich erhaltener weiblicher Schädel von der gewöhnlichen germanischen Form. Die Skelete lagen auf einer festeren und heller gefärbten Erdschichte; die Seitenwände der Gräber waren von grossen Basaltplatten gebildet, über denen ebensolche Platten die Decke bildeten. An einem Kindergrabe waren die Seiten aus Backofensteinen gebildet, die Deckplatten aber waren Basalte. Dieser Basalt und Backofenstein wird in einer halben Stunde Entfernung sowohl in Obercassel als in Vinxel noch jetzt gebrochen. Zwei Todte lagen ohne jede Steineinfassung, es stand nur ein grösserer Stein am Kopfe aufrecht und ein kleinerer zu den Füssen. Das Grabfeld bildet eine rundliche Erhöhung im Walde, die von zwei Bächen umflossen ist, welche früher, wie das tiefe Bett zeigt, wasserreicher waren als jetzt. Mehrstündiges Graben und Anbohren des Bodens hatte kein weiteres Ergebniss, wiewohl die gefundenen Gräber deutlich zeigten, dass sie in Reihen regelmässig lagen. Das Gesicht der Todten war nach Südost gerichtet. Endlich wurde doch noch ein Grab aufgefunden, das nur durch einen Stein am Kopfe und einen an den Füssen bezeichnet war. Hier lag ein Schädel oberflächlich an dem einen Ende und ein zweiter an dem andern Ende 1' tiefer, als hätten 2 Körper in entgegengesetzter Richtung in diesem Grab gelegen. Die Knochen waren so mürbe, dass sie sich zwischen den Fingern zerreiben liessen. Von den andern Gebeinen fand sich keine Spur mehr. Es fand sich in keinem Grab ein Thongeschirr oder Kohle oder Bronze. Man darf vermuthen, dass, wie jetzt beim Roden sich die Gräber fanden, dies in früheren Jahrhunderten wohl mehrmal geschehen sei. Alte Leute gaben an, dass man hier gefundene Steinplatten zu nahe gelegenen Häuserbauten verwendet habe. Selbst die Reste der Eisengeräthe geben keinen sichern Anhalt zur Zeitbestimmung. Die Art der Bestattung, fern von jeder Kirche, und die ganze Lage des Ortes sprechen für die germanische Vorzeit. In nur 10 Minuten Entfernung von dieser Stelle wurde vor 20 Jahren ein römischer Begräbnissplatz entdeckt. Hr. Bleibtreu fand bei Anlegung eines Grabens in 2' Tiefe mehrere römische Aschenurnen, darunter eine reich verziert mit einem Relief, welches Thiere der Jagd vorstellt. Sie enthielt die Knochen eines Kindes und hatte bei der Auffindung einen schönen Ueberzug von phosphorsaurem Eisen, der aus verkehrtem Eifer, sie zu reinigen, abgekratzt wurde. Daher hat sie jetzt ein neues ziegelgelbes Aussehen. Die Urne hatte bei der Auffindung einen Deckel, der aber zerbrach. Herr Bleibtreu

schenkte sie dem Bonner Universitäts-Museum, wo sie sich noch befindet. In der Nähe dieser Auffindung kommt Brauneisenstein vor. Vielleicht gewannen die Römer schon hier ein leicht schmelzbares Eisenerz. Jetzt werden aus der Blätterkohle und dem Schwefelkies daselbst Alaun und Schwefelsäure gewonnen. Die Familie Bleibtreu bewahrt noch eine Goldmünze des Kaisers Valerianus, die vor 40 Jahren bei Pützchen gefunden wurde.

Schaaffhausen.

---

19. Die heidnischen Grabhügel im Siegburger Walde und auf der Altenrather Haide. Am 27. April 1872 unternahm ich mit Herrn Prof. Ritter einen Ausflug in diese Gegend mit der Absicht, einige dieser Gräber zu öffnen, die bisher zwar häufig das Ziel neugieriger Nachforschung gewesen sind, über die bisher aber nur sehr zerstreute Nachrichten und keine streng wissenschaftliche Untersuchung bekannt gemacht wurde. Trotz der bereitwilligen Unterstützung des Herrn Oberförsters Kleinschmidt in Siegburg und der Begleitung des Herrn Lehrers Rademacher aus Altenrath ward unsere Hoffnung, ein noch unversehrtes Grab zu finden, nicht erfüllt, doch erreichten unsere Arbeiten den Zweck, eine genaue Einsicht in die ganze Anlage dieser Grabstätten zu gewinnen. Die nächste Erhebung über dem alten Rheinthal landeinwärts von Siegburg ist der Seidenberg, ein Hügelzug geschichteten groben Sandes. Schon auf diesem Bergrücken finden sich Aschenurnen. Vor nicht langer Zeit wurden zwei am Wege nach dem Hirzberge ausgegraben, sie standen 3' tief: in einer lagen, wie uns ein Augenzeuge berichtete, zwei Kinderrippen, die mit Eisenrost zusammengekittet waren. Weil Manche das Vorkommen von Eisen in diesen Graburnen bezweifeln, so führe ich noch an, dass vor vielen Jahren Herr Bertram, jetzt Pfarrer in Dünwald, in einer mit Strichen verzierten Urne, wie er genau sich erinnert, einen Ring aus Bronze und stark gerostete Theile eines Eisengeräthes, das wie eine Kette aussah, gefunden hat. Herr Bürgermeister Brambach von Siegburg, der diese Urne noch besitzt, giebt dieselben Gegenstände als Inhalt derselben an, der aber verloren gegangen ist. Der zweite Höhenzug ist der Hirzberg, er war lange Haide, ist aber jetzt wie der Seidenberg mit Kiefern bepflanzt. In diesem Kiefernwalde liegen wohl noch 100 runde Grabhügel von verschiedener Grösse. Fast bei allen erkennt man in der Mitte eine Einsenkung, das Zeichen, dass man den Aschentopf herausgehoben hat. Einige haben 15 bis 18' Durchmesser und sind in der Mitte 4 bis 5' hoch. sie liegen ganz unregelmässig in 4 bis 5 Schritt Entfernung von einander, einige sind doppelt, andere 3 mal so gross wie die ersten, einer hatte einen Durchmesser von 90'. In vielen suchten wir vergeblich die Urne, zwei gruben wir in der Mitte ganz auf, um etwa noch Gegenstände, die neben der Urne gelegen haben konnten, zu finden. Ueber dem festen Boden, auf dem meist die Urne gefunden wird, lag eine 6 bis 8" dicke Aschenschicht und Kohlenreste. Die Erde, welche den Hügel bildet, ist schwarzer mit Sand gemischter Humus, der beweist, dass man, wie es Tacitus angiebt, hier den ganzen Hügel mit übereinander gelegten Rasenstücken bildete. Diese hat man von der Oberfläche der Haide abgeschürft, denn nirgends

sicht man Spuren der Abtragung des Bodens oder Gräben zwischen den Hügeln. In diesen lassen sich hellere und dunklere Schichten unterscheiden, je nachdem Heide und Sand wechselten. Mehrmals fanden sich in der Nähe der Stelle, wo die Urne gestanden hatte, weisse Wacken, wie sie freilich im Sande des Bodens als altes Rheingerölle vorkommen, doch lagen sie oft in auffallender Weise zusammen. Der Hirzberger Kopf ist eine Anhöhe, die wie künstlich abgerundet aussieht. Am Fusse desselben wurde 1870 eine Urne gefunden; an seinem Abhange liegen 3 grosse Steinblöcke, es sind Quarzite oder Braunkohlensandsteine, wie sie einzeln auf den Haiden dieser Gegend vorkommen. War diese Höhe vielleicht ein Opferplatz und sind die Steinblöcke später hinabgerollt? Auf einer vor einigen Jahren abgebrannten Strecke dieses Waldes sind 20 bis 30 Hügel besonders deutlich, aber alle sind bereits abgesucht. Bei einem lagen gerade im Umkreis 2 Quarzitblöcke; sonst kommen Steinkränze um diese Hügel nicht vor. Hierauf führte uns Herr Rademacher auf die Altenrather Haide, die an die Wahner Haide angrenzt. Hier liegen noch über 100 Grabhügel, von denen die meisten gösser sind, als die im Siegburger Walde. Einer mass 20 Schritte im Durchmesser und war 6—7' hoch; er wurde fast zur Hälfte abgegraben, ohne Ergebniss. Der ganze Hügel bestand aus schwarzem von Humus gefärbtem Sande. Der feste Boden war ein röthlicher Sand, auf dem sich keine Asche, aber mehrere Kohlen fanden. Alle Hügel waren rund und in der Mitte oben vertieft. Es wurde uns auch eine lang hinlaufende Bodenerhebung auf der Haide gezeigt, in der früher Urnen gefunden worden waren. Ein Arbeiter erzählte uns mit aller Bestimmtheit, dass er im Jahre 1870 am Wege nach Altenrath eine Urne gefunden habe, in der ein kleines 1 Zoll langes Kreuzchen von Bronze sich befand. Weitere Zeugnisse für diese auffallende Aussage konnten trotz sorgfältiger Nachforschungen nicht erlangt werden. Später liess Herr Rademacher in meinem Auftrage noch 2 grosse Hügel in der Mitte in einer Ausdehnung von 12' kreisförmig bis auf den alten Haideboden abtragen, ohne dass irgend etwas gefunden wurde.

Schaaffhausen.

---

20. Hügelgräber bei Dünwald. Am 26. Juni 1872 begab ich mich nach Dünwald bei Mülheim am Rhein, um unter Führung des Herrn Pastor Bertram daselbst die im nahen Walde, im Leuchtebruch, befindlichen altgermanischen Gräber in Augenschein zu nehmen und einige Ausgrabungen zu veranstalten, wozu der Besitzer dieser Waldungen Herr Graf E. von Fürstenberg-Stammheim nicht nur die Erlaubniss gegeben hatte, sondern sich selbst einfand, um an der Untersuchung Theil zu nehmen. An vielen Orten dieser Gegend, dem alten Wohnsitze der Sigambrer, sind ähnliche Begräbnissstätten, so beim Hause Hahn, beim Hofe Iddelsfeld bei Merheim, bei Paffrath. Die alte Rheinebene bietet hier einige besondere Merkwürdigkeiten. Weithin erstreckt sich, ohngefähr in der Richtung des Stromes, ein breiter Damm, dem das Volk den Namen Mauspfad gegeben hat, er lässt sich von Troisdorf bis Opladen verfolgen. Nur landwärts finden sich die germanischen Grabfelder, nach dem Rheine zu

findet man römische Münzen. Der Name Mauspfad kommt wohl von den Feldmäusen, die zahlreich darin nisten werden, weil sie ein lockeres, trockenes Erdreich jedem andern vorziehen. Dieser Damm scheint eine alte, wahrscheinlich römische Heerstrasse zu sein. Näher dem Strome, zwischen ihm und dem Mauspfad, dem Rheine parallel laufend, zieht sich ein zweiter Sandrücken hin, der Emberg; am Wege nach Stammheim, der ihn durchschneidet, sieht man seine nach dem Rheine steil abfallende Böschung, es ist unzweifelhaft das alte Rheinufer. Noch 1784 stand der Rhein bis an diesen Emberg. Auf der andern Rheinseite läuft eine ähnliche Erhebung von Lind bis Bocklemünd, welcher Ort daher den Namen haben soll, weil da »der Buckel« aufhört? Wo jetzt im Leuchtebruch junge Kiefernwälder stehen, war sonst Haide mit einzelnen Buchen und Eichen und starken Wachholderstämmen. Wie Wilms berichtet, hat man auf der Bürringer Haide Kiefer- und Wachholderkohlen in den Hügelgräbern gefunden. Auf das Vorkommen der letztern sollte man besonders achtsam sein, weil Tacitus angiebt, dass die Germanen die Leichen der Vornehmen mit einem besondern Holze, worunter, wie es scheint, ein wohlriechendes zu vertehen ist, verbrannt hätten, und seine Beschreibung der Sitten unserer Vorfahren doch wahrscheinlich den von den Römern am meisten besuchten Rheingegenden entlehnt hat. Wie ein alter Arbeiter uns mittheilte, sind in dem Orte Rath bei Kalk Balken aus Wachholderholz, das sich durch grosse Festigkeit auszeichnet, über die Keller mancher Häuser gelegt, an mehreren alten Häusern in der Judengasse dieses Ortes sind sogar Sparren und Balken von Wachholderholz. Unser Arbeiter selbst sah noch Stämme von $^1/_2$' Durchmesser und besitzt solche Stücke, aus denen man Wassereimer zu machen pflegt. Der sogenannte Reinoldsberg in diesem Walde sieht wie eine künstliche Erhebung aus, er endet nach Süden mit einem nach 3 Seiten gleichmässig abfallenden Kegel; es schliesst sich an ihn ein wallartiger Rücken an, der in seiner Mitte einen fast rechten Winkel bildet und gegen Norden in einen ähnlichen Kegel endet. Etwa 100 Schritt von hier nach Osten liegt ein gewaltiger Steinblock noch tief in dem etwas sumpfigen Boden, der hervortretende Theil desselben ist etwa 10' lang und 6' breit. Es ist ein Kieselconglomerat, von welcher Gebirgsart sich mehrfach Spuren an der nördlichen Grenze des Siebengebirges finden. Das Vorkommen dieses schweren Blockes, der hier tief im Sande liegt, lässt sich nicht anders erklären, als dass er nach Art der erratischen Blöcke des Nordens auf einer Eisscholle hierhergebracht worden ist. Kleinere Blöcke dieser Steinart liegen bis nach Siegburg hin auf der Haide zerstreut. Im Leuchtebruch liegt auch ein Heidepütz oder Heidebrunnen, es ist eine viereckige an den Ecken abgerundete Brunnenfassung sichtbar von 6' Durchmesser; sie ist $1^1/_2$' breit und besteht aus Steinen von Raseneisenerz, die mit Mörtel verbunden waren. Der innere Raum ist verschüttet, in seiner Mitte steht jetzt ein Baum. War es ein Ziehbrunnen neben der Heerstrasse, deren Rest der Mauspfad ist? Die Stelle des Waldes, wo sich die Hügelgräber finden, ist eine ebenso gegen den Rhein hin geneigte Fläche, der aber jetzt eine Stunde entfernt ist, wie die Altenrather Haide. Es wurden 8 Grabhügel geöffnet, nur in einem von diesen wurde die Urne nicht gefunden, die

möglicher Weise tiefer stand. Die meisten Hügel hatten 12 bis 15 Schritte im Durchmesser. einige waren grösser, sie liegen meist 25 Schritte von einander entfernt. Die meisten Urnen waren im Boden geborsten, ehe sie ausgehoben wurden, bei allen war der Deckel eingedrückt und seine Stücke lagen zum Theil in der Urne. Durch die Risse und Oeffnungen der Urnen dringen die Baumwurzeln ein nnd umstricken mit einem wuchernden Gewebe die Knochen. Daher trägt die Waldkultur zur Zerstörung dieser Begräbnisse bei, während sie sich unter der Haide, deren Wurzeln in der Regel nicht so tief gehen, oft unversehrt erhalten. Die Erde, welche alle diese Hügel bildete, war der röthliche Sand, welcher den Boden des Waldes bildet; es fehlte die Farbe des Humus, oder es fanden sich nur graue Streifen vom vermoderten Rasen. Die Urnen sind von ziemlich übereinstimmender Form, 10 bis 15" hoch und in der weitesten Ausbauchung eben so breit; sie sind vom Töpfer innen und aussen schwarz gemacht, zuweilen auch ungefärbt, nicht selten ist die ganze Thonmasse tiefschwarz gefärbt, sie sind mehr oder weniger gut gebrannt, im Boden weich werden sie an der Luft sehr hart. Der Deckel ist hoch oder flach, er gleicht einer umgestürzten Schale. So roh die Töpferkunst an ihnen im Vergleich zu römischer Arbeit erscheint, so lässt sich doch nicht läugnen, dass die allgemeine Form der Töpfe gefällig ist und an edle Kunstformen der alten Völker erinnert. Die Urnen standen je nach der Grösse der Hügel, immer in der Mitte derselben 1½ bis 4' tief und meist auf dem gewachsenen Boden. Der Inhalt aller dieser Urnen wurde an Ort und Stelle sehr genau untersucht. In einigen lagen die Knochen nur im untern Theile des Gefässes, der obere war mit Erde gefüllt. in andern lagen die Knochen gleichmässig mit Sand gemengt bis an den Rand der Urne; im ersten Falle waren wohl nur die Knochen ursprünglich beigesetzt und die Erde später, nachdem der Deckel zerbrochen, hineingeflötzt, im andern, scheint es, wurden die nach dem Leichenbrand aufgelesenen Knochenreste sogleich mit Erde in die Urne gebracht; die Todten wurden hier also gleichsam verbrannt und begraben. In der Umgebung der Urnen fanden sich immer Kohlen, zuweilen waren 10 bis 20 kleine Wackensteine herumgelegt. In einer Urne lagen ganz oben über den Knochenresten 2 Stücke eines kleinen bronzenen Ringes aus gewundenem Draht, auch ein Knochenstück war von Kupferoxyd grün gefärbt. In einer andern Urne lag umgekehrt ein napfförmiges Schälchen von gebranntem Thon und roher Arbeit, wahrscheinlich ein Trinkgefäss, in derselben lag noch ein kleiner röthlicher Kiesel auf dem weisse Quarzadern ein deutliches Kreuz bildeten. Einmal stand neben einer grösseren Urne eine kleinere, beide mit Knochen. Ein anderes Mal stand die Hanpturne 2' tief in der Mitte des Hügels, darüber stand nur 1' tief eine zweite und daneben die Bruchstücke einer dritten kleineren, es waren hier 3 Urnen aber in verschiedener Höhe beigesetzt. Auch früher hatte man in einem grossen Hügel einmal eine grosse und zwei kleinere Urnen gefunden. In keinem Falle konnten die Ueberreste von zwei Menschen in einer Urne nachgewiesen werden; ich selbst besitze indessen eine früher bei Lohmar ausgegrabene Urne, in der die Reste eines Erwachsenen und eines, wie man an dem Zahnwechsel in einem Kieferstückchen sieht, 10jährigen Kindes zusammenliegen.

Die seltsame Ansicht, die in einem Aufsatze über die Gräber von Dünwald in der D. Reichsz. Beil. vom 28. Juli 1872 ausgesprochen ist, dass man niemals Zähne zwischen den Knochenresten finde, beruht auf einem Irrthum. ich habe sie, wenn auch nicht bei dieser Untersuchung doch häufig in anderen Graburnen dieser Gegend aufgefunden. Einen ältern Bericht über diese Grabhaine mit Abbildung verzierter Urnen gab W. von Waldbrühl in Gubitz Volkskalender, 1845 S. 142. Bei einem spätern Ausflug nach Dünwald, dem sich Herr Caplan Dornbusch aus Cöln angeschlossen hatte, wurden auf der Krotzenberger Haide und an der Chaussee hinter dem Orte mehrere Grabhügel vergeblich geöffnet. es fanden sich nicht einmal mehr Holzkohlen in der Erde. Diesmal führte uns Herr Pastor Bertram in die Kuhzellerhaide zur Besichtigung der daselbst befindlichen auffallenden Bodenerhebungen, die bei der Annäherung in täuschender Weise den vorgeschobenen Bastionen einer Befestigung gleichen. Auch Montanus, die Vorzeit der Länder Cleve-Mark u. s. w. 1839. II S. 170, erwähnt dieselben in seiner Beschreibung des Dhünthales und hält dieselben für alte Lagerverschanzungen aus der Zeit der Kämpfe zwischen Römern und Germanen. Es sind aber diese vermeintlichen Wälle und Böschungen und Gräben nur für wellenförmige durch Wind und Wasser zusammengetriebene Sandhügel zu halten, die nach Art der heutigen Dünen in ältester Vorzeit nicht fern von den alten Küsten der Nordsee sich gebildet haben. Sie bestehen, wie eine Untersuchung lehrte, aus dem reinsten und feinsten Flugsande. Doch staunten wir, als wir auf der Spitze eines solchen Hügels kaum 1' unter der Oberfläche Kohlen fanden, die sich zu unserer grösseren Verwunderung als Steinkohlen erwiesen. Einer der Arbeiter hatte aber sofort eine befriedigende Erklärung dieses auffallenden Vorkommens zur Hand. Er erinnerte sich, dass auf einem nahe vorbeiführenden Wege vor Jahren alle Steinkohlen für die umliegenden Hüttenwerke zugefahren wurden und meinte, ein Fuhrmann werde sich wohl einmal etwas Brand für den Winter bei Seite geschafft und vergraben haben.

Schaaffhausen.

21. Der Hollstein bei Troisdorf und die Hügelgräber am Ravensberg. Am 16. October d. J. sah ich zum erstenmale in Begleitung des Herrn Pastor Daniels und des Herrn Lehrers Rademacher aus Altenrath den zwischen Troisdorf und Spich in einem Busche liegenden gewaltigen Sandsteinblock, der, weil eine Höhle in ihn hineingearbeitet war, von der nur noch ein Rest erhalten ist, wohl den Namen als »der hohle Stein« erhalten hat, aber auch Hutstein und Druidenstein genannt wird. Derselbe ist 33' lang, 20' breit und ragt über die Erde etwa 15' empor. Die hinten spitz zulaufende Höhle war 18' lang und etwa 6' hoch, sie wurde vor 18 Jahren leider zu $^2/_3$ zerstört, indem man einen Theil der Decke wegbrach, um die Blöcke als Hausteine zu benutzen; sie liegen jetzt daneben. Die ganze Oberfläche des Blockes ist wie vom Wasser wellenförmig abgerundet, so erscheint sie aber auch an den dem Boden zugekehrten Flächen. An der rechten Seitenwand der Höhle ist eine Nische eingehauen, von alten Runen konnten wir nichts mehr finden. Ueber die Mitte der

ziemlich geraden Oberfläche geht eine über 1' tiefe Rinne über die ganze Länge des Steines. Das Wasser mag sie gebildet haben, sie beweist noch nicht, dass dieser Stein, wie es die Meinung Vieler ist, ein Opferstein gewesen sei. Eine Aufgrabung in der nächsten Umgebung des Steines wäre jedenfalls wünschenswerth und in dem sandigen Boden leicht ausführbar. Eine ähnliche grosse Sandsteinplatte liegt eine halbe Stunde von hier am Ravensberg, auf ihr stand früher eine Kapelle, zu der viel gewallfahrtet wurde. Sie wurde vor einigen Jahren abgebrochen. Der in dem alten Telegraphenhäuschen wohnende Förster Schneider ist ein kundiger Führer zu diesen Merkwürdigkeiten des Ravensberges. Ueber den Hollstein nnd seine Sagen vergleiche man W. von Waldbrühl, die Vorzeit der Länder Cleve-Mark, Jülich-Berg u. Westph. Elberf. 1870. I. 141. Auf der hierbei gelegenen Haide finden sich auch noch einzelne Grabhügel. Zuerst untersuchten wir einen, der als Sandgrube diente und fast bis zur Mitte abgegraben war. Die Urne war bald gefunden, sie stand nur $^1/_2$' tief unter der Oberfläche, und konnte von der Seite ganz frei gemacht werden. Hier waren die Wurzeln der Haide in die Ritzen der geborstenen Urne bis zu den Knochen eingedrungen. Sie war besonders schön geglättet nnd aussen und innen schwarz glänzend. Der Deckel war eingedrückt, die Knochen füllten nur das untere Dritttheil der Urne, die da, wo der Deckel aufsass, mit einigen feinen Streifen verziert war. Eine zweite Urne wurde aus der Mitte eines gleichgrossen, etwa 20 Schritt messenden Hügels ausgegraben; auch hier war der umgebende Sand von Humus nicht gefärbt, und es fanden sich keine Steine in der Umgebung der Urne. Es scheint fast, als hätte man auch Urnen in natürliche Sandhügel nur eingegraben. Diese Urne stand $3^1/_2$' tief nnd war ganz erhalten, nur der Deckel war zerdrückt und etwas zur Seite geschoben. Dadurch waren einige Knochenstückchen neben den Rand der Urne gefallen und an derselben Stelle lag ein Stücken stark oxydirter Bronze, deren Form keinen weiteren Schluss gestattete. Die Urne war am obern Theil mit einfachen bogenförmigen Schleifen verziert, die wie eine Guirlande herumgehen. Herr Pastor Daniels hatte noch eine dritte Urne zur Stelle bringen lassen, die bei Altenrath vor 4 Jahren ausgegraben worden; auch in dieser lagen zwei kleine Stücke eines zierlich gewundenen Bronzedrahtes. Neben dem zuletzt von uns geöffneten Hügel hatte einen andern Herr Artillerie-Hauptmann Busse in diesem Sommer durchgraben lassen und eine grosse Urne gefunden. Ich konnte noch die auf dem Hügel liegenden Knochenreste durchsuchen, unter denen sich einige grosse und bezeichnende Stücke des Skelets befanden. Aus den zahlreichen Menschenresten dieser Urnen, die mir durch die Hände gingen, kann ich schliessen, dass hier nicht eine sehr rohe, sondern eine ziemlich wohlgebildete Rasse ihre Todten bestattet hat. Ich bemerke noch, dass Herr Rademacher, der die Hügel, die er im Laufe von 30 Jahren geöffnet, auf hundert schätzt, das Vorkommen von Eisen im Widerspruch zu den mir von anderer Seite gemachten Angaben bezweifelt, er glaubt vielmehr, dass die sonderbaren Formen von Raseneisenstein, die hier im Sande vorkommen und desshalb auch mit diesem in die Urne kommen können, zuweilen für Reste von Eisengeräthen gehalten worden sind.

Auch bestätigte er mir, dass die bei Altenrath gefundene schöne Lanzenspitze aus Feuerstein, die Herr Major v. Pahlke der Vereins-Sammlung geschenkt hat, in einem Grabhügel gefunden wurde, aus dem die Urne schon früher ausgehoben war, jene Waffe lag neben der Stelle, wo die Urne gestanden hatte, aber in derselben Tiefe.

Schaaffhausen.

22. Reste einer alten Töpferei in Bonn, und römische Funde daselbst. Auf der Baustelle des Hrn. Hammers in der Neugasse wurden zu Anfang dieses Jahres in 15 Fuss Tiefe beim Auswerfen eines Kellers kleine und grosse Krüge und Geschirre von der mannigfaltigsten Form gefunden. Sie scheinen dem 16. Jahrhundert anzugehören und sind meist hell von Farbe und sehr hart gebrannt aber roh gearbeitet, einige zeigen Spuren grüner und röthlicher Glasur. Auch kam als zufällig beigemengt ein römischer Aschentopf darunter vor und ein Gefäss mit zwei Ausflussöffnungen, um den Inhalt mit feinem oder dickem Strahle auszugiessen. Viele jener Krüge sind so klein, dass man sie für Kinderspielzeug halten muss. Ein Theil dieser Sachen ist der Vereins-Sammlung überlassen worden. Dicht neben dieser Stelle, im Garten des Herrn Gastwirth Nettekoven wurden im September in 9 Fuss Tiefe zwischen römischen Ziegeln römische Thongefässe und zierliche Gläser gefunden, welche bei der Auffindung leider zerbrachen; eines war am Rande mit einem Goldstreifen verziert. Auch eine einfache Fibula aus Bronze lag dabei. Noch unter diesen Gegenständen fand sich ein grosser Bombensplitter, der wohl von der Beschiessung der Stadt im Jahre 1689 herrührte. S.

23. Ein römischer Brunnen in Bandorf. Schon im März 1870 wurde ganz in der Nähe des kleinen Dorfes Bandorf bei Oberwinter ein bemerkenswerther römischer Fund im Felde gemacht, der von Prof. Schaaffhausen erworben und der Sammlung des Vereins als Geschenk übergeben worden ist. Es ist eine 2' lange liegende Figur des Neptun, die einen Brunnen zierte, und eine kleine ara mit einer dem Mithras geweihten Inschrift. Eine Beschreibung dieses Fundes wird das nächste Heft der Jahrbücher bringen. Weitere Ausgrabungen an der Fundstelle haben bis jetzt noch nicht unternommen werden können. S.

24. Nennig. Im Jahre 1871 wurden die Ausgrabungen des nördlichen Flügels der Villa, welche theilweise unter dem jetzigen Kirchhof liegen und desshalb durch bergmännische Arbeiten unter der Erde vollführt werden mussten, beendet; im Frühjahr 1872 die Verbindungen zwischen den Bädern und dem rechten Pallastflügel aufgesucht. Zum Abschluss der gesammten Ausgrabungen gehört noch eine Revision der Innenräume des Mittelbaues, welche voraussichtlich im Sommer kommenden Jahres stattfinden kann. Ich habe nämlich die Restauration des Mosaiks und des unzweifelhaft vorhandenen aber einstürzenden

Mauerwerks in's Auge gefasst und darf hoffen, hierfür die nothwendigen Mittel zu gewinnen. Schon jetzt werden die Besucher Nennigs sich über die angemessene Dekoration freuen, welche der Mosaikraum auf meine Veranlassung inzwischen erfahren hat.

aus'm Weerth.

---

25. Cöllig. Drei Stunden unterhalb Nennig an der Mosel liegt auf der Höhe des rechten Ufers, 1 Stunde vom Flusse entfernt, das Dorf Cöllig. Hier wurde auf Veranlassung der k. Regierung zu Trier im Frühjahr 1871 unter meiner Leitung eine römische Villa mit Bade-Anlagen zum grössern Theile aufgedeckt. Leider gestattete der Eigenthümer des Ackerbodens die Aufsuchung des ganzen Gebäudes noch nicht. Hoffentlich kann dieselbe im kommenden Jahre fortgesetzt resp. beendet werden.

aus'm Weerth.

IV. Chronik des Vereins.

Vereinsjahre 1870 und 1871.

Dass in Folge der grossen Ereignisse der Kriegsjahre das Interesse für die stille friedliche Thätigkeit wissenschaftlicher Arbeit unterbrochen und auch in unserm Vereinsleben ein Stillstand bemerkbar wurde, bedarf keiner Erläuterung. Ja, das Leben der Nation ist seither noch so vorherrschend ein politisches geblieben, dass man in sehr auffälliger Weise die Frische und Bereitwilligkeit der Theilnahme für lediglich ideale Interessen vermisst. Dazu gesellten sich für unsern Verein noch besondere ungünstige persönliche Verhältnisse, indem der Vicepräsident Prof. aus'm Weerth längere Zeit erkrankt wie abwesend war; der für das Jahr 1870 gewählte Rendant Appellrath v. Cuny Bonn bald verliess; endlich der im October 1871 gewählte Bibliothekar Assessor Pick bald nachher als commissarischer Richter nach Malmedy und Reinberg ging und verblieb. Eine gedeihliche und stetige Führung der Geschäfte liess sich daher nicht erzielen, obgleich der Vicepräsident zu der bisher von ihm geführten Redaction noch die Kasse für beide Jahre verwaltete und die Versendung der Schriften an die Mitglieder vollführte. Es hat deshalb auch die in der Generalversammlung vom 12. Juni 1870 beschlossene öffentliche Benutzung der Bibliothek leider nicht stattfinden können.

Die Generalversammlung, welche zum 22. October 1871 einberufen war, beschloss nach reiflicher Erwägung und längerer Discussion folgende Statutenänderungen:

1) § 5. Zu Ehrenmitgliedern werden solche Männer gewählt, welche sich um den Verein hervorragende Verdienste erworben oder ihm zur Zierde und zum wirksamen Schutze gereichen.

2) Zu § 8 soll in der dritten Zeile das Wort 'ordentlichen' wegfallen [1]).

3) § 10. Der Vorstand besteht 1. aus einem Präsidenten, 2. aus einem Vicepräsidenten, 3. aus einem ersten Sekretär, 4. aus einem zweiten Sekretär, 5) aus einem Bibliothekar. Der Vorstand hat das Recht, zur Kassenverwaltung einen ihm verantwortlichen Rendanten zu ernennen und nach Ermessen zu honoriren.

4) Zu § 11 soll hinter den Namen der Orte, wo auswärtige Sekretäre zu ernennen sind, noch der Name Metz eingefügt werden.

Gemäss diesen Beschlüssen übertrug gegen angemessene Vergütung der Vorstand die Kassenverwaltung für das Jahr 1872 dem Oberbergamtsrendanten Hrn. Fricke.

Nachdem wiederholt die Absicht geltend gemacht worden war, die Vereinssammlungen zum Provinzialmuseum zu erklären, erschien es für die Verwirklichung dieses Planes von entscheidender Wichtigkeit, die k. Staatsregierung zu einem jährlichen Zuschuss und die Bonner Stadtverwaltung zur Erweiterung der Räume im Arndt-Hause zu bewegen. Unter Theilnahme der Generalversammlungen wurden deshalb zwei Eingaben an das Cultusministerium in Berlin und an die Stadtverordnetenversammlung vollzogen. Beide Angelegenheiten lassen einen günstigen Verlauf erwarten, wenngleich ein endgültiges Resultat bis zu diesem Augenblick noch nicht vorliegt. Inzwischen sind die Sammlungen durch Geschenke und Anschaffungen mannigfach gewachsen. Wir heben aus denselben hervor:

Geschenke:

1) Von Hrn. Apotheker Dr. Wings in Aachen: Ein sculptirtes Elfenbeinkästchen aus spätrömischer Zeit.

2) Von Freiherrn v. Diergardt in Bonn: Der gesammte Grabfund von Waldalgesheim.

---

1) § 8 lautete bisher: Der jedesmalige Vorstand des Vereins wird in der jährlichen an einem vorher festgesetzten Orte zu haltenden Generalversammlung der ordentlichen Mitglieder durch Stimmenmehrheit auf ein Jahr gewählt.

3) Von Hrn. Kaufm. A. Startz in Aachen: Ein Pompejanisches Wandgemälde.

4) Von Hrn Whaites in Bonn einige sehr schöne römische Urnen.

5) Von Hrn. Prof. Freudenberg in Bonn ein Elfenbein-Medaillon des 16. Jahrh., zwei Heilige darstellend.

6) Von Hrn. Dr. med. Hermes in Remich mehrere bronzene Anticaglien.

7) Von Hrn. Commerzienrath Boch in Metlach, die grosse zweihenklige Bronze-Urne aus dem Grabfund von Weisskirchen (Jahrb. XLIII. Taf. VII. 1).

8) Vom wirkl. Geheimrath Hrn. Dr. v. Dechen Excellenz in Bonn, eine bei Sayn gef. röm. Goldmünze des Kaisers Honorius.

9) Von Hrn. Rentner Fr. König zu Bonn, ein auf dessen Grundstück gefundenes römisches Glas.

10) Von Hrn. Julius Reusch in Neuwied ein kleiner Votivaltar aus dem Brohlthal, publicirt in diesen Jahrbüchern L und LI S. 193 f.

11) Von Hrn. Zervas in Cöln ein desgleichen, mitgetheilt in diesen Jahrbüchern a. a. O. S. 192 f.

12) Von Hrn. Robert Ermekeil in Bonn ein desgleichen; vgl. Jahrbücher a. a. O. S. 194 f.

13) Von Geheimrath Prof. Dr. Schaaffhausen ein Votivaltar und eine Brunnenfigur (Neptun), beide gefunden zu Bandorf.

14) Von Stadtbaumeister Burckart in Crefeld eine römische emaillirte Zierscheibe.

Ankäufe:

1) Ein Römischer vor dem Cölnthor in Bonn gefundener Grabstein mit Phaleren-Bildern vom Gastwirth Deinert (Jahrb. XLIX. p. 190).

2) Eine goldene fränkische Fibel von Andernach, durch Vermittlung des Geheimrath Prof. Schaaffhausen erworben.

3) Eine goldene fränkische Nadel aus Andernach (Jahrb. XLV. Taf. V. 20) von Frau Wittwe Litschauer in Düsseldorf.

4) Eine bronzene Merkurstatuette von Dalheim.

5) Ein geschnittenes römisches Glas, gefunden auf dem fränkisch-römischen Kirchhof zwischen Pallien und Trier.

6) Zwei emaillirte Metallflacons und ein römisches Glas, gefunden zu Gladbach, durch Director Rein in Crefeld angekauft.

7) Gläser, Fibeln, Kamm, Inschriftsteine u. s. w. aus den Funden zu Boppard (Jahrb. LI. p. 96 ff.).

An Geschenken für die Bibliothek liefen ein von:

1) Hrn. Assessor Pick, dessen altes Lagerbuch der Stadt Bonn und Aufsätze über Bonn in der Bonner Zeitung.

2) Hrn. Eberh. de Claer, dessen Bonner Aufsätze ebendas.

3) Hrn. Prof. Lörsch, dessen Aachener Stadtrechnungen.

4) Minister v. Mühler Exc.: Eine Anzahl Bände der Publicationen des archäol. Instituts zu Rom.

5) Prof. aus'm Weerth, einige Berliner Winckelmanns-Festprogramme, der neue Bronzekatalog des Louvre, Statistik der Baudenkmäler in Hessen von Dehn-Rothfelser und einige Lieferungen von Bocks Rhein. Baudenkmälern.

6) Nöggerath, die örtlichen technischen Ausdrücke beim linksrhein. Steinbruchbetriebe.

7) Heberle, Beiträge zur Geschichte der Stadt Cöln.

Als ausserordentliche Geldgeschenke für den bestimmten Zweck der Aufsuchung der dem Mosaikboden von St. Gereon in Cöln verwandten Böden in Italien gewährte Sr. Excellenz der Hr. Handelsminister 300 Thlr. und Geheimrath Freiherr Abr. v. Oppenheim 50 Thlr. Wenngleich es ordnungsgemäss erst in den Bericht über das laufende Jahr gehört, so glauben wir doch die Bekanntmachung der erfreulichen Thatsache nicht zurückhalten zu sollen, dass die Provinzialstände der Rheinprovinz für das Museum im Arndt-Hause 800 Thlr. und die Aachen-Münchener Feuerversicherung für die Vereinszwecke im Allgemeinen 500 Thlr. bewilligten.

Die litterarische Thätigkeit umfasste die Herausgabe der Jahrbücher XLIX—LI, die beiden Festschriften über den Grabfund von Waldalgesheim[1]) und den Vicus Aurelii[2]). In Vorbereitung befinden sich ein Generalregister sämmtlicher Jahrbücher durch Hrn. Prof. Becker

---

1) Der Grabfund von Waldalgesheim erläutert von E. aus'm Weerth. Bonn bei A. Marcus. 1870.

2) Vicus Aurelii oder Oehringen zur Zeit der Römer von Dr. O. Keller. Bonn bei A. Marcus. 1872.

in Frankfurt a. M. und die Inschriftsammlung des Mittelalters durch Prof. Kraus in Strassburg. Hoffentlich werden beide Werke bald zu erscheinen beginnen.

Ausgrabungen fanden nur zu Nennig und Cöllig statt, deren bedeutende Resultate zur Zeit in den Jahrbüchern ihre Veröffentlichung finden werden. Kleineren Reisen nach Iversheim, Paffendorf, Boppard, Castellaun, Soetenich und Alterkülz unterzog sich der Vicepräsident zur Feststellung dortiger Funde. Eine grosse Reise unternahm derselbe auf eigne Kosten nach Italien. Die jenseits der Alpen von ihm entdeckten mittelalterlichen Mosaikböden, welche in eine Kategorie mit dem von St. Gereon in Cöln gehören und in unserm diesjährigen Winckelmannsprogramm deshalb vereint erscheinen, konnten durch die bereits erwähnten ausserordentlichen Geschenke gezeichnet werden.

Obgleich in den beiden Jahren 32 neue ordentliche Mitglieder eintraten, nämlich die Herren: G. Michels und Chr. Merlo in Cöln, Graf Eltz und Baumeister Schmidt in Eltville, Präsident v. Ernsthausen in Trier, Fr. König, Theod. Schaaffhausen, Prof. v. Stintzing, Graf Mörner, Buchh. Strauss, Dr. Ständer, Assessor Pick, die Architecten Thoma und Seydemann, sämmtlich in Bonn, Dr. Wings und Kaufmann A. Startz in Aachen, Architect Roen in Burtscheid, Pfarrer Bartels in Alterkülz, Camphausen in Castellaun, Reusch in Neuwied, Dr. Pohl in Linz, Dr. Decker in Neuss, die Bibliotheken in Jena und Donaueschingen, Prof. Messmer in München und Prof. Harnack in Dorpat, der Erbprinz von Hohenzollern in Benrath, Bergwerksdirector Porting in Immekeppel, die Bankiers von Randow in Crefeld und Chr. Trinkaus in Düsseldorf, Kaufmann Heckmann in Vierssen, Dr. Ueberfeld in Essen, Geheimer Bergrath Achenbach in Saarbrücken — so fand immerhin noch durch vielfache Todesfälle und durch mannigfache Veranlassungen erfolgte Austritte eine Verminderung der Mitgliederzahl statt.

Zum Ehrenmitgliede wurde wegen seiner wiederholten Förderungen unserer Anstalt Freiherr v. Diergardt ernannt, und zur Pflege internationaler Interessen Herr Dr. med. Hermes in Remich und eine Anzahl berühmter italienischer Gelehrten, nämlich der Generaldirector des Museums in Neapel und der Pompejanischen Ausgrabungen Fiorelli, der Director des Etruskischen Museums in Florenz Gamurrini, der kundige Architect der Provinz Ravenna F. Lanciani, der berühmte Erforscher der Katakomben in Rom J. B. de Rossi und der als Historiker bekannte Abt D. L. Tosti zu Montecassino zu ausserordentlichen Mitgliedern ernannt.

Die Vermögensverhältnisse im Jahre 1870 ergaben eine Einnahme von 1769 Thlrn. 11 Sgr. 11 Pfg. und 79 Thlrn. 15 Sgr. ausstehender Forderungen gegenüber einer Ausgabe von 1764 Thlrn. 20 Sgr. 8 Pfg., also immerhin noch einen kleinen Ueberschuss. Das Jahr 1871 schliesst in Folge der im Eingange erwähnten Verhältnisse so günstig nicht ab. Der Einnahme von 1681 Thlrn. 16 Sgr. 3 Pfg. steht eine Ausgabe von 1845 Thlrn. 7 Sgr. 10 Pfg. gegenüber, mithin resultirt ein Deficit von 164 Thlrn. 21 Sgr. 10 Pfg. Freilich blieben zu dessen Deckung ungefähr 40 Restanten unter den Beitrag zahlenden ordentlichen Mitgliedern, von denen bisher circa 36 ihren Verpflichtungen nachkamen, so dass jenes Deficit sich bereits auf 50 Thlr. reducirt hat. Der Umfang der letzten Jahrbücher und Winckelmannsprogramms gegen die beiden gleichen Schriften von 1870 verursachte eine Differenz von circa 250 Thlrn. Im Jahre 1870 bezahlten wir nämlich 357 Thlr., im Jahre 1871 die Summe von 600 Thlrn. an die Georgische Buchdruckerei. Im Jahre 1870 kosteten die Illustrationen 551 Thlr., im Jahre 1871 etwas weniger, nämlich 511 Thlr. Die Buchbinderkosten beliefen sich im ersten Jahre auf 156, im zweiten auf 118 Thlr. Die Anschaffungen für die Bibliothek waren in beiden Jahren weit grösser als früher und betrugen 176 Thlr., resp. 158 Thlr. Reisen und Ausgrabungen traten dagegen zurück, indem deren Liquidation nur 57 Thlr. pro 1870 und 43 Thlr. pro 1871 betrug, ausschliesslich der Unkosten, welche die italienischen Mosaikböden veranlasten. Diese Kosten figuriren mit ihren besonders dazu beschafften Deckungsmitteln im nächsten Jahresbericht.

Die Vorstandswahlen beider Jahre ergaben keine grossen Veränderungen. An Stelle des zu unserm Bedauern wegen seiner gehäuften Amtsgeschäfte ausgetretenen Rendanten, des Hrn. Kreissecretärs und Hauptm. a. D. Würst, wurde 1870 Hr. Appellationsger.-Rath v. Cuny gewählt. Im Jahre 1871 ergab die nach den erweiterten Statuten vorgenommene Wahl den Hinzutritt des Hrn. Assessor Pick als Bibliothekar. Prof. aus'm Weerth wurde Vicepräsident und die Hrn. Prof. Ritter und Freudenberg Secretäre.

Der Geburtstag Winckelmanns wurde am 9. Dez. 1870 wie alljährlich durch Ausgabe einer Festschrift und eine festliche Abendversammlung gefeiert. Berghauptmann Nöggerath zeigte den dem Verein vom Freiherrn v. Diergardt geschenkten Grabfund von Waldalgesheim und knüpfte hieran einen erläuternden Vortrag. Prof. Bergk sprach über den Wohnsitz der Völker Obergermaniens zur Zeit der Invasion Cäsars. Prof. Ritter widmete den gallischen Druiden eine längere Aus-

einandersetzung. Prof. Freudenberg erläuterte schliesslich den in der Chronik als vom Vereine angekauft erwähnten Grabstein mit Phalerendarstellungen.

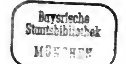
Zur Feier am 9. Dec. 1871 erschien eine Einladungsschrift über den Vicus Aurelii [2]). Die Abendversammlung eröffnete Geheimrath Alfred v. Reumont mit einem Vortrage über das im letzten Winter beim Niederreissen der Thürme an der Porta Salara zu Rom entdeckte Grabmal des Quintus Sulpicius Maximus, dessen Inhalt dieses Jahrbuch mittheilt. Prof. Ritter gab alsdann Mittheilungen über den Erwerb des höchst interessanten Pompejanischen Wandgemäldes, welches der Verein der Freigebigkeit des Hrn. A. Startz in Aachen verdankt. Der Redner hob hervor, wie das unerwartete Wiedererscheinen dieses, zuerst im Jahre 1826 im R. Museo Borbonico (Taf. 20) zu Neapel publicirten, später für verloren geltenden Bildes, welches eine in ruhiger Haltung dastehende Frau, die eine Fluth von Scheltworten von einem von zweien ihr gegenüberstehenden Männern über sich ergehen lässt, darstellt, die darüber bis jetzt ausgesprochenen Ansichten mehrfach zu modificiren und zu berichtigen veranlassen werde. Prof. Ritter suchte dies an den einzelnen Figuren des Werkes nachzuweisen. Prof. aus'm Weerth sprach über die verhältnissmässig späte Entwicklung des römischen Medicinalwesens und die in Folge der gesetzlichen Freiheit des ärztlichen Gewerbes stattgefundene Vereinigung der ärztlichen Praxis mit dem Vertriebe der Arzneimittel. In nothwendiger Folge hätten die Aerzte, ähnlich den heutigen Homöopathen, Taschenapotheken geführt, deren schönstes Exemplar er in Sitten in der Schweiz vorgefunden. Redner ging hierauf zur Beschreibung des auf Taf. I dieses Jahrbuchs abgebildeten Behälters über. Prof. Freudenberg besprach am Schlusse die im Laufe dieses Sommers zu Coblenz im Bereich des alten Römercastells gefundene, in mehrfacher Hinsicht merkwürdige römische Votivara, welche ein Zöllner (publicanus) C. Crispinus Cladaeus den Kreuzweg-Göttern (Quadriviis compitalibus) nebst einer Umzäunung und einem Thore geweiht hat. Redner wies nach, dass die Inschrift auch ihrer Form wegen auf eine frühere Gründungszeit des castellum Confluentes schliessen lasse, als die bisherigen spärlichen Funde von Römerresten anzunehmen erlaubten. Herr Kaufmann Wolf in Köln zeigte eine Anzahl merkwürdiger celtischer Bronzen, welche von dem grossen Funde von Petronell in Wien herrühren und eine rohe Form einheimischer Cultur an sich tragen.

Der Mangel an hinreichenden Arbeitskräften, wie an Agitation

für die Vereinszwecke machte sich auch in den verflossenen Jahren sehr fühlbar. Der Vicepräsident stellte deshalb in der letzten Generalversammlung den allgemein acceptirten Antrag, Wanderversammlungen besonders an solchen Orten fernerhin stattfinden zu lassen, wo der Verein Ausgrabungen und Untersuchungen vornehme. Hoffentlich werden dieselben im Jahre 1873 ins Leben treten und Früchte tragen.

Bonn, im October 1872.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.



Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Jahr 1872.

Präsident: Dr. Nöggerath, Berghauptmann und Professor in Bonn.
Vicepräsident: Dr. aus'm Weerth, Professor in Kessenich bei Bonn.
Erster redigirender Secretär: Dr. Ritter, Professor in Bonn.
Zweiter redigirender Secretär: Dr. Freudenberg, Prof. in Bonn.
Bibliothekar: Landgerichts-Assessor R. Pick in Rheinberg.

Ehren-Mitglieder.

S. Königl. Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern in Sigmaringen.
Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, königl. Staatsminister a. D., in Berlin.
de Caumont, A., Directeur de l'Institut des provinces de France in Caen.
Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
Freiherr Friedrich von Diergardt in Bonn.
Dr. Fiedler, Professor in Wesel.
von Moeller, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath und Ober-Präsident in Strassburg.
Dr. von Mühler, Excellenz, königl. Staatsminister a. D. in Berlin.
von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben.
Dr. Ritschl, K. Pr. Geh. Regierungsrath, Professor in Leipzig.
Dr. Schnaase, Obertribunalsrath a. D., in Wiesbaden.
Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
von Wilmowsky, Domkapitular in Trier.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Dr. Achenbach, Geh. Rath u. Unterstaatssecretär in Berlin.
Achenbach, Geh. Rath in Saarbücken.
Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
Adler, Baumeister u. Prof. in Berlin.
Dr. Aebi, Professor in Luzern.
Dr. Aegidi, Geh. Rath in Berlin.
Dr. Ahrens, Gymnasial-Director in Hannover.
Aldenkirchen, Vicar in Viersen.
Alleker, Seminardirector in Brühl.
Antiken-Cabinet in Giessen.
Ark, L., Baurath in Aachen.
Dr. **Aschbach**, ausw. Secr., Professor in Wien.
Avenarius, Tony, Maler in Cöln.
Bachem, Oberbürgermeister in Cöln.
Dr. Bachem, Arzt in Viersen.
Baedeker, Carl, Buchh. in Coblenz.
Baedeker, J., Buchhändler in Essen.
Barbet de Jouy, Directeur du Musée des souverains in Paris.
von Bardeleben, Oberpräsident in Coblenz.
Bartels, Pfarrer in Alterkülz.
Basilewsky, Alexandre, in Paris.
Bau, Bürgermeister a. D. in Mülheim a. Rh.
Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndicus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
Baunscheidt, Gutsbes. in Endenich.
Dr. **Becker**, ausw. Secr., Professor in Frankfurt a. M.
von Beckerath, Heinr. Leonh., Kaufmann in Crefeld.
Graf Beissel v. Gymnich, Richard, Königlicher Kammerherr auf Schloss Frenz.
Bendermacher, C., Notar in Boppard.
Bergau, Professor in Nürnberg.
Dr. Bernays, Professor u. Oberbibliothekar in Bonn.
von Bernuth, Regierungs-Präsident in Cöln.
Bettingen, Advocatanwalt in Trier.
Bettingen, Königl. Rendant u. Steuerempfänger in St. Wendel.
von Beulwitz, Carl, Hüttenbesitzer in Trier.
Bibliothek, Königl. in Wiesbaden.
Bibliothek, Fürstl. in Donaueschingen.
Bibliothek, Grosherzl. in Jena.
Bibliothek, Univers. in Strassburg
Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
Dr. Binsfeld, Gymnasial-Director in Emmerich.
Dr. Binz, Professor in Bonn.
Bleibtreu, G., Bergwerksbesitzer in Oberkassel.
Dr. Bluhme, Geh. Justizrath u. Prof. in Bonn.
Bluhme, Oberbergrath in Bonn.
Lic. Blum, Regierungs- und Schulrath in Cöln.
Boch, Commerzienrath u. Fabrikbesitzer in Mettlach.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Dr. Bodel-Nyenhuis in Leiden.
Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
Boecking, G. A., Hüttenbesitzer zu Abentheuerhütte bei Birkenfeld.
Boecking, K. Ed., Hüttenbesitzer zu Gräfenbacherhütte bei Kreuznach.
Boecking, Rud., Hüttenbesitzer zu Asbacherhütte bei Kirn.
Boeddinghaus, Wm. sr., Fabrikbesitzer in Elberfeld.
Boehncke, Postdirector in Crefeld.
Boeninger, Theodor, Stadtverordneter in Duisburg.
Dr. Boetticher, Professor in Berlin.
Dr. Bogen, Gymn.-Dir. in Düren.
Dr. Bone, Gymnasiallehrer in Trier.
Freiherr von Bongardt, Erbkämmerer d. Herzogthums Jülich zu Burg Paffendorf bei Bergheim.
Dr. Boot, Professor in Amsterdam.
Dr. Borret in Vogelensang.
Dr. **Bossler**, ausw. Secr., Gymnasial-Director in Darmstadt.
Dr. Bouvier, C., in Bonn.
Dr. Brambach, Prof. und Oberbibliothekar in Carlsruhe.
Dr. Brandis, Kabinetsrath Ihrer Majestät der Königin, in Berlin.
Dr. Brassert, Berghauptmann in Bonn.
Dr. Braun, Justizrath, Rechtsanwalt in Berlin.
Braun, Ober-Ingen. in Pr. Moresnet.
Freiherr von Bredow, Rittmeister im Königs-Husaren-Regiment in Bonn.
Bredt, Oberbürgermeister in Barmen.
Brendamour, R., Inhaber d. Xylogr. Instituts in Düsseldorf.
Broicher, Gehr. Excellenz in Sinzich.

vom Bruck, Emil, Commerzienrath in Crefeld.
vom Bruck, Moritz, Rentner und Beigeordneter in Crefeld.
Brüggemann, Hofrath in Aachen.
le Brou, Chr., Archäolog in Brüssel.
Dr. **Brunn**, ausw. Secr., Professor in München.
Dr. Bücheler, Professor in Bonn.
Bücklers, Geheimer Commerzienrath in Dülken.
Burgartz, Rector des Progymnasiums in Wipperfürth.
Höhere Bürgerschule in Lennep.
Burkart, Stadt-Baumeister in Crefeld.
Dr. **Bursian**, ausw. Secr., Prof. in Jena.
Buyx, Geometer in Nieukerk.
Graf von Bylandt-Rheydt, Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer in Bonn.
Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, k. Staatsminister a. D. in Cöln.
Camphausen, August, Geh. Commerzienrath in Cöln.
Camphausen, Cataster-Controleur in Castellaun.
von Carnap, Rentner in Elberfeld.
Cassel, Münzhändler in Cöln.
Cauer, C., Bildhauer in Creuznach.
Cauer, R., Bildhauer in Creuznach.
Cetto, Carl, Gutsbesitzer in St. Wendel.
Chrescinski, Pastor in Cleve.
Dr. Christ, Carl, in Heidelberg.
Das Civil-Casino in Coblenz.
de Claer, Alex., Lieutenant a. D. und Steuerempfänger in Bonn.
de Claer, Eberhard, Rentner in Bonn.
Clasen, Pfarrer in Königswinter.
Clason, Rentner in Bonn.
Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
Cohen, Fritz, Buchhändler in Bonn.
Dr. **Conrads**, ausw. Secr., Gymnasial-Oberlehrer in Essen.
Dr. Conze, Professor in Wien.
Contzen, Oberbürgermeister in Aachen.
Dr. Cornelius, Professor in München.
Cremer, Regier.- u. Baurath in Aachen.
Cremer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
Dr. Cudell, Advocat in Lüttich.
Culemann, Senator in Hannover.
von Cuny, Appellat.-Ger.-Rath in Colmar.
Dr. Curtius, Professor in Berlin.
Dapper, Seminardirector in Boppard.
Dr. Debey, Arzt in Aachen.
Dr. Decker, Gymnasiallehrer in Neuss.
Deichmann, Geh. Comm.-Rath in Cöln.
Frau Deichmann-Schaaffhausen, in Mehlemer-Aue.
Dr. Delius, Professor in Bonn.
Delius, Landrath in Mayen.
Devens, Polizei-Präsident in Cöln.
Dieckhoff, Baurath in Aachen.
Dr. Dilthey, Professor in Zürich.
Disch, Carl, in Cöln.
von Ditfurth, Oberst u. Commandant von Coblenz und Ehrenbreitstein.
Doetsch, Bürgermeister in Gladbach.
Dr. Dognée, Eugen, in Lüttich.
Dominicus, ausw. Secr., Gymn.-Director in Coblenz.
Dr. Drewke, Advocatanwalt in Cöln.
Dr. Düntzer, Prof. u. Biblioth. in Cöln.
Dr. Duhr, prakt. Arzt in Coblenz.
Dr. Eckstein, Rector u. Professor in Leipzig.
Dr. Eichhoff, Gymnasialdirector in Duisburg.
Eltester, auswärt. Secr., Archivrath, Ier Staats-Archivar in Coblenz.
Graf Eltz in Eltville.
Emundts, Joseph, Landgerichtsrath in Aachen.
Frh. v. Ende, Kgl. Reg.-Präsident in Düsseldorf.
Dr. Engels, P. H., Advocat in Utrecht.
Engelskirchen, Architect in Bonn.
Dr. **Ennen**, ausw. Secr., städtischer Archivar in Cöln.
Essellen, Hofrath in Hamm.
Essingh, H., Kaufmann in Cöln.
Evans, John, in Nash-Mills in England.
Dr. Firmenich-Richarz, Professor in Bonn.
Dr. Fleckeisen, Prof. in Dresden.
Chassot v. Florencourt in Berlin.
Dr. Floss, Professor in Bonn.
Fonk, Landrath in Rüdesheim.
von Fournier-Sarlovèze, Adolph, Gutsbes. auf Haus Cassel b. Rheinberg.
Frank, Gerichtsassessor a. D. und Fabrikbesitzer in Eschweiler.
Franks, August, Conservator am British-Museum in London.
Dr. Frenken, Domcapitular in Cöln.
Dr. Freudenberg: s. Vorstand.
Dr. Friedländer, Professor in Königsberg in Pr.
Dr. Friedländer, Julius, Director d. Königl. Münzkabinets in Berlin.
Frings, Eduard, Fabrikant u. Gutsbesitzer in Uerdingen.
Fuchs, Pet., Bildhauer in Cöln.
Graf von Fürstenberg, Erbtruchsess auf Schloss Herdringen.

Freih. v. Fürth, Landg.-Rath in Bonn.
Dr. Fulda, Director des Progymnasiums in Sangerhausen.
Furmans, J. W., Kaufmann in Viersen.
Dr. Gaedechens, Professor in Jena.
Dr. **Galiffe**, ausw. Secr., Prof. in Genf.
Garthe, Hugo, Kaufmann in Cöln.
Gebhard, Commerzienrath u. Handelsgerichts-Präsident in Elberfeld.
Geiger, Polizei-Präsident a. D., in Cöln.
Georgi, C. H., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Georgi, W., Buchdruckereib. in Bonn.
Dr. Gorlach, Ludwig, prakt. Arzt in Mannheim.
Gerson, Chemiker in Frankfurt a. M.
Freih. von Geyr-Schweppenburg, Rittergutsbesitzer in Aachen.
Geuer, Caplan in Süchtein.
Gilly, Bildhauer in Berlin.
Dr. Goebel, Gymn.-Director in Fulda.
Goldschmidt, Lieutenant im 40. Infant.-Reg. in Cöln.
Goldschmidt, Jos., Bankier in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Bankier in Bonn.
Gottgetreu, Regierungs- u. Baurath in Cöln.
Graeff, Landrath in Prüm.
Greef, F. W., Fabrikant in Viersen.
Dr. Groen van Prinsterer im Haag.
Dr. Grotefend, Archivrath u. 1er Staats-Archivar in Hannover.
Dr. Grüneberg, Fabrikant in Kalk bei Deutz.
Guichard, Kreisbaumeister in Prüm.
Guillon, ausw. Secr., Notar in Roermond.
Gymnasialbibliothek in Elberfeld.
Gymnasialbibliothek in Aachen.
Gymnasialbibliothek in Neuss.
Haagen, Realschul-Oberl. in Aachen.
Haan, Pfarrer in Saffig.
Dr. **Haakh**, ausw. Secr., Professor und Inspector des Königl. Museums vaterländischer Alterthümer in Stuttgart.
Habets, J., Präs. d. arch. Ges. d. Hrz. Limburg, Kaplan in Bergh b. Mastricht.
Dr. Hagemans in Brüssel.
von Hagens, Appell.-Gerichtsr. in Cöln.
Dr. Halm, Professor und Bibliotheks-Director in München.
Hansen, Dechant u. Pastor in Ottweiler.
Dr. **Harless**, ausw. Secr., Archivrath u. 1. Staats-Archivar in Düsseldorf.
Dr. Harnack, Prof. in Dorpat.
Hartwich, Geh. Oberbaurath in Berlin.
Dr. Hasskarl in Cleve.
Dr. Hassler, Professor u. Landesconservator in Ulm.
Haugh, Senatspräsident in Cöln.
Hauptmann, Rentner in Bonn.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Dr. Hegert, Archivsecretär in Idstein.
Heimendahl, Alexand., Commerzienrath in Crefeld.
Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
Dr. Heimsoeth, Appellations-Gerichts-Präsident in Cöln.
von Heinsberg, Landrath in Wevelinghoven.
Dr. Helbig, 2. Secret. des archäolog. Instituts in Rom.
Henry, Buch- u. Kunsthändler in Bonn.
Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär d. archäol. Instituts in Rom.
Herbertz, Balthasar, Gutsbesitzer in Uerdingen.
Hermann, Gustav, Hauptmann a. D. zu Bonn.
Hermann, Architekt in Kreuznach.
Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln.
Herstatt, Joh. Dav., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Dr. Heuser, Subregens u. Prof. in Cöln.
Dr. Heydemann in Berlin.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Schweich.
Freiherr von der Heydt, Excellenz, Geh. Staats-Minister a. D. in Berlin.
Freih. v. d. Heydt, Bezirkspräsident in Colmar.
von der Heydt, Dan., Geheimer Commerzienrath in Elberfeld.
Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
Dr. Hilgers, Professor in Bonn.
Six van Hillegom in Amsterdam.
Hochgürtel, Buchhändler in Bonn.
Freih. von Hodenberg, Regierungs-Rath in Cöln.
Hoesch, Gustav, Kaufmann in Düren.
Hoesch, Leopold, Commerzienrath in Düren.
Hoffmeister, Bürgermeister in Remscheid.
Sr. Hoheit Erbprinz v. Hohenzollern zu Schloss Benrath bei Düsseldorf.
Freih. v. Hövel, Landrath in Essen.
Freiherr von Hoiningen genannt von Huene, Bergrath in Bonn.
Holt, jun., Techniker in Ehrenfeld bei Cöln.
Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
Graf Alfr. v. Hompesch zu Schloss Rurich.
Hooft van Iddekinge, J. B. H., zu Paterwolde (Prov. Groningen).

Horn, Pfarrer in Cöln.
Dr. Hethe, Professor u. Director am k. Museum in Berlin.
Dr. **Hübner**, ausw. Secr., Prof. in Berlin.
Dr. Hüffer, Professor in Bonn.
Dr. Hultsch, Professor in Dresden.
Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
Hupertz, Generaldirector des Mechernicher Bergwerksvereins in Mechernich.
Huyssen, Pfarrer in Coblenz.
Dr. Jansen, Ed., Fabrikant in Dülken.
Dr. Janssen, Prof. in Frankfurt a. M.
Jentges, W., Kaufm. in Crefeld.
Jörissen, Kaplan in Viersen.
Joest, August, Kaufmann in Cöln.
Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.
Joest, Wilh., Geh. Commerzienrath in Cöln.
Isenbeck, Julius, Rentner in Wiesbaden.
Dr. Jumpertz, Rector der höh. Bürgerschule in Crefeld.
Junk, C., Architect d. Königl. Preuss. Gesandtschaft in Paris.
Junker, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
Kaestner, Techniker in Neuwied.
Dr. Kampschulte, Professor in Bonn.
Karcher, ausw. Secr., Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
Karthaus, Carl, Commerzienrath in Barmen.
Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
von Kaufmann-Asser, Jacob, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
Dr. Kayser, Seminar-Director in Büren.
Dr. Kekulé, Professor in Poppelsdorf.
Dr. Kessel, Pfarrer in Alfter.
Dr. Kiessling, Prof. in Hamburg.
Dr. Kirch, Landger.-Assessor u. Bürgermeister in Viersen.
Dr. Klein, Jos., Privatdocent in Bonn.
Dr. Klein, J. J., Gymn.-Director in Bonn.
Dr. Klette, Professor und Bibliothekar in Jena.
Klostermann, Oberbergrath in Bonn.
Knoll, Joseph, Buchdruckereibesitzer in Düren.
Dr. **Koechly**, ausw. Secr., Professor in Heidelberg.
Dr. Koehler, Gymnasialdirector in Münstereifel.
Koenig, Bürgermeister in Cleve.
Koenig, Fried., Rentner in Bonn.
Koenigs, Commerzienrath in Cöln.
Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
Dr. Kortegarn, Institutsdir. in Bonn.
Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
Kraemer, Kommerzienrath u. Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
Dr. Krafft, Consistorialrath u. Professor in Bonn.
Krafft, Geh. Cabinetsrath in Wiesbaden.
Kramarczik, Gymnasial-Director in Heiligenstadt.
Dr. **Kraus**, Prof. und ausw. Secr. in Strassburg.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Krementz, Bischof von Ermland.
Krüger, K. Bauinspector in Berlin.
Krüger, Geh. Regierungs- und Baurath in Düsseldorf.
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen.
von Kühlwetter, Oberpräsident in Münster.
Kyllmann, Rentner und Stadtverordneter in Bonn.
Dr. Lamby, Arzt in Aachen.
Landau, Heinr., Kaufmann u. Grubenbesitzer in Coblenz.
Dr. Landfermann, Geh. Reg.- u. Provinz-Schulrath in Coblenz.
Freiherr v. Landsberg-Steinfurt, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Dr. Lange, L., Professor in Leipzig.
Langen, J. J., Kaufmann in Cöln.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Professor in Bonn.
Dr. Leemans, Dir. d. Reichsmuseums d. Alterthümer in Leiden.
Leiden, Damian, Commerzienrath in Cöln.
Leiden, Franz, Kaufmann u. niederl. Consul in Cöln.
Lempertz, M., Buchhändler in Bonn.
Lempertz, H., Buchhändler in Cöln.
van Lennep in Zeist.
Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven.
Dr. Leonardy, J., in Trier.
Lesegesellschaft, katholische, in Coblenz.
Dr. von Leutsch, Prof. in Göttingen.
von der Leyen, Geh. Commerzienrath in Crefeld.
von der Leyen, Emil, in Crefeld.
Freih. v. Leykam in Elsum.
Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
Dr. Lindenschmit, Conservator des röm.-germ. Centralmuseums in Mainz.
Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
Freih. v. Loë, Generalmajor in Frankfurt a. M.

Dr. Loersch, Professor in Bonn.
Loeschigk, Rentner in Bonn.
Dr. Lohde, Professor in Berlin.
de Longpérier, membre de l'institut in Paris.
Dr Lübbert, Prof. in Giessen.
Dr. Lucas, Geh. Regierungs- u. Prov.-Schulrath in Coblenz.
Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
Dr. v. **Lübke**, ausw. Secr., Professor in Stuttgart.
Märtens, Bauinspector a. D. in Bonn.
Marcus, Buchhändler in Bonn.
Dr. Marmor in Constanz.
von Marrées, Kammerpräsident in Coblenz.
Se. bisch. Gnaden, Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn.
Dr. Mehler, Gymnasialdirector in Sneek in Holland.
Dr. Mendelssohn, Professor in Bonn.
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
Merlo, J. J., Rentner in Cöln.
Merlo, Chr. J., in Cöln.
Dr. Messmer, Prof. in München.
Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Michels, G., Kaufmann in Cöln.
Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
Dr. Milz, Gymnasiallehrer in Aachen.
Wilh. Graf v. Mirbach, zu Schloss Harff.
Frhr. von Mirbach, Reg.-Präsident a. D. in Bonn.
Graf Mörner v. Morlande in Bonn.
Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
Dr. Montigny, Gymnasiall. in Coblenz.
Dr. **Mooren**, ausw. Secr., Pfarrer, Präsident d. hist. Vereins f. d. Niederrhein, in Wachtendonk.
Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
Dr. Mosler, Prof. am Seminar in Trier.
Movius, Director d. Schaaffh. Bankvereins in Cöln.
Mülhens, P. J., Kaufmann in Cöln.
Müller, Pastor in Immekeppel.
von Müller, Rittergutsbes. zu Burg-Metternich.
K. K. Münz- u. Antiken-Cabinet in Wien.
Museen, Königl. in Berlin.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
von Musiel, Laurent, Gutsbesitzer zu Schloss Thorn, bei Saarburg.
Dr. Nels, Kreisphysicus in Bittburg.
Neu, Ober-Pfarrer in Bonn.
von Neufville, Wilh., Gutsbesitzer in Bonn.
von Neufville, Bald., Rittergutsbesitzer in Bonn.
Neumann, Kreisbaumeister in Bonn.
Nick, Pfarrer in Salzig.
Niessen, Conservator des Museums Wallraff-Richartz in Cöln.
Dr. Nissen, H., Professor in Kiel.
Nobiling, Geh. Baurath u. Strombaudirektor in Coblenz.
Dr. Nöggerath: s. Vorstand.
Freiherr von Nordeck, Rittergutsbes. auf Hemmerich.
Obertüschen, Bürgermeister in Mülheim a. d. Ruhr.
Dr. Oidtmann, Inhaber eines Glasmalerei-Instituts in Linnich.
Oppenheim, Dagobert, Geh. Regierungs-Rath, Director d. Cöln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Abraham, Geheim. Commerz.-Rath in Cöln.
Oppenheim, Albert, Königl. Sächs. General-Consul in Cöln.
Freiherr von Oppenheim, Eduard, k. k. General-Consul in Cöln.
Otte, Pastor in Fröhden b. Jüterbogk.
Graf Ouwaroff in Moskau.
Dr. **Overbeck**, ausw. Secr., Professor in Leipzig.
von Papen, Prem.-Lieut. im 5. Ulanen Regiment in Werl.
Dr. Pauly, Rector in Montjoie.
Pfeiffer, Peter, Rentner in Düren.
Peill, Rentner in Bonn.
Peill, R., Kaufmann in Cöln.
Pepys, Director d. Gasanstalt in Cöln.
Dr. von Peucker, Excellenz, General der Infanterie in Berlin.
Pferdemenges, Commerzienrath in Rheydt.
Pick: s. Vorstand.
Dr. **Piper**, ausw. Secr., Prof. in Berlin.
Dr. **Piringer**, ausw. Secr., kaiserl. Rath und Gymn.-Dir. in Kremsmünster.
Dr. Pitschke, Rentner in Bonn.
Plassmann, Ehrenamtmann u. Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
Pleyte, W., ausw. Secr., Conservator am Reichs-Museum der Alterthümer in Leiden.
Dr. Plitt, Professor, Pfarrer in Dossenheim bei Heidelberg.
Poensgen, Alb., Fabrik. in Düsseldorf.
Dr. Pohl, Rector in Linz.
Polytechnicum in Aachen.

von Pommer-Esche, Landrath in Berlin.
Poerting, Bergwerksdirector in Immekeppel.
Prayen de Pauw, Alfons, Consul des norddeutschen Bundes in Gent.
Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
Prinzen, Handelsgerichts-Präsident in M.-Gladbach.
Dr. Probst, Gymnasialdirector in Essen.
Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Progymnasium in Gladbach.
Pütz, Professor in Cöln.
Quack, Advokat u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Sr. Durchlaucht Prinz Edmund Radziwill, Weltpriester in Warmbrunn.
v. Randow, Kaufmann in Crefeld.
Dr. Rapp, Rentner in Bonn.
Raschdorff, Königl. Baurath u. Stadtbaumeister in Cöln.
von Rath, Rittergutsbesitzer u. Präsid. d. landw. Vereins für Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
vom Rath, Carl, Kaufmann in Cöln.
vom Rath, Theod., Rentner in Duisburg.
Rauschenbusch, L. W., Rechts-Anwalt in Hamm.
Rautenstrauch, Valentin, Kaufmann in Trier.
Meester de Ravestein, Diplomat zu Schloss Ravestein.
von Recklinghausen, W., Bankier in Cöln.
Dr. Reifferscheid, Prof. in Breslau.
Dr. **Rein**, ausw. Secr., Director a. D. in Crefeld.
Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
Dr. Reinkens, Professor in Breslau.
Remy, Hermann, Hüttenbesitzer zu Alfer Eisenwerk bei Alf.
Rennen, Geh. Rath, Director d. Rhein. Eisenb.-Gesellschaft in Cöln.
Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, in Bonn.
Reusch, Kaufmann in Neuwied.
Dr. Richarz, Geheim. Sanitätsrath in Endenich.
Richrath, Pfarrer in Remmerskirchen bei Neuss.
Dr. du Rieu, Secretär d. Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
Frhr. v. Rigal-Grunland in Bonn.
Dr. Ritter: s. Vorstand.
Robert, Intendant général du ministère de la guerre in Paris.
Roen, Baumeister in Burtscheidt.
Roos, Regierungsrath u. Oberbürgermeister in Crefeld.
Rettels, H. J., Notar in Düren.
Dr. **Roulez**, ausw. Secr., Prof. in Gent.
Dr. Rovers, Professor in Utrecht.
Rummel, Ehren-Domherr u. Dechant in Kreuznach.
Rumpel, Apotheker in Düren.
Dr. Saal, Professor in Cöln.
Baron de Salis in Metz.
Se. Durchlaucht Fürst zu Salm-Salm in Anholt.
Salzenberg, Geh. Ober-Baurath in Berlin.
von Sandt, Landrath in Bonn.
Dr. Sauppe, Hofrath u. Professor in Göttingen.
Dr. Schaaffhausen, Geh. Medicinal-Rath u. Professor in Bonn.
Schaaffhausen, Theod., Rentner in Bonn.
Dr. Schaefer, Prof. in Bonn.
Schaefer, Gräfl. Renesse'scher Rentm. in Bonn.
Dr. Schalk, Secretär des Alterthumsvereins in Wiesbaden.
Dr. Schauenburg, Director d. Realschule in Crefeld.
von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
Scheben, Wilhelm, in Cöln.
Scheden, Pfarrer in Brühl.
Scheele, Postdirector in Cöln.
Dr. **Scheers**, ausw. Secr., in Nymegen.
Schelbler, Leopold, Commerzienrath in Aachen.
Scheppe, Oberst-Lieutenant u. Bezirks-Commandeur in Bochum.
Schlekler, Ferdin., in Berlin.
Schilling, Advokatanwalt beim Appellhof in Cöln.
Schillings-Englerth, Bürgermeister in Gürzenich.
Schimmelbusch, Hüttendirector in Hochdahl bei Erkrath.
Schleicher, Carl, Commerzienrath in Düren.
Dr. Schlottmann, Prof. in Halle a. S.
Dr. Schlünkes, Probst an dem Collegiatstift in Aachen.
Schmelz, C. O., Kaufmann in Bonn.
Schmidt, Pfarrer in Crefeld.
Schmidt, Baumeister in Eltville.
Dr. Schmidt, Professor in Marburg.
Dr. **Schmidt**, ausw. Secr., Arzt in Münstermaifeld.
Schmidt, Oberbaurath u. Prof. in Wien.
Schmithals, Rentner in Bonn.

Dr. **Schmitz**, ausw. Secr., Gymnasial-Director in Cöln.
Dr. Schmitz, Arzt in Viersen.
Dr. Schmitz, Dechant u. Schulinspector in Zell.
Dr. **Schneider**, ausw. Secr., Professor in Düsseldorf.
Dr. Schneider, Gymnas.-Oberlehrer in Cöln.
Schoemann, Stadtbibliothekar und erster Beigeordneter in Trier.
Prinz Schönaich-Carolath, Berghauptmann in Dortmund.
Scholl, Gutsbesitzer zu Theresien-Grube.
Schorn, Baumeister in Heppens.
Dr. Schreiber, Professor in Freiburg im Breisgau.
Schroeder, Landg.-Rath in Aachen.
Dr. Schroeder, Professor in Bonn.
Schroers, Daniel, Beigeordneter und Fabrikbesitzer in Crefeld.
Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.
Dr. Schubert, Academ. Lehrer und Baumeister in Bonn.
Schwan, städt. Bibliothekar in Aachen.
Schwartze, Eduard Wilhelm, jr., Kaufmann in Küppersteeg.
Schwiekerath, C. J., Kaufmann in Ehrenbreitstein.
Sebaldt, Regierungspräs. a. D. in St. Wendel.
Seydemann, Architect in Bonn.
von Seydlitz, Generalmajor z. D. in Honnef.
Seydlitz, Commerzienrath u. Bankier in Cöln.
Seyffarth, Reg.-Baurath in Trier.
Dr. Simrock, Professor in Bonn.
Dr. Baron Sloet van de Beele, L. A. J. W., Mitglied der Königl. Acad. der Wissenschaften zu Amsterdam, in Leiden.
Se. Durchlaucht Prinz Albrecht zu Solms in Braunfels.
von Spankeren, Reg.-Präsident a. D., in Bonn.
Freiherr v. Spies-Büllesheim, Ed., Königl. Kammerherr u. Bürgermeister auf Haus Hall.
Spitz, Hauptmann im 69. Infanterie-Regiment in Mainz.
Dr. Springer, Professor in Leipzig.
Die Stadt-Bibliothek zu Frankfurt am Main.
Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
Dr. Stahl, Gymnasial-Oberlehr. in Cöln.
Stahlknecht, H., Rentner in Bonn.
Dr. Ständer, Univ.-Bibl.-Secr. in Bonn.
Dr. **Stark**, ausw. Secr., Hofrath u. Prof. in Heidelberg.
Startz, Aug., Kaufmann in Aachen.
Statz, Baurath und Diöcesan-Architect in Cöln.
Steinbach, Fabrikant in Malmedy.
Stler, Hauptmann z. D. in Breslau.
Dr. Stier, Ober-Stabs- und Garnison-Arzt in Breslau.
Die Stifts-Bibliothek in Oehringen.
Stinnes, Gustav, Kaufmann in Mülheim a. d. Ruhr.
Dr. v. Stintzing, Prof. u. Geheimer Justizrath in Bonn.
Gräfl. Stollbergsche Bibliothek in Wernigerode.
Dr. **Straub**, ausw. Secr., Prof. d. Archäol. am Diöcesan-Priesterseminar in Strassburg.
Strauss, Buchhändler in Bonn.
von Strubberg, General-Major und Brigade-Commandeur in Coblenz.
Stumm, Carl, Hüttenb. in Neunkirchen.
Stumpf, Gymn.-Oberlehrer in Coblenz.
Suermondt, Rentner in Aachen.
Dr. von Sybel, Professor in Bonn.
Toschemacher, Adv.-Anwalt in Trier.
Dr. Thiele, Director d. Realschule u. d. Progymnasiums in Barmen.
Thissen, Domcapitular in Limburg a. d. Lahn.
Thoma, Architekt in Bonn.
Thomann, Stadtbaumeister in Bonn.
Trinkaus, Chr., Bankier in Düsseldorf.
Dr. Ueberfeldt in Essen.
Dr. Unger, Prof. u. Bibliothekssecretär in Göttingen.
Dr. Ungermann, Gymnasiallehrer in Coblenz.
Die Universit.-Bibliothek in Basel.
Die Universitäts-Bibliothek in Göttingen.
Die Universitäts-Bibliothek in Königsberg i. Pr.
Die Universitäts-Bibliothek in Löwen.
Die Universitäts-Bibliothek in Lüttich.
Dr. Usener, Professor in Bonn.
Dr. Vahlen, Professor in Wien.
Dr. Veit, Professor u. Geh. Medicinal-Rath in Bonn.
Der Verein, antiquarisch-historische, in Kreuznach.
Dr. **Vermeulen**, ausw. Secr., Univers.- u. Provinz.-Archivar in Utrecht.

Viehoff, Professor u. Director d. Real- und Gewerbeschule in Trier.
Villerol, Ernest, Fabrikant in Wallerfangen.
Graf von Villers, Regier.-Präsident in Coblenz.
Dr. **Vischer**, ausw. Secr., Prof. in Basel.
van Vleuten, Rentner in Bonn.
Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
Voigtländer, Buchhdl. in Kreuznach.
Dr. Wagener, Professor in Gent.
Wagner, Notar in Mülheim a/R.
Dr. de Wal, Professor in Leiden.
Waldthausen, Jul., Kaufm. in Essen.
Wandesleben, Friedr. zu Stromberger Neuhütte bei Bingerbrück.
Dr. **Watterich**, Militärgeistlicher in Diedenhoven.
Weber, Advocat-Anwalt in Aachen.
Weber, Buchhändler in Bonn.
Weber, Pastor in Ilsenburg.
Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
de Weerth, Aug., Rentn. in Elberfeld.
Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Weidenfeld, Rittergutsbesitzer auf Birkhof bei Neuss.
Weiss, Professor, Director d. k. Kupferstichkabinets in Berlin.
Wendelstadt, Victor, Commerzienrath in Cöln.
Werner, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
v. Werner, Kabinetsrath in Düsseldorf.
Werners, Bürgermeister in Düren.
Dr. Westerhoff, in Warfum.
Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
Se. Durchlaucht Fürst Wied zu Neuwied.
Dr. **Wieseler**, ausw. Secr., Professor in Göttingen.
Wiethase, Königlicher Baumeister in Cöln.
Dr. Wilmanns, Prof. in Strassburg.
Dr. Wings, Apotheker in Aachen.
Dr. Wittenhaus, Rector der höhern Bürgerschule in Rheydt.
Wohlers, Geh. Oberfinanzrath u. Provinzial-Steuerdirector in Cöln.
v. Wolff, Regierungspräsident in Trier.
Wolf, Caplan in Calcar.
Dr. Wolff, H., Geheim. Stanitätsrath in Bonn.
Wolff, Kaufmann in Cöln.
Wolff, Commerzienrath in M. Gladbach.
Dr. Wolters, Superintendent in Bonn.
Dr. Woltmann, Prof. in Carlsruhe.
Wright, Oberst-Lieutenant in Coblenz.
Wuerst, H., Hauptmann a. D. und Kreissecretär in Bonn.
Wüsten, Gutsbesitzer in Wüstenrode b. Stolberg.
Dr. Wulfert, Gymnasial-Director in Kreuznach.
Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
Wurzer, Notar in Siegburg.
Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
Zervas, Joseph, Kaufmann in Cöln.
Zimmermann, ausw. Secr., Notar in Manderscheid.
von Zuccalmaglio, Notar in Grevenbroich.
Zumloh, Rentner in Münster.

Ausserordentliche Mitglieder.

Dr. Arendt in Dielingen.
Dr. Arsène de Noüe, Advocat in Malmedy.
Cerrens, Maler in München.
Engelmann, Baumeister in Kreuznach.
Felten, Baumeister in Cöln.
G. Fiorelli, Intendant d. k. Museen in Neapel.
Dr. Förster, Professor in Aachen.
Gamurrini, Director des etrusk. Museums in Florenz.
Gengler, Domcapitular und General-Vicar des Bisth. Namur, in Namur.
Helder, k. k. Sectionsrath in Wien.
Hermes, Dr. med. in Remich.
P. Lanciani, Architect in Ravenna.
Lansens in Brügge.
Lucas, Charles, Architect, Sous-Inspecteur des travaux de la ville in Paris.
Michelant, Bibliothécaire au dept. du Manuscrits de la Bibl. Imper. in Paris.
Paulus, Topograph in Stuttgart.
J. B. de Rossi, Archäolog in Rom.
Schlad, Wilh., Buchbindermeister und Bürger in Boppard.
Schmidt, Major a. D. in Kreuznach.
D. L. Tosti, Abt in Monte-Casino.
Welter, Pfarrer in Hürtgen.

Verzeichniss
sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: v Ark. Bock. Brüggemann. Contzen. Cremer. Dieckhoff. Emundts. Georgi. Gymnasialbibl. Hilgers. v. Geyr-Schweppenburg. Haagen. Lamby. Milz. Polytechnicum. Scheibler. Schlünkes. Schroeder. Schwan. Startz. Sürmondt. Weber. Wings.
Abentheuerhütte: Boecking.
Alfer-Eisenwerk: Remy.
Alfter: Kessel.
Allohof: Plassmann.
Alterkülz: Bartels.
Amsterdam: Boot., van Hillegom. Moll.
Anholt: Achterfeldt. Fürst zu Salm.
Asbacher Hütte: Boecking.
Barmen: Bredt. Karthaus. Thiele.
Basel: Universitätsbibliothek. Vischer.
Bergh: Habets.
Berlin: Achenbach. Adler. Aegidi. v. Bethmann-Hollweg. Boetticher. Brandis. Braun. Curtius. Firmenich-Richartz. Hartwich. v. Florencourt. Friedländer. Generalverwaltung d. k. Museen. Gilly. Heydemann. v. d. Heydt. Hotho. Hübner. Krüger. Liebenow. Lohde. Mommsen. v. Mühler. v. Peucker. v. Pommer-Esche. Piper. Salzenberg. Schickler. Weiss.
Bielefeld: Westermann.
Birkhof: Weidenfeld.
Bitburg: Neis. Sprenger. Wurzer.
Bocholt: Vahrenhorst.
Bochum: Scheppe.
Bonn: Achterfeldt. Bauerband. Bernays. Binz. Bluhme sen. Bluhme jun. Bodenheim. Bouvier. Brassert. von Bredow. Bücheler. Graf von Bylandt. Cahn. De Claer, Al. De Claer, Eb. Clason. Cohen. v. Dechen. Delius. v. Diergardt. Engelskirchen. Floss. Freudenberg. von Fürth. Georgi. J. Goldschmidt. R. Goldtschmidt. Hauptmann. Heimsoeth. Hermann. Henry. Hilgers. Hochgürtel. von Hoiningen. Hüffer. Humpert. Kampschulte. Kaufmann. Kekulé. Dir. Klein. Jos. Klein. J. J. Klostermann. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. Friedrich Koenig. de la Valette St. George. Lempertz. Loersch. Loeschigk. Märtens. Marcus. Mendelssohn. v. Mirbach. Graf Mörner. Morsbach. Neu. v. Neufville, Bald. v. Neufville, Wilh. Neumann. Nöggerath. Pelll. Pitschke. Prieger. v. Proff-Irnich. Rapp. Reinkens. Remacly. v. Reumont. v. Rigal. Ritter. v. Sandt. Schaaffhausen, Herm. Schaaffhausen, Th. Schaefer. Arn. Schaefer. Schmelz. Schmithals. Schroeder. Schubert. Seydemann. v. Seydlitz. Simrock. v. Spankeren. Stahlknecht. Ständer. v. Stintzing. Strauss. v. Sybel. Thoma. Thomann. Usener. Veit. v. Vleuten. Weber. Werner. Wolff, H. Wolters. Würst. Zartmann.
Boppard: Bendermacher. Dapper. Schlad.
Braunfels: Prinz Solms.
Breslau: Reifferscheid. Reinkens. Stier. Stier.
Brügge: Lansens.
Brühl: Alleker. Scheden.
Brüssel: le Brou. v. Hagemans. Musée Royal.
Büren: Kayser.
Burtscheid: Roen.
Caen: de Caumont.
Calcar: Wolf.
Carlsruhe: Brambach. Woltmann.
Cassel (Haus): v. Fournier.
Cassel: Schubart.
Castellaun: Camphausen.
Cleve: Chrescinski. Hasskarl. Koenig.
Coblenz: Baedeker. v. Bardeleben. Civil-Casino. Dominicus. Duhr. Eltester. Huyssen. Junker. Landau. Landfermann. Lesegesellschaft. Lucas. v. Marrées. Montigny. Nobiling. v. Strubberg. Stumpf. Ungermann. Graf Villers. Wegeler. Wright.
Cöln: Avenarius. Bachem. v. Bernuth. Bigge. Blum. Camphausen. Camphausen, Aug. Cassel. Clavé. v. Bouhaben. Deichmann. Devens. Disch. Drewke. Düntzer. Ennen. Essingh. Felten. Frenken. Fuchs. Garthe. Geiger. Goldschmidt. Gottgetreu. v. Hagens. Haugh. Heimsoeth. Herstatt, Ed. Herstatt, Joh. Dav. Heuser. v. Hodenberg. Horn. Joest, Aug. Joest, Ed. Joest, Wilh. Kaufmann-Asser. Königs. Langen. Leiden, Dam.

Leiden, Fr. Lempertz. Merkens. Merlo, J. Merlo, Ch. Mevissen. Michels. Mohr. Movius. Mülhens. Niessen. Frh. v. Oppenheim, Abraham. Oppenheim, Albert. Oppenheim, Dagobert. Frh. v. Oppenheim, Eduard. Osterwald. Peill. Pepys. Pütz. Raschdorff. v. Rath, Carl. v. Recklinghausen. Rennen. Saal. Schoben. Scheele. Schilling. Schmitz. Schneider. Scholl. Seydlitz. Stahl. Statz. Voigtel. Wendelstadt. Wiethase. Wohlers. Wolff. Zervas.
Colmar: v. Cuny. v. d. Heydt.
Constanz: Marmor.
Crefeld: v. Beckerath, Heinr. Leonh. Boehncke. v. Bruck, Emil. v. Bruck, Moritz. Burkart. Heimendahl. Jentges. Jumpertz. von der Leyen. von der Leyen, Emil. v. Randow. Rein. Roos. Schauenburg. Schmidt. Schroers. Seyffardt.
Darmstadt: Bossler. Ludwig.
Diedenhoven: Watterich.
Dielingen: Arendt.
Donaueschingen: Fürstl. Bibliothek.
Dorpat: Harnack.
Dortmund: Prinz Schönaich.
Dossenheim: Plitt.
Drensteinfurt: Frh. v. Landsberg.
Dresden: Fleckeisen. Hultsch.
Dülken: Bücklers. Jansen.
Düren: Bogen, Hoesch, Gust. Hoesch, Leop. Knoll. Königsfeld. Pfeiffer. Rottels. Rumpel. Schleicher. Werners.
Düsseldorf: Brendamour. Frh. v. Ende. Harless. Erbprinz von Hohenzollern. Krüger. Poensgen. v. Schaumburg. Schneider. Trinkaus. v. Werner.
Duisburg: Böninger. Eichhoff. v. Rath.
Ehrenfeld: Holt.
Echtz: Cremer.
Ehrenbreitstein: v. Dittfurth. Schwickerath.
Elberfeld: Roeddinghaus. v. Carnap. Gebhard. Gymnasialbibliothek. v. d. Heydt. Schilling. de Weerth.
Elsum b. Wassenberg: v. Leykam.
Eltville: Graf Eltz. Schmidt.
Emmerich: Binsfeld.
Endenich: Baunscheidt. Richarz.
Eschweiler: Frank.
Essen: Baedeker. Conrads. v. Hövel. Krupp. Probst. Ueberfeld. Waldthausen.
Frankfurt a. M.: Becker. Gerson. Janssen. Milani. von Loë. Stadtbibliothek.
Frauenberg: Krementz.
Freiburg im Br.: Schreiber.
Frenz (Schloss): Graf Beissel.
Fröhden: Otte.
Fulda: Goebel.
Genf: Galiffe.
Gent: Prayon. Roulez. Wagener.
Giessen: Antiken-Cabinet. Lübbert.
Gladbach: Doetsch. Prinzen. Progymnasium. Quack. Wolff.
Goettingen: von Leutsch. Sauppe Unger. Universitätsbibliothek. Wieseler.
Gräfenbacher Hütte: Boecking.
Grevenbroich: v. Zuccalmaglio.
Grube Theresia: Scholl.
Gürzenich: Schillings-Englerth.
Haag: Groen van Prinsterer.
Hall (Haus): v. Spies.
Halle: Schlottmann.
Hamburg: Kiessling.
Hamm: Essellen. Rauschenbusch.
Hannover: Ahrens. Culemann. Grotefend.
Harff-Schloss: v. Mirbach.
Heidelberg: Christ. Köchly. Stark.
Heiligenstadt: Kramarczik.
Hemmerich: v. Nordeck.
Heppens: Schorn.
Herdringen: Graf Fürstenberg.
Hochdahl: Schimmelbusch.
Hürtgen: Welter.
Idstein: Hegert.
Ilsenburg: Weber.
Immekeppel: Müller. Poerting.
Ingbert: Krämer.
Jena: Bibliothek. Bursian. Gaedechens. Klette.
Kalk: Grüneberg.
Kessenich: aus'm Weerth.
Königsberg i. Pr.: Friedländer. Universitätsbibliothek.
Königswinter: Clasen.
Kremsmünster: Piringer.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Cauer, C. Cauer, R. Engelmann. Hermann. Rummel. Schmidt. Voigtländer. Wulfert.
Kiel: Nissen.
Küppersteg: Schwartze.
Lauersfort: v. Rath.
Leiden: Bodel-Nyenhuis. Pleyte. Leemans. du Rieu. Baron Sloet de Wal.
Leipzig: Eckstein. Lange. Overbeck. Ritschl. Springer.
Lennep: Bürgerschule.
Limburg a. d. Lahn: Thissen.
Linnich: Oidtmann.
Linz: Pohl.

London: Franks.
Löwen: Universitäts-Bibliothek.
Lüttich: Cudell. Dognée. Universitäts-bibliothek.
Luzern: Aebi.
Mainz: Lindenschmit. Spitz.
Malmedy: Arsène de Noüe. Steinbach.
Manderscheid: Zimmermann.
Mannheim: Gerlach.
Marburg: Schmidt.
Mayen: Delius.
Mechernich: Hupertz.
Mehlemer-Aue: Frau Deichmann.
Metternich (Burg): v. Müller.
Mettlach: Boch.
Metz: Bar. de Salis.
Montjoie: Pauly.
Moresnet: Braun.
Moskau: Graf Ouwaroff.
Mülheim a. Rh.: Bau. Wagner.
Mülheim a. d. Ruhr: Obertüschen. Stinnes.
München: Brunn. Cornelius. Correns. Halm. Messmer.
Münster: v. Kühlwetter. Zumloh.
Münstereifel: Köhler.
Münstermayfeld: Schmidt.
Namur: Gengler.
Nash-Mills: Evans.
Neunkirchen: Stumm.
Neuss: Decker. Gymn.-Bibliothek.
Neuwied: Fürst Wied. Kaestner. Reusch.
Nieukerk: Buyx.
Nürnberg: Bergau.
Nymegen: Scheers.
Obercassel: Bleibtreu.
Oehringen: Stifts-Bibliothek.
Oekhoven: Lentzen.
Ottweiler: Hansen.
Paderborn: Martin.
Paffendorf (Burg): v. Bongardt.
Paris: Barbet. Basilewsky. Junk. de Longpérier. Lucas. Michelant. Robert.
Paterwolde: Hooft van Iddekinge.
Poppelsdorf: Kekulé.
Prüm: Guichard. Graeff.
Quint: Krämer.
Radensleben: v. Quast.
Ravestein: Meester de Ravestein.
Remich: Hermes.
Remscheid: Hoffmeister.
Rheydt: Pferdemenges. Wittenhaus.
Roermond: Guillon.
Rom: Helbig. Henzen.
Rommerskirchen: Richrath.
Rüdesheim: Fonk.
Rurich Schloss b. Erkelenz: v. Hompesch.
Saarbrücken: Achenbach. Karcher. Teschemacher.
Saffig: Haan.
Salzig: Nick.
Sangerhausen: Fulda.
Schleidweiler: Heydinger.
Siegburg: Wurzer.
Sigmaringen: Fürst zu Hohenzollern.
Sinzig: Breicher.
Sneek: Mehler.
Strassburg: Universitäts-Bibliothek. Straub. Kraus. v. Möller. Wilmams.
Stromberger-Neuhütte: Wandesleben.
Stuttgart: Haakh. Lübke. Paulus. Stälin.
Süchteln: Geuer.
Thorn: (Schloss): v. Musiel.
Trier: Bettingen. v. Beulwitz. Bone. Holzer. Leonardy. Mosler. Rautenstrauch. Schömann. Seyffarth. Viehoff. v. Weiff. Wilmowsky.
Uerdingen: Frings. Herberts, Balth.
Ulm: Hassler.
Utrecht: Engels. Revers. Vermeulen.
Viersen: Aldenkirchen. Bachem. Furmans. Greef. Heckmann. Jörissen. Kirch. Schmitz.
Vogelensang: Borret.
Wachtendonk: Mooren.
Wallerfangen: Villeroi.
Warfum: Westerhoff.
Warmbrunn: Prinz Radziwill.
St. Wendel: Bettingen. Cetto. Sebaldt.
Werl: v. Papen.
Wernigerode: Bibliothek.
Wevlinghoven: v. Heinsberg.
Wien: Aschbach. Conze. Helder. k. k. Münz- und Antik.-Cabinet. Schmidt. Vahlen.
Wiesbaden: Bibliothek. Isenbeck. Krafft. Schalk. Schnaase.
Wipperfürth: Burgartz.
Wissen: Graf Loë.
Würzburg: Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.
Zeist: van Lennep.
Zell a. d. Mosel: Schmitz.
Zürich: Dilthey.

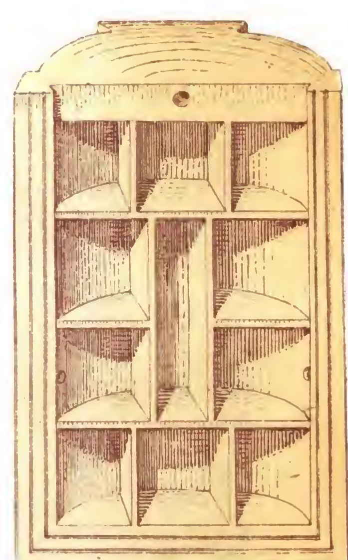
Bemerkung. Der Vorstand ersucht Unrichtigkeiten in vorstehenden Verzeichnissen, Veränderungen in den Standesbezeichnungen, den Wohnorten etc. gefälligst unserem Rechnungsführer schriftlich mitzutheilen.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Arzneibüchse eines römischen Arztes

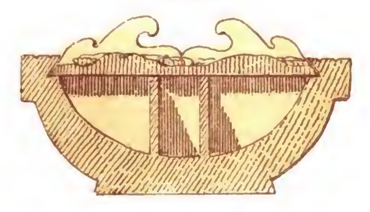


Ansicht des Deckels



Innere Ansicht

Originalgrösse

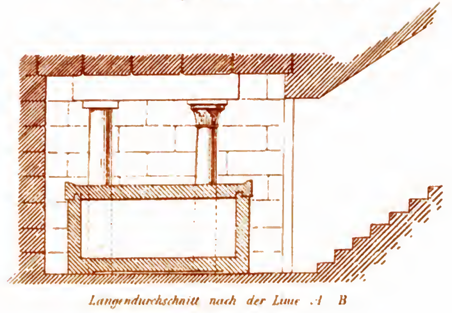


Querdurchschnitt



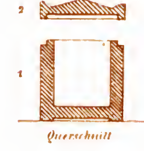
Originalgrösse.

Grab König Pippin's zu Verona.



Langendurchschnitt nach der Linie A B

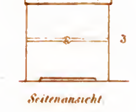
Details des Marmorsarkophags



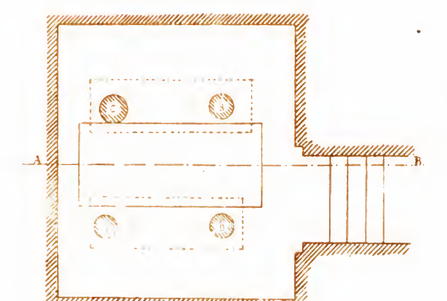
Querschnitt



Horizontal Projection des Deckels



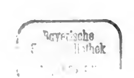
Seitenansicht



Grundriss

Maßstab 1:50.

Aufgenommen in


Bayerische
Bibliothek

